museum heute 49

Fakten,
Tendenzen
und Hilfen

Juni 2016

Landesstelle für
die nichtstaatlichen
Museen in Bayern

Impressum

Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen in Bayern
beim Bayerischen Landesamt
für Denkmalpflege
Alter Hof 2 · 80331 München

Telefon +49 89/210140-0
Telefax +49 89/210140-40

landesstelle@blfd.bayern.de
www.museen-in-bayern.de

Redaktion
Dr. Wolfgang Stäbler
Isabelle Rupprecht M. A.

Gestaltung und Satz
designgruppe koop, Rückholz/Allgäu
Marlene Kern Design, München

Druck
Bugl-Druck, Essenbach

Titelfoto
Haushaltsgegenstände in der Dauer-
ausstellung im Museum KulturLand Ries
Foto: Landesstelle

München, Juni 2016
ISSN 0944-8497

museum heute 49

Inhalt

Editorial

4 Astrid Pellengahr

Museumsporträts

6 »Kinder, macht Neues…!«
Das neue Richard Wagner Museum
(Sven Friedrich)

12 Museale Visitenkarte der Lebensmittelkultur
Das Deutsche Gewürzmuseum komplettiert den Kulmbacher Mönchshof
(Sigrid Daum)

16 Ein Jahr NS-Dokumentationszentrum München
Ein Projekt setzt Zeichen (Kirstin Frieden)

21 »Alltag, Rüstung, Vernichtung«
Die neue Dauerausstellung zur NS-Geschichte im Landkreis Mühldorf a. Inn
(Marc Spohr)

26 300 Jahre Alltagskultur im Ries
Museum KulturLand Ries (Ruth Kilian)

32 Ein Balanceakt zwischen sammeln, sehen und gesehen werden
Das rundum sanierte und erweiterte Museum Erding (Harald Krause)

Forschung im Museum

38 Provenienzforschung an der Landesstelle
Ein Überblick und ein Werkstattbericht
(Carolin Lange)

41 EuroVision – Museums Exhibiting Europe (EMEE)
Ein europäisches Museumsprojekt
(Miriam Hannig, Susanne Schilling)

45 »Museum studieren« an der Universität Würzburg
(Guido Fackler)

48 Museen und Social Museology in Brasilien (Manuelina Maria Duarte Cândido)

52 Contextual Design im Museum
Zur besucherzentrierten Entwicklung neuer Vermittlungs- und Gestaltungskonzepte (Elisabeth Brüne u. a.)

Museum und Digitales

57 Digitale Strategien für Museen
Ein Projekt der Landesstelle
(Christian Gries)

Arbeitshilfe

60 Erarbeitung eines Bildungskonzepts
Profilschärfung der musealen Vermittlungsarbeit in 8 Schritten
(Hannelore Kunz-Ott)

Vermittlung

65 Welcome to Bavaria!
Workshops für Geflüchtete im Stadtmuseum Abensberg
(Tobias Hammerl)

68 Kulturelle Vielfalt und das Potential für die Inklusion aller
Projekte mit Geflüchteten in bayerischen Museen

74 »Bier ist der Wein dieses Landes«
Ein Bericht aus der kuratorischen Praxis (Lilian Harlander)

76 Gewebe. Textile Projekte
Ein landesweites Kunstfestival rund um das gewebte Material
(Lisa Hauke)

Inklusion

78 Inklusiv statt exklusiv
Zur Neupräsentation des »Wagnerhäusls« im Freilichtmuseum Glentleiten
(Anna Göpfert, Maximilian Keck)

Tagungen

83 Der Spiegel der Stadtkultur – Stadtmuseen vor neuen Herausforderungen
Tagung im Münchner Stadtmuseum
(Silke Wapenhensch)

85 Museum und Stadt – Stadt und Museum
Szenografie-Kolloquium in Dortmund
(Anita Elsener)

88 Museen verstehen – Methoden
Internationale Tagung in Tübingen
(Shahab Sangestan)

90 Museen in der Kulturlandschaft
Der Internationale Museumstag 2016 in Bayern (Wolfgang Stäbler)

92 #PaintMuseum
Die Social-Media-Aktion des Internationalen Museumstags 2016 – Auswertung (Sybille Greisinger)

96 Die gute Spinne im Netz
Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes in Erfurt
(Wolfgang Stäbler)

98 Weniger ist mehr
Die 16. MAI-Tagung, Museums and the Internet, im Internationalen Maritimen Museum Hamburg
(Christine Schmid-Egger)

Aktuelles

100 Neue Bücher

103 Museumseröffnungen in Bayern

107 Personalia

112 Varia

Editorial

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

in dieser Ausgabe von *museum heute* berichten wir über verschiedene Projekte, die von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen initiiert wurden und nun nach einer mehrmonatigen Vorbereitungszeit der Museumsfachöffentlichkeit vorgestellt werden können: die Projekte »Digitale Strategien für Museen« und »Provenienzforschung an nichtstaatlichen Museen in Bayern«. Unterschiedlicher könnten unsere Vorhaben nicht sein – das eine in die Zukunft gerichtet, das andere mit Blick zurück in die Sammlungsgeschichte der verschiedenen Häuser. Gleichwohl verbindet diese Projekte die Tatsache, dass beide – die Beschäftigung mit den Erweiterungsmöglichkeiten der Museumsarbeit und -kommunikation im digitalen Raum sowie die Beschäftigung mit NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut – Aufgaben der Gegenwart sind, die nicht nur wir in der Landesstelle ernst nehmen, sondern die auch zunehmend von den Museen als wichtig eingestuft werden. Mit unseren Vorstößen in diese Themenbereiche wollen wir die Museen bestmöglich bei der Bewältigung der Herausforderungen unterstützen, die die praktische Umsetzung mit sich bringt.

In der Rubrik »Forschung im Museum« finden Sie zwei weitere Schlagwörter, die in der museologischen Diskussion oft fallen: Perspektivenwechsel und Multiperspektivität. Die Landesstelle will die Ergebnisse des EMEE-Projekts, das bislang mit einer vierjährigen Forschungsphase am Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte der Universität Augsburg angesiedelt ist, in den folgenden Monaten mit interessierten Museen in der Praxis erproben.

Als »Arbeitshilfe« geben wir Ihnen diesmal einen Leitfaden an die Hand, der bei der Erarbeitung eines ganzheitlichen Bildungskonzepts helfen soll.

Ein aktuelles Thema, bei dem die Museen in Bayern im Bereich Vermittlung viel Ideenreichtum bewiesen haben, sind Angebote für Geflüchtete. Immer mehr Einrichtungen möchten für diese sehr heterogene Zielgruppe Programme entwickeln und damit ihren Beitrag zur Orientierung in der Aufnahmegemeinde leisten. Als Anregung für die eigene Museumsarbeit präsentieren wir Ihnen in diesem Heft einige knappe Projektskizzen.

Und selbstverständlich zeigen die Museumsporträts wieder die große Bandbreite der Museums- und Bildungsarbeit auf, diesmal mit einem Schwerpunkt auf Ausstellungen, die sich mit der NS-Geschichte befassen. Mit ihr setzt sich auch das Richard Wagner Museum in seiner neuen Dauerausstellung auseinander.

Die Frage, ob volkskundliche Sammlungen in der Museumslandschaft ein Auslaufmodell sind oder wo auch künftig ihre Potentiale liegen könnten, wird vom 18. bis 20. September 2016 bei der 25. Tagung bayerischer, böhmischer, sächsischer und oberösterreichischer Museumsfachleute (BBOS) in Augsburg und Oberschönenfeld diskutiert werden. Und einen weiteren Termin möchten wir auch schon frühzeitig kommunizieren – den nächsten Bayerischen Museumstag, der vom 28. bis 30. Juni 2017 stattfinden wird.

Mit besten Grüßen

Außenansicht des Richard Wagner Museums Bayreuth
Foto: Marcus Ebener

Museumsporträts

»Kinder, macht Neues…!«

Sven Friedrich

Das neue Richard Wagner Museum

Das Richard Wagner Museum begibt sich nach der fünfjährigen Umbau- und Erweiterungsphase in die Liga der großen personenbezogenen Museen. In drei thematisch und zum Teil architektonisch miteinander verbundenen Gebäuden aus drei verschiedenen Jahrhunderten veranschaulicht das Museum das Wesen und Wirken des genialen Komponisten nicht nur staunend, sondern auch hinterfragend: Im Haus Wahnfried, das von Richard Wagner selbst in Auftrag gegeben und bewohnt worden war, zeigt die Dauerausstellung Exponate aus dem schöpferischen Nachlass sowie private Gegenstände. Das durch Kriegseinwirkung verlorene Original-Interieur wurde durch »Stellvertreterobjekte« ersetzt, was den Besucherinnen und Besuchern die Folgen des Luftangriffs am 5. April 1945 deutlich macht. Die »Stellvertreterobjekte« als Synonym für Zerstörung schlagen zugleich auch die inhaltlich-historische Brücke zu der Dauerausstellung des nächsten Museumsgebäudes, des Siegfried-Wagner-Hauses. Hier setzt sich die Ausstellung mit der ideologischen Verstrickung der Familie Wagner bis zu ihrem Tiefpunkt im Dritten Reich auseinander. Wie ein stiller Beobachter präsentiert sich der am International Style orientierte Neubau des Richard Wagner Museums vom renommierten Architekten Volker Staab, der im Erdgeschoss großzügige Sonderausstellungsräume beherbergt und mit der Dauerausstellung im Untergeschoss die Umsetzungsgeschichte Wagner'scher Werke auf »großer Bühne« inszeniert. Shahab Sangestan

Fünf Jahre lang war das Richard Wagner Museum Bayreuth geschlossen. In dieser Zeit wurden das Haus Wahnfried und seine Nebengebäude baulich und technisch saniert, durch einen Museumsneubau beträchtlich erweitert und die Dauerausstellungen vollständig neu konzipiert und gestaltet. Die seit der Museumseröffnung 1976 konservatorisch, inhaltlich und didaktisch in die Jahre gekommene Dauerausstellung gab den Ausschlag für die grundlegende Erneuerung. Damit einher ging der Wunsch, durch die Verbesserung der Aufenthalts- und Servicequalität eine ihrem Gegenstand angemessene, attraktive, informative und nachhaltig zukunftsträchtige Musikergedenkstätte von europäischem Rang zu schaffen.

Aufgaben und Selbstverständnis der Institution Museum haben sich in den vergangenen Jahrzehnten gewandelt. Zu den klassischen Aufgaben des Sammelns, Konservierens und Ausstellens ist zunehmend der Aspekt der Vermittlung getreten, der mittlerweile als Beitrag zur kulturellen Bildung und zum lebenslangen Lernen zumindest gleichrangig geworden ist – wenn nicht sogar zum eigentlichen Sinn und Zweck musealer Arbeit. Dabei haben sich auch die Möglichkeiten musealer Präsentation und Ausstellungsgestaltung weiterentwickelt. Neben der museologischen Theorie und der Evolution der Ausstellungsgestaltung und Szenografie bezieht sich diese Entwicklung insbesondere auch auf die Ausstellungstechnik und hier vor allem auf die neuen Möglichkeiten der medialen Revolution.

Das neue Richard Wagner Museum zeigt diesen Wandel exemplarisch: Aus der herbariumartigen Präsentation historischer Objekte und Artefakte in Schauvitrinen mit handgemachten Objektbeschriftungen ist die Ausstellungsgestaltung geworden, bei der Präsentationsmobiliar und Exponate eine ansprechende Einheit bilden.

Richard Wagner, Gemälde von Franz Lenbach, 1871
Foto: Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung, Bayreuth

Didaktisch zeitgemäß erschlossen werden diese mittels mehrstufiger Ausstellungstexte sowie eines mehrsprachigen Media-Guides. Und selbstverständlich bieten die technischen Möglichkeiten der modernen Mediengestaltung Erlebnisdimensionen, die man so eben nur im Museum bekommt, ohne sich jedoch in virtueller Selbstbezogenheit zu verlieren.

Das Phänomen Wagner: Werk und Wirkung

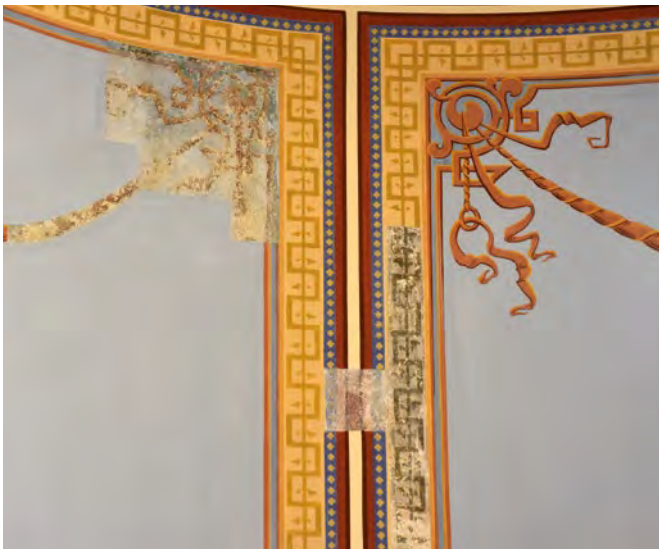
Richard Wagner und sein Werk sind – unabhängig davon, wie man zu ihm stehen mag – eines der bedeutendsten Kulturphänomene der europäischen Neuzeit mit internationaler Ausstrahlung. Wagner polarisierte das Publikum schon zu Lebzeiten und tut dies bis heute. Vor allem seine in weiten Teilen prekäre Ideologiegeschichte macht Wagner und sein Schaffen weit über das 19. Jahrhundert hinaus zu einem überzeitlichen Gesamtphänomen, in dem sich die deutsche Geistesgeschichte der letzten 200 Jahre wie in einem Brennglas zu bündeln scheint.

Wo, wenn nicht in Bayreuth, könnte und sollte sich das weltweite Wagner-Zentrum befinden? Es handelt sich schließlich um den Ort, wo mit der Vollendung von Wagners gigantischem musikdramatischen Schaffen und der Begründung der Festspiele in dem eigens und exklusiv dafür errichteten Theater sein »Wähnen Frieden fand«. Eben dadurch wurde Bayreuth als Originalschauplatz auch zum Mekka der »Wagnerianer« und begründete so eine Tradition, die ihresgleichen anderswo kaum haben dürfte, sowohl ihres überragenden ästhetischen Wertes nach als auch – stets damit verbunden – mit ihrer hoch problematischen ideologischen Schlagseite.

Herausforderung Ideologiegeschichte

Die Ideologiegeschichte Wagners ist nun erstmals dauerhafter Bestandteil des Richard Wagner Museums. Im historischen Erdgeschoss des Siegfried-Wagner-Hauses begegnet der Besucher dem Nachleben und den Nachfahren Wagners, seinem geistigen Erbe und dessen Vertretern sowie maßgeblich den ehemaligen Bewohnern des Hauses Winifred Wagner und Adolf Hitler. Es geht dabei nicht um ein wohlfeiles Bekenntnis zu jenem schwierigen und belasteten Kapitel deutscher und Bayreuther Geschichte, sondern um die Zusammenhänge zwischen ästhetischer und politischer Ideologie, um Bayreuth und das Dritte Reich, um die Familie Wagner und Adolf Hitler – aber auch um die Wagner-Kritik, die Opposition und die Reflexion dieser Epoche nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die einzigen noch historisch erhaltenen und unter Denkmalschutz stehenden Räume werden nicht durch museale Präsentationsarchitektur, durch Vitrinen und darin ausgestellte Objekte überformt, sondern in ihrer zeitgeistigen Erscheinung und atmosphärischen Wirkung ganz unmittelbar als museales Objekt präsentiert. Erstmals sind die Erdgeschossräume aus der Zeit vor der baulichen Erweiterung des Hauses nach Siegfried Wagners Tod 1930 sowie das vollständig erhaltene Speisezimmer Winifred Wagners öffentlich zugänglich. Zum Zweck der inhaltlichen Dokumentation und Vermittlung der Ideologiegeschichte Wagners finden sich in den einzelnen Räumen breitformatige Monitore, die wie Stolpersteine auf die Böden moniert sind. Auf ihnen werden Dokumente, Bilder und Filme gezeigt, während der erläuternde Kommentar als Stimme im Raum erklingt – so als spräche der Raum selbst und erzähle seine Geschichte.



Haus Wahnfried – Treppenhaus mit rekonstruierter Wandgestaltung
Foto: Andreas Türck

Blick von der Halle in den »Lila Salon« und den Saal im Haus Wahnfried
Foto: Marcus Ebener

Haus Wahnfried

Richard Wagner und sein erstes eigenes Wohnhaus, ermöglicht durch den königlichen Gönner Ludwig II. von Bayern, stehen nach wie vor im Mittelpunkt des neuen Richard Wagner Museums. In den nach historischen Quellen erstmals vollständig rekonstruierten Räumen des Erdgeschosses wird die Lebens- und Schaffenswelt Wagners spürbar, die Wohnatmosphäre und die besondere Aura dieses sagenumwobenen Künstlerhauses.

Dabei soll die Rekonstruktion als solche stets bewusst bleiben und nicht als Imitation vergangener historischer Authentizität erscheinen. Denn das Wahnfried Wagners wurde durch einen Bombentreffer 1945 fast vollständig zerstört und mit ihm ein großer Teil der originalen Einrichtung. Erst von 1974 bis 1976 wurde das Haus in seinem »originalgetreuen« Zustand wieder aufgebaut, wodurch zumindest die äußere Erscheinung beinahe verschleierte, dass mit der Brandbombe jener (geistige) Sprengstoff, der unter anderem auch von hier seinen Ausgang genommen hatte, auf höchst symbolträchtige Weise auf einen seiner vornehmsten Vermittlungsorte zurückgefallen war.

Die Herausforderung der musealen Konzeption bestand darin, eine anschauliche und atmosphärisch glaubwürdige Vermittlung der Aura von Wagners Lebenswelt am historisch authentischen Ort mit dessen verlorener Vergangenheit zu verbinden.

Hinzu kamen die Umbauten nach dem Krieg, mit denen Wieland Wagner das Haus für sich und seine Familie bis zu seinem Tod wieder bewohn- und nutzbar gemacht hatte. »Man kann nicht in einem Museum leben, auch wenn es das des eigenen Großvaters ist«, hatte er einmal gesagt, und so verwandelte er die Ruine in ein zeitgemäßes Wohnhaus im Stil der 1950er Jahre. Diese Veränderungen wurden durch die Rekonstruktion zu Museumszwecken 1974 bis 1976 rückgängig gemacht und die zerstörten Gebäudeteile wieder aufgebaut: Halle und Saal erschienen wieder in ihrer originalgetreuen Anmutung. Die bauzeitlich erhaltenen Räume, Cosimas »Lila Salon« und das Speisezimmer wurden während der Neugestaltung anhand fotografischer Dokumente rekonstruiert. Im Zuge dieser Bauarbeiten stieß man zudem auf die bislang unbekannte ursprüngliche Wandgestaltung im nördlichen Haupttreppenhaus und konnte diese rekonstruieren. So kann man heute das gesamte Erdgeschoss Wahnfrieds zumindest in den Raumschalen wieder weitestgehend in der Optik erleben, wie sie Richard Wagner selbst gestaltet und gesehen hat.

Das verlorene Mobiliar und die nicht mehr vorhandenen Einrichtungsgegenstände werden dagegen durch hussenbedeckte Stellvertreter repräsentiert, so als ob Wagner mit seiner Familie für längere Zeit verreist sei und daher die Möbel zum Schutz abgedeckt hätte. Auf diese Weise entsteht die Anmutung des historischen Interieurs, ohne dieses jedoch künstlich nachzuahmen und die noch vorhandenen Originale durch Vermischung mit nachgebauten

Die Ausstellung zu Leben und Werk Richard Wagners im Obergeschoss
Foto: Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung, Bayreuth

Imitaten zu entwerten. Auch werden so Zeit und Zeitlichkeit, Verlust und Zerstörung, Original und Rekonstruktion als solche bewusst.

Da es für das Ober- und Zwischengeschoss des Hauses Wahnfried kaum aussagekräftige und brauchbare Dokumente über deren ursprüngliche Gestaltung gibt, schieden rekonstruktive Maßnahmen hier aus. Stattdessen findet der Besucher eine vollständig überarbeitete, neu erschlossene Dokumentation zu Leben und Schaffen Richard Wagners mit wertvollen Exponaten und Archivalien aus dem angegliederten Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung.

Sind im Haus Wahnfried bereits im Obergeschoss einige Räume für Museumsbedürfnisse recht klein, so kommt bei denen des Zwischengeschosses auch noch eine beinahe bedrückend niedrige Raumhöhe hinzu. Diese Geschosse werden daher bewusst als Vertiefungsebene genutzt, eben zur Vertiefung besonders intensiver Interessen, zu deren Befriedigung der Besucher über die schmalen Wendeltreppen in die beiden Kabinette hinabsteigen kann. Im östlichen Kabinett findet er in zwei Großvitrinen Artefakte und Gegenstände aus dem persönlichen Besitz, dem täglichen Leben und dem Hausstand Richard und Cosima Wagners, während das westliche Kabinett zur Darstellung des Archivs, seiner Sammlung, Geschichte und Arbeit thematisch wechselnde Grafik- und Autografenbestände präsentiert.

Im Untergeschoss befindet sich die »Schatzkammer« mit der sogenannten »Dresdner Bibliothek« und wertvollen Notenhandschriften Richard Wagners, darunter eine autografe Partitur-Reinschrift. Hier erfährt der Besucher etwas über die Arbeitsweise Wagners von der dramatischen Idee über die Entstehung des Librettos bis hin zur Komposition. Da aber jedes musikalische und dramatische Werk nur Literatur bleibt, solange es nicht in der Aufführung im Konzertsaal oder auf der Bühne lebendig wird, vermittelt eine »Interaktive Partitur« die Rückverwandlung der notierten musikalischen Idee in realen Klang. Vollkommen innovativ ist hierbei das »Interaktive Orchester«, bei dem der Besucher bei der realen Wiedergabe dreier Orchesterstücke Wagners Instrumentengruppen nach freier Wahl ein- und ausschalten und miteinander kombinieren kann, um auf diese Weise spielerisch die überragende Instrumentationskunst Wagners zu erleben.

Bauherr:
Stadt Bayreuth

Betreiber:
Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth

Architekt:
Staab Architekten, Berlin

Ausstellungsgestaltung:
HG Merz, Stuttgart

Medientechnik:
jangled nerves GmbH, Stuttgart

Licht:
Licht Kunst Licht AG, Berlin

Museumsleitung:
Dr. Sven Friedrich

Ausstellungsflächen:
Dauerausstellung: 1.500 m^2

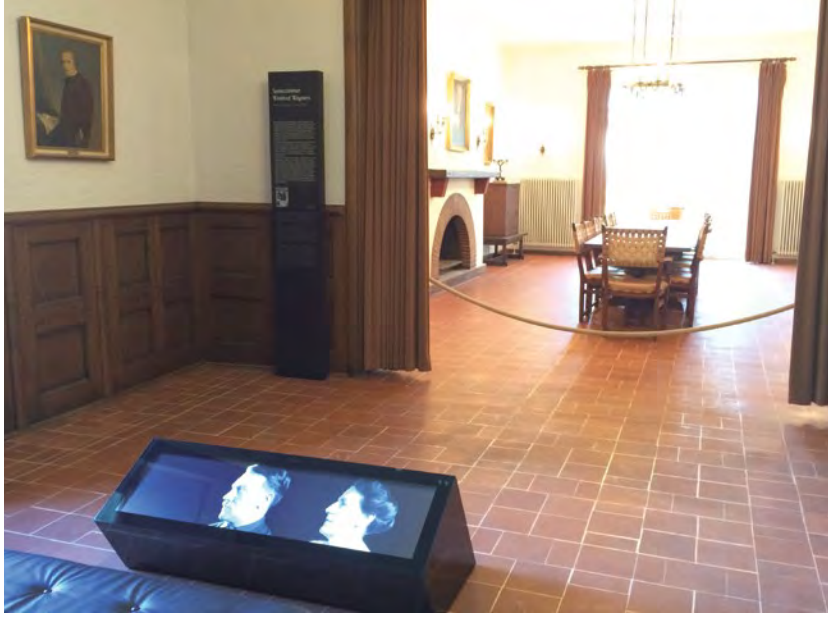
Sonderausstellung: 400 m^2
Museumskino: 85 m^2

Kosten:
20 Mio. EUR

Gefördert durch:
Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien,

Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst,
Oberfrankenstiftung,
Bayerische Landesstiftung,
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Die Interaktive Partitur im Untergeschoss
Foto: Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung, Bayreuth



Speisezimmer im Siegfried-Wagner-Haus
Foto: Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung, Bayreuth

Für die Außenanlagen bedeutete die Umgestaltung, die beim Wiederaufbau 1974 bis 1976 verkürzte Allee zur Richard-Wagner-Straße in ihrer ursprünglichen Länge zu erneuern und damit die historischen Proportionen der Gesamtanlage wiederaufzugreifen. Damit einher ging auch die Neugestaltung der Parkanlage samt Wegeführung und floralem Programm nach den historischen Plänen und Dokumenten. Um die ursprüngliche Solitärstellung Wahnfrieds wiederherzustellen, wurde der Verbindungstrakt zwischen Wahnfried und Siegfried-Wagner-Haus aus den 1950er Jahren abgerissen.

Neubau

Wesentliche Bestandteile der technischen Erneuerung sind die erforderliche, jedoch ebenso wie die zentrale Sicherheits- und Steuerungstechnik hoch komplexe Klimatisierung des Museums, was den Exponaten ebenso zugutekommt wie der Aufenthaltsqualität für die Besucher. Der bislang unmögliche barrierefreie Zugang wird nun durch drei neue Aufzugsanlagen gewährleistet. Der Entwurf des Berliner Architekten Volker Staab erwies sich hier als der praktikabelste und ansprechendste: Errichtet auf einem Grundstücksteil, der zu Wagners Lebzeiten noch nicht zu seinem Anwesen gehörte, sondern erst von Winifred Wagner in den 1930er Jahren hinzugekauft worden war, markiert die Gebäudevorderseite ziemlich genau die einstige Westgrenze des ursprünglich symmetrischen Grundstücks. Auch entspricht der Neubau in punktsymmetrischer Projektion dem Siegfried-Wagner-Haus mit Wahnfried dazwischen. Die moderne, zurückhaltende Gestaltung des flachen Baus bezieht sich durch die großen, spiegelnden Glasfronten auf den Park und lässt den Besucher auch innerhalb des Baus stets auf die Außenflächen des Parks blicken.

Neben den sichtbaren und für alle zugänglichen Bereichen des Neubaus umfasst dieser auch noch ein auf Zuwachs eingestelltes und nach dem neuesten technischen Stand konzipiertes Depot, das sich unter dem Vorplatz des Hauses Wahnfried befindet.

Durch den Neubau als Erweiterung gibt es insgesamt deutlich mehr Ausstellungs-, Veranstaltungs- und Serviceflächen als bisher. Besucherservice, Kasse und Information, Museumsshop und Museumscafé befinden sich hier. Im Untergeschoss findet der Besucher die Dauerausstellung zur Aufführungsgeschichte der Bayreuther Festspiele mit Kostümen, Bühnenbildmodellen und technischen Exponaten, zwei Nischen mit einer Audiothek zum individuellen Hören verschiedenster Wagner-Aufnahmen sowie das Museumskino. Das Obergeschoss ist als flexibel nutzbarer Galeriebau für Sonderausstellungen und verschiedenste museale Veranstaltungsformate vorgesehen.

Aktive und lebendige Auseinandersetzung mit Wagner, seinem Werk und seinem Erbe soll dem Museumsbesucher ermöglicht werden. Eine gewisse kritische und vorsichtige Distanz steht dabei in keinem Widerspruch zur Hingabe an Wagners Kunst. Das neue Richard Wagner Museum steht im Dienst der Aufgabe, das Verständnis für Richard Wagner und seine Werke zu fördern. Dies soll auf den verschiedensten Ebenen geschehen: für ein sehr breit gefächertes Publikum, das vom interessierten touristischen Besucher über den Festspielgast bis hin zum wissenschaftlichen Kenner und zum eingefleischten Wagnerianer reicht. Jedem Besucher sollen horizonterweiternde »Aha«-Effekte ermöglicht werden, ob nun in der Entdeckung des historischen Exponats, der Auseinandersetzung mit der schwierigen Ideologiegeschichte Wagners – oder vielleicht auch »nur« im Erleben der besonderen Aura des historisch authentischen Orts.

Richard Wagner Museum
Richard-Wagner-Str. 48
95444 Bayreuth

Tel. 0921/7572816
info@wagnermuseum.de
www.wagnermuseum.de

Öffnungszeiten:
September bis Juni
Dienstag bis Sonntag
10–18 Uhr
Juli und August
täglich 10–18 Uhr

Abteilung »Der lange Weg der Gewürze«: Der mittelalterliche Fernhändler erreicht die Handelsmetropole Nürnberg.
Foto: Museen im Mönchshof

Museale Visitenkarte der Lebensmittelkultur

Sigrid Daum

Das Deutsche Gewürzmuseum komplettiert den Kulmbacher Mönchshof

Das Deutsche Gewürzmuseum ist der letzte und »exotische« Abschnitt der umfangreichen Museumstrilogie im Kulmbacher Mönchshof. Hinzugekommen zu Brauerei- und Bäckereimuseum zeigt es in thematischer Abfolge die vielfältigen Aspekte der Geschmacksträger und Heilmittel. Den Auftakt des Museums macht ein dem orientalischen Bazar nachempfundener Raum, ein Ort der wie kaum ein anderer für das Erleben von Gewürzen steht. An die szenische Einführung knüpft ein zentraler inhaltlicher Aspekt der Gewürze unmittelbar an: die Seidenstraße als globale Route für den Handel mit der wertvollen Ware, der dem europäischen Raum den Zugang zu vielfältigen Gewürzarten eröffnete und sich über Jahrhunderte wie ein roter Faden durch die Kulturgeschichte der Gewürze hindurchzieht. Nürnberg markiert als einer der wichtigen Umschlagsplätze für Gewürze nördlich der Alpen den Endpunkt der erlebnis- und inhaltsreichen Reise. In den folgenden Abteilungen wird die komplexe Welt der Gewürze in ihrer Bedeutung für die Heilkunde, als Grundmaterial für spezielle Verarbeitungstechniken sowie in der kultischen und kulturellen Verwendung aufgezeigt. Ein weiterer Höhepunkt ist das rotundenartige Botanikum: Hier werden die Gewürzpflanzen aus dem naturwissenschaftlichen Blickwinkel »beleuchtet« und ihre geografische Herkunft, Verbreitung und vegetativen Eigenheiten aufgezeigt. Das Gewürzmuseum ist nicht nur das Ergebnis des großen finanziellen Aufwands des Trägers, sondern auch einer umfangreichen Aktivierung und Akquise von öffentlichen Fördermitteln und Sponsorenleistungen, die ohne den engagierten Einsatz der Museumsleitung, Bernhard Sauermann und Sigrid Daum, und ihres Teams kaum vorstellbar gewesen wäre. *Shahab Sangestan*

Das »Botanikum« ist das Herz des Gewürzmuseums. **Foto:** Museen im Mönchshof

Auf mittelalterlichem Klostergrund mit jahrhundertealter Braugeschichte, hat sich in den letzten 25 Jahren der Museumskomplex »Museen im Mönchshof« entwickelt. Neben dem Thema Bier im Bayerischen Brauereimuseum, dessen 1. Abteilung 1994 an den Start ging, verfolgte man ab 1997 nach der Stilllegung des Braubetriebes in der vormaligen Mönchshof-Brauerei weitere in Kulmbach wirtschaftlich und kulturell wichtige Themen: Brot, Gewürze, Fleisch- und Wurstwaren. Sie stellen zusammen als Mosaiksteine das Gesamtbild der Region dar. Kulmbach bietet mit seiner langjährigen Tradition als Lebensmittelstandort das geeignete Umfeld für ein Schaufenster der bayerischen Nahrungsmittelkultur. In Riesenschritten hat der Museumsträgerverein mit Unterstützung der Kulmbacher Brauerei 2001 das Brauereimuseum auf ca. 3.000 m^2 und 2008 das Bäckereimuseum auf ca. 1.200 m^2 eingerichtet und sie 2012 durch ein Museumspädagogisches Zentrum auf rund 1.100 m^2 ergänzt, um sich schließlich des Themas Gewürze anzunehmen und im Oktober 2015, ebenfalls auf ca. 1.200 m^2, das Gewürzmuseum zu eröffnen. Damit ist das gesamte Spektrum der regionalen Lebensmittelkultur nun erfasst.

Die Museen im Mönchshof sind als interaktiver Erlebniskomplex ausgelegt. Jährlich etwa 200 Veranstaltungen sowie zahlreiche Aktionen und Seminare finden auf dem Gelände der ehemaligen Brauerei statt. Zu den Museen im Mönchshof gehören neben den drei musealen Einrichtungen und dem Museumspädagogischen Zentrum (MUPÄZ) auch eine Event-Area, in der rund 3.000 Personen Platz finden, ein Sonderveranstaltungsraum für ca. 100 Personen und umfangreiche Archive.

Die Mühle mit dem begehbaren Wasserrad im MUPÄZ Kinderreich
Foto: Museen im Mönchshof

Das Konzept: Lehren einerseits und unterhalten andererseits

Sämtliche Museen zeichnen sich durch ihre starke publikumsorientierte Ausrichtung aus und animieren den Besucher durch lebendige Inszenierungen, direkt in die Themen hineinzutreten. Sie sind nicht als »Schaustuben« thematischer Sammlungen gedacht, sondern als didaktisch aufbereitete Kulturszenarien im Wandel der Zeit.

Sie haben sich als interessantes Ausflugsziel und außerschulischer Lernort für Schulklassen entwickelt, die hier interaktiven Geschichts-, Biologie-, Chemie- oder Heimatkundeunterricht bekommen, aber zugleich auch wichtige Informationen über Ernährung und Gesundheit mit nach Hause nehmen können. Um dem steigenden Interesse nach museumspädagogischen Aktionen gerecht zu werden, schuf man bereits 2012 mit dem thematisch vor allem an das Bäckereimuseum angegliederten MUPÄZ die räumlichen Voraussetzungen für unterschiedliche Bedürfnisse:

- → *Zum Studieren:* Die Adalbert-Raps-Bibliothek mit rund 8.000 Koch- und Backbüchern sowie eine Vorführküche mit 100 Sitzplätzen bieten Raum für eigene Recherchen.
- → *Zum Probieren:* Die Koch- und Backschule mit acht Kochstellen (inklusive vier behindertengerechten Arbeitsplätzen), in der bis zu 40 Personen miteinander kochen können, lässt die Besucherinnen und Besucher selbst aktiv werden.
- → *Zum Spielen:* Bei Kindern besonders beliebt ist das »Kinderreich« mit Mühle, Backstube, Bäckerladen und Küche in Miniaturform. Hier können sie das zuvor im Bäckereimuseum erworbene theoretische Wissen spielerisch vertiefen.

Das jüngste Kind: Das Deutsche Gewürzmuseum

Gewürze waren nicht nur in der Vergangenheit begehrte und kostbare Güter, sondern sind heute noch im wahrsten Sinne des Wortes in aller Munde. Auf einem Rundgang durch die Ausstellung im neueröffneten Deutschen Gewürzmuseum begleiten die Besucher die Gewürzhändler des Mittelalters auf ihren abenteuerlichen Reisen zu Land und Wasser, tauchen ein ins bunte Treiben der großen Handelsstädte von einst und nehmen Gewürzpflanzen aus allen Teilen der Erde unter die Lupe. Sie erfahren u. a. woher Pfeffer, Galgant oder Safran stammen und wie die früher so kostbaren Substanzen mit heilender Wirkung verarbeitet und verwendet wurden.

Träger:
Bayerisches Brauerei- und Bäckereimuseum Kulmbach e. V.

Projektleitung und Gesamtkonzept:
Sigrid Daum, Bernhard Sauermann

Wissenschaftliches Konzept und Text:
Dr. Manuela Mahn

Architektur und Bauleitung:
Architekturbüro Harald Schramm, Kulmbach

Innenarchitektur:
Peter Rudolf, Zwiesel

Museumsgestaltung:
Schneider & Partner GbR, Herrsching

Fachliche Beratung:
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Bezirk Oberfranken – KulturServiceStelle

Ausstellungsflächen:
1.200 m²

Kosten:
3,9 Mio.
(2,8 Mio. Baukosten,
1,0 Mio. Einrichtung)

Das Entrée des Gewürzmuseums ist einem orientalischen Basar nachempfunden.
Foto: Museen im Mönchshof

Mit Marco Polo auf dem Weg vom Chinesischen Meer nach Venedig
Foto: Museen im Mönchshof

Die Gewürzkammer war und ist der Stolz jeder Metzgerei. **Foto:** Museen im Mönchshof

Durch einen orientalischen Basar betritt der Besucher die Ausstellung, wo er eine Fülle von Gewürzen sehen, riechen und befühlen kann. Nach dieser Einstimmung macht er sich auf den Weg entlang der historischen Gewürzroute, um an verschiedensten Stationen zu erfahren, wie die edlen Rohstoffe einst mit Lasttieren in die mediterranen Handelsstädte und von dort über die Alpen bis in die Verteilerzentren nach Deutschland kamen. Reiseberichte und Exponate aus dieser Zeit beschreiben dem Besucher prächtige Handelsschiffe oder den alten Fernhandelsweg, heute bekannt als Seidenstraße. Es wird deutlich, dass Handelsreisen für die kostbare Fracht wie für Händler, Kaufleute und Investoren langwierig, kostspielig und häufig auch sehr gefährlich waren.

Ein besonderes Vermittlungskonzept veranschaulicht die Inhalte: Auf dem langen Weg haben die Lasttiere ab und an ein »Gepäckstück verloren«, das der aufmerksame Besucher öffnen kann. Darin zu finden sind zahlreiche Exponate, die zeigen, welchen Kulturschätzen die Reisenden damals begegneten oder welche Güter sie außer den Gewürzen mitgenommen haben, wie z. B. Jade, Seide oder exotische Früchte. Im Rahmen der Inszenierung der spätmittelalterlichen Altstadt von Nürnberg werden Handwerker vorgestellt, die damals die Gewürze von den Fernhändlern abgekauft haben. Das Besondere: die Protagonisten, die hier gezeigt werden, haben alle wirklich gelebt.

Im Botanikum erfährt der Besucher anschließend vieles über die Herkunft von Gewürzpflanzen, über ihre Nutzung und geographische Einordnung, über Inhaltsstoffe und Aromen. Wie sieht die Pflanze aus und welche Pflanzenteile werden als Gewürz genutzt? Der Einsatz von Gewürzen im Handwerk, in der Lebensmittelindustrie, aber auch in der Pharmazie ist ein weiterer Schwerpunkt der Ausstellung. Qualitätskontrolle, fortschrittliche Technologien, schonende Verfahren: Der Besucher erhält im Gewürzmuseum nicht nur einen Einblick in die mittelalterliche Gewürzwelt, Filmbeiträge beleuchten die Arbeit mit Gewürzmühlen vergangener Tage bis hin zur modernen Verarbeitung.

Der Themenraum »Gewürze in der Heilkunst« samt historischem Apothekerschrank lädt die Besucherinnen und Besucher dazu ein, sich über die Heilkraft von Gewürzen zu informieren: über ihre Verwendung durch Mediziner im antiken Griechenland, arabische Ärzte oder benediktinische Ordensbrüder im Mittelalter. Im Abschnitt »Mythos und Magie« mag der ein oder andere nützliche Informationen finden – sei es zur Verwendung als Liebeszauber oder in der Schönheitspflege.

Abschließend bietet die Lounge »Spice-Club« die Möglichkeit, in Koch- und Gewürzbüchern der Adalbert-Raps-Bibliothek oder in aktuellen Food-Magazinen zu blättern und per Gewürz-App raffinierte Rezepte herunterzuladen.

Deutsches Gewürzmuseum
Hofer Straße 20
95326 Kulmbach

Tel. 09221/80514
kulmbacher-moenchshof@kulmbacher.de
www.kulmbacher-moenchshof.de

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag
10–17 Uhr

Das NS-Dokumentations-
zentrum München an
der Brienner Straße 34
Foto: Jens Weber

Ein Jahr NS-Dokumentationszentrum München

Kirstin Frieden

Ein Projekt setzt Zeichen

Zeitgeschichtliche Museen und Dokumentationen an historischen Orten, etwa an den Standorten der KZs oder »Täterorten« wie am Obersalzberg oder im »Reichparteitagsgelände« in Nürnberg, gehören zur meistbesuchten Museumsgruppe in Bayern. Dieses große Publikumsinteresse zeigt sich nun auch im NS-Dokumentationszentrum in München. Nach einer langen und alles andere als einfachen und geradlinigen Genese setzt der weiße Kubus am Platz des ehemaligen »Braunen Hauses« jetzt einen architektonischen Kontrapunkt zu den benachbarten NS-Bauten am Königsplatz. Vor allem aber bietet das Haus mit seinen dichten, die Besucher fordernden Ausstellungen endlich die längst überfällige, adäquate und fundierte Information zur ganz spezifischen Geschichte der »Hauptstadt der Bewegung« und zeigt auf, welches Umfeld dafür verantwortlich war, dass der Nationalsozialismus gerade hier seinen Aufstieg beginnen konnte, und welche Folgen das NS-Regime für die Stadt und ihre Bewohner hatte. Das Dokumentationszentrum ist kein Museum im klassischen Sinn und will auch keines sein. Es besitzt weder eine Sammlung noch zeigt es »Originale«, sondern beschränkt sich auf die mediale Vermittlung, sei es traditionell in Text, Bild und Ton (teils auch in Leichter Sprache) mit dem Einsatz moderner Medien. Trotz dieser Position als eigentliches »Nicht-Museum« wollen wir es hier vorstellen. Wolfgang Stäbler

Am 1. Mai 2016 jährte sich die Eröffnung des NS-Dokumentationszentrums München. Fast 220.000 Besucherinnen und Besucher haben in den letzten 12 Monaten das neue Haus an der Brienner Straße aufgesucht – ein Erfolg, der nicht von ungefähr kommt und den die Verantwortlichen auch als Auftrag für die Zukunft sehen.

Nach einem Jahr sind im NS-Dokumentationszentrum München die Ereignisse der Anfangszeit noch in lebendiger Erinnerung: Die große Eröffnungsfeier mit 400 geladenen internationalen Gästen, die Schlangen vor dem Eingang am Eröffnungswochenende, die Begrüßung der 100.000sten Besucherin nach nur zweieinhalb Monaten, die Eröffnungen der neuen Sonderausstellungen. Das erste Jahr des NS-Dokumentationszentrums München darf getrost als ein erfolgreiches verbucht werden – und dies keinesfalls »nur« zahlenmäßig.

Das Konzept

Die Erwartungen an das neue Haus, das sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Münchens und den Folgen der Diktatur auseinandersetzt, waren zu Recht groß. Lange hatte es im Vorfeld gedauert, bis nach Jahrzehnten des zähen Ringens um Ort, Konzept und Personal das NS-Dokumentationszentrum 2015 eröffnen konnte. Seitdem wird in dem weißen Kubus am Königsplatz die braune Vergangenheit der Stadt München gezeigt. In der Dauerausstellung »München und der Nationalsozialismus« dokumentieren großformatige Bilder, Dokumente, Filme und Medieninstallationen auf vier Etagen den Ursprung und Aufstieg der NS-Bewegung, Herrschaft und Gesellschaft im nationalsozialistischen Staat, den Zweiten Weltkrieg sowie die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit nach 1945. Im ersten Stock schließt sich der Sonderausstellungsbereich an. Im ersten Untergeschoss des Gebäudes ist eine große Vertiefungsebene untergebracht. An Recherchestationen lassen sich dort nochmals alle Inhalte der Ausstellung digital abrufen und Artikel zu zahlreichen historischen Begriffen, Personen und Orten in einer Datenbank finden. Vier große Medientische bieten außerdem speziell für Gruppen die Möglichkeit, die Strukturen des NS-Regimes, seine Netzwerke und Ideologie sowie die Topografie der Verfolgung interaktiv nachzuvollziehen. In der Etage darunter befindet sich das große

Die Dauerausstellung: Luftraum mit Sichtbezügen zum ehemaligen »Führerbau«.
Foto: Jens Weber

Auditorium des Hauses mit Platz für bis zu 200 Personen. Das Veranstaltungsprogramm wird quartalsweise neu aufgelegt und umfasst Vorträge, Tagungen, Filmvorführungen, Konzerte und vieles mehr. Für das angebots- und facettenreiche Bildungsprogramm besitzt das NS-Dokumentationszentrum außerdem zwei mit neuester Technik ausgestattete Seminarräume.

Für den Erfolg des NS-Dokumentationszentrums steht, rückblickend auf das erste Jahr, nicht die Tatsache, dass es sich bei dem Lern- und Erinnerungsort um etwas »Neues« in Münchens Kultur- und Museumslandschaft handelt. Es ist vor allem die durchdachte Vielfalt der Angebote, die Prof. Dr.-Ing. Winfried Nerdinger und sein Team für die Besucherinnen und Besucher zusammengestellt haben; viele werden kontinuierlich erweitert.

Die Dauerausstellung

Die Entstehung des Ausstellungskonzepts wurde von kontroversen Diskussionen begleitet, in denen es um grundsätzliche konzeptionelle Fragen ebenso ging wie um einzelne Themen und deren Schwerpunkte und Präsentation. Immer wieder wurden aus den unterschiedlichsten Richtungen Kritik, Ratschläge und Anmerkungen an das Planungsteam herangetragen. Nicht immer waren die Debatten zielführend. Gründungsdirektor Nerdinger blieb bei seiner Linie und entwickelte gemeinsam mit einer Historikerkommission ein Konzept, das – wie sich nach dem ersten Jahr sagen lässt – hervorragend angenommen wird.

Er formulierte für die Ausstellung am einstigen Täterort klare Prinzipien: Es soll im neuen NS-Dokumentationszentrum um das »Erkennen, Lernen und Verstehen am historischen Ort« gehen. Informationen und Hintergründe zur NS-Geschichte Münchens sollen gebündelt und allgemein verständlich präsentiert werden.[1] Klar abgrenzen will man sich in München vom Trend des sogenannten »Dark Tourisms«[2]: Im NS-Dokumentationszentrum werden keine »Gruselartefakte« ausgestellt, keine Schauergeschichten erzählt. Auf Exponate und Originale aus der NS-Zeit wird mit Ausnahme der »Moabiter Sonette«, die sich in der Bibliothek des ersten Untergeschosses befinden, vollständig verzichtet; Effekthascherei und Sensationslust werden hier nicht bedient.

Dauerausstellung Ebene 4: Ursprung und Aufstieg der NS-Bewegung
Foto: Jens Weber

Der Grundtenor der Dauerausstellung »München und der Nationalsozialismus« ist somit ein entschieden sachlicher, der auf jegliche Sentimentalisierung verzichtet und dennoch bewegt. Dies gelingt vor allem über die großformatigen, vertikal angeordneten beleuchteten Bildflächen, auf denen jeweils ein prägnantes Bild der 33 Leitmotive der Ausstellung gezeigt wird. Entlang dieser Bilder wird der Besucher in ca. eineinhalb Stunden durch die Dauerausstellung geführt und erhält den gesamten Ausstellungsinhalt in konzentrierter Form präsentiert. Die Vertiefung dieser Leitthemen findet auf einer zweiten Präsentationsebene statt. Auf horizontal angeordneten Tischen können die Besucher anhand von Reproduktionen verschiedener Dokumente sowie Filmen und Multimediaflächen die Inhalte, je nach persönlichem Interesse und Zeitpensum, vertiefen. Die Dauerausstellungstexte sind zweisprachig auf Deutsch und Englisch verfasst. Zu jedem Bild oder Dokument gibt es einen knappen, erklärenden Text. Die Texte sowie weitere Zusatz-

informationen können auch über die mehrsprachigen und thematisch gegliederten Media-Guides rezipiert werden, die es u. a. auch für Kinder, Jugendliche und für Menschen mit Lernschwierigkeiten in »Leichter Sprache« gibt. Hauptanliegen des Lern- und Erinnerungsortes ist es, eine breite Öffentlichkeit anzusprechen und Menschen jeden Alters, unabhängig von Herkunft und Bildungsstand, Zugang zu den Inhalten der Ausstellung zu ermöglichen.

Die interaktiven Medientische im Lernforum des NS-Dokumentationszentrums ermöglichen einen intuitiven Zugang zu den Inhalten der Dauerausstellung.
Foto: Orla Connolly

Erinnern und Lernen geht jeden etwas an – gerade heute

Die nationalsozialistische Ideologie ist nicht erst mit Hitler entstanden und ist mit dessen Tod nicht verschwunden. Diese eigentlich simple Feststellung gilt es immer wieder zu betonen und demokratische Grundwerte zu stärken. Das NS-Dokumentationszentrum bringt diese Haltung u. a. dadurch zum Ausdruck, dass die Ausstellung sowohl die Zeit vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten, als auch die Nachkriegszeit bis in die Gegenwart hinein thematisiert. Ein Lern- und Erinnerungsort zu sein, bedeutet für das Selbstverständnis des Hauses, neben dem Gedenken an die Vergangenheit auch ein Lernen für die Zukunft zu sichern. Dass die Dokumentation nicht erst 1933 beginnt, gehört somit zum Grundverständnis eines umfassenden Lernens und Aufklärens. Es geht auch darum, zu verstehen, warum München zum Geburtsort der nationalsozialistischen Bewegung werden konnte, warum Hitler in München aufsteigen konnte und warum gerade München den fruchtbaren Nährboden für seine Partei, die NSDAP, geboten hat. Gleiches gilt für die Erweiterung der Perspektive in die zeitlich andere Richtung: Das NS-Dokumentationszentrum will nicht nur darüber aufklären, wie es zum Nationalsozialismus kam, sondern auch zu erkennen geben, wo und warum sich heute noch die Spuren und Auswirkungen dieser Zeit und dieses Gedankengutes finden lassen.

Besonders die kritische Auseinandersetzung mit dem Weiterleben dieser Ideologie der Ausgrenzung, des Rassismus und des politischen Radikalismus bei der jungen Generation zu wecken, ist Auftrag des NS-Dokumentationszentrums – gerade weil dieser immer mal wieder unterstellt wird, sich nicht (mehr) für die NS-Vergangenheit zu interessieren.

Die Frage, welche Bedeutung die NS-Vergangenheit auch für junge Menschen heute noch hat, und wie man ihr kritisches Interesse dafür wecken kann, gilt nicht nur, aber besonders in Deutschland als gesellschaftliches, politisches und didaktisches Schlüsselthema. Die Frage »Was hat das mit mir zu tun?« ist daher auch eine der Leitfragen des NS-Dokumentationszentrums. Die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen der Gegenwart sollen auch in Zukunft weiterhin gestärkt werden. Wenn vor den Fenstern des NS-Dokumentationszentrums rechte Parteien demonstrieren und nur unweit entfernt Pegida allwöchentlich aufmarschiert, muss die Stärkung von Zivilcourage und einer »Mentalität des Hinsehens« oberstes Gebot sein – und deutlicher Auftrag für einen Lern- und Erinnerungsort zur Geschichte des Nationalsozialismus. Der Gegenwartsreflexion kommt daher als Kernelement des Konzepts eine entscheidende Rolle zu.

Die Ausstellung bietet neben den historischen Fakten immer auch Einblicke in das »normale Leben« in der NS-Zeit und öffnet den Reflexionsraum für Vergleiche. Wie hätte ich damals reagiert? Wie reagiere ich heute, wenn ich mit Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus konfrontiert werde? Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und die (andauernde) Phase der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit nimmt 20 % der gesamten Ausstellungsfläche ein.

»Die Ausstellung darf am Ende nicht abfallen«, lautet ein Grundprinzip erfolgreicher Ausstellungsmacher. Das NS-Dokumentationszentrum München hält am Ende seiner Dauerausstellung gleich mehrere didaktische Höhepunkte bereit. Auf zwei großformatigen Flachbildmonitoren laufen kurze, prägnante Presseberichte, die tagesaktuell über Themen und Ereignisse mit direktem Bezug zum Fort- und Weiterleben von NS-Ideologien, Rechtsradikalismus und Fremdenfeindlichkeit berichten. Auf der letzten horizontalen Infotafel zeigt eine großformatige München-Karte Orte, die im direkten Zusammenhang mit der NS-Geschichte

Ebene 1: Die Zeit nach 1945 und der Gegenwartsbezug nehmen 20 % der Dauerausstellung ein. Die Frage »Was hat das mit mir zu tun?« ist eine der Leitfragen des Hauses.
Foto: Orla Connolly

stehen. Hier verlängert sich die Perspektive außerdem auch aus dem Gebäude hinaus in die Stadt. Über einen QR-Code und das hauseigene WLAN-Netz können sich Interessierte an dieser Station die kostenfreie Smartphone-App des NS-Dokumentationszentrums »Orte Erinnern« herunterladen, die u. a. durch die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern gefördert wurde. Auf einem interaktiven Stadtplan lassen sich 120 Orte in und um München lokalisieren, zu denen der Nutzer direkt aufbrechen, sich per GPS führen lassen oder verschiedene Stadtrundgänge wählen kann. Zu den Orten werden interessante Zusatzinformationen, Bild- und Quellenmaterial angeboten.

Für die Zukunft: Digitale Medienvielfalt

Wesentlicher Bestandteil des Vermittlungskonzepts des NS-Dokumentationszentrums sind digitale Lernangebote wie die Media-Guides und die App, vor allem aber auch die vier interaktiven Medientische und 24 digitalen Rechercheplätze im Lernforum des 1. Untergeschosses, das dem neuesten Stand der Informationstechnologie entspricht. Neben einer Präsentation der Ursprünge und »Bausteine« der NS-Ideologie mit Informationen zu den Vordenkern, Akteuren und Strömungen, bildet eine zweite Präsentation die Netzwerke der DAP und der NSDAP ab und zeigt die verschiedenen Einflüsse, die zu Hitlers Erstarken führten. Der dritte Medientisch führt Sachtexte, Biografien und Kartenmaterial zusammen und verdichtet diese zu einer erschreckend komplexen »Topographie der Verfolgung«: Etwa 15.000 Personen der verschiedenen Opfergruppen können hier namentlich recherchiert und ihr ehemaliger Wohnort auf einer Stadtkarte Münchens markiert werden. Hier sind auch die mehr als 400 ehemaligen Zwangsarbeiter-, Kriegsgefangenen- sowie die KZ-Außenlager im Großraum München dargestellt, zu denen Kurzinformationen abgerufen werden können. Auch der vierte Medientisch befasst sich noch einmal mit dem Aufstieg der nationalsozialistischen Partei und der Frage »Warum München?«. Um zu verstehen, wie es die Partei aus den Hinterzimmern mitten hinein in die vornehme Gesellschaft der Maxvorstadt geschafft hat, werden hier die früheren Treffpunkte und Standorte der NSDAP und ihrer Untergruppen im Stadtgebiet angezeigt.

Neben den Medientischen befinden sich im Lernforum Rechercheplätze, an denen die Präsentationen der Medientische gezeigt werden. Darüber hinaus besteht auch die Möglichkeit, die Inhalte der Dauerausstellung zu rekapitulieren oder Zeitzeugeninterviews zu hören und zu sehen. Auf der eigens für das Haus entwickelten und permanent erweiterten Forschungsebene sind Informationen zu über 37.000 Personen erfasst. Ein implementiertes digitales Lexikon mit rund 800 Artikeln zu Begriffen, historischen Ereignissen und Personen liefert in kompakter, allgemein verständlicher Form und durch ein Medium transportiert, das den Zugang zum »schweren Stoff« erleichtert, eine Fülle wissenschaftlich fundierter Informationen. Die NS-Vergangenheit mit Hilfe neuester Technologie, auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft und mit vielfältigen Angeboten anschaulich und für jedermann verständlich zu vermitteln, darf so auch als das Hauptanliegen des NS-Dokumentationszentrums für die kommenden Jahre gelten.

[1] Formulierung entsprechend des von Prof. Dr. Hans-Georg Hockerts, Prof. Dr. Marita Krauss, Prof. Dr.-Ing. Winfried Nerdinger und Prof. Dr. Peter Longerich erstellten Ausstellungskonzepts vom Februar 2012.

[2] Unter dem Begriff »Dark Tourism« versteht man den touristischen Trend, im Urlaub historische Schreckensorte aufzusuchen, die eine »Anziehungskraft des Schreckens« zum ausstellerischen Prinzip machen. Es befassen sich mittlerweile Psychologen, Soziologen und Kulturwissenschaftler mit diesem Phänomen.

Bauherr:
Baureferat der Landeshauptstadt München

Inhaltliches Konzept:
Prof. Dr. Hans Günter Hockerts, Prof. Dr. Marita Krauss, Prof. Dr.-Ing. Winfried Nerdinger, Prof. Dr. Peter Longerich

Ausstellungsflächen:
1.000 m² Dauerausstellung
200 m² Sonderausstellung

Architekten:
Georg Scheel Wetzel, Berlin

Ausstellungarchitekt:
kochbüro, Nürnberg

Grafische Gestaltung:
Büro für Gestaltung Wangler & Abele GbR, München

Kosten:
28,2 Mio. EUR

Finanzierung:
Baukosten: Freistaat Bayern, Landeshauptstadt München und Bund (je ein Drittel)
Laufende Kosten: Landeshauptstadt München

NS-Dokumentationszentrum München
Brienner Straße 34
80333 München

Tel. 089/23367000
nsdoku@muenchen.de
www.ns-dokuzentrum-muenchen.de

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag
10–19 Uhr
An Feiertagen, die auf einen Montag fallen und in den bayerischen Oster- und Pfingstferien an allen Montagen

»Alltag, Rüstung, Vernichtung«

Marc Spohr

Die neue Dauerausstellung zur NS-Geschichte im Landkreis Mühldorf a. Inn

Das Kreismuseum Mühldorf, zu dem die neu eröffnete Dauerausstellung »Alltag, Rüstung, Vernichtung – Der Landkreis Mühldorf im Nationalsozialismus« im nur wenige Schritte vom Museum entfernten historischen Haberkasten gehört, besitzt eine bis in die 1980er Jahre zurückreichende Tradition der Beschäftigung mit der regionalen Geschichte des Nationalsozialismus. Der Apotheker und ehrenamtliche Museumsleiter Dr. Hans-Rudolf Spagl eröffnete 1985 anlässlich des 40. Jahrestags des Kriegsendes die Ausstellung »Als alles in Scherben fiel«, die sich in 35 Stationen zu Schlagworten der Zeit mit der Geschichte des Dritten Reichs und der unmittelbaren Nachkriegszeit im Landkreis Mühldorf auseinandersetzte. Aufgrund des großen Zuspruchs, nicht zuletzt von Schulen, wurde aus der als temporäre Schau geplanten Präsentation eine mehrere Jahre gezeigte Dauerausstellung. Die Initiative Spagls in einer Zeit, in der die Beschäftigung mit der lokalen Zeitgeschichte zumeist sehr kritisch beäugt wurde und schnell den Vorwurf der »Nestbeschmutzung« einbrachte, war nicht zuletzt deshalb so erfolgreich, weil er als einer der »Honoratioren« der Stadt über den Verdacht politisch motivierter »Quertreibereien« erhaben war und auch mit seiner persönlichen Geschichte sehr offen umging, indem er etwa seinen HJ-Ausweis in eine Vitrine legte. Ehrenamtlich Engagierte führten die Initiative gegen das Vergessen vor allem im Hinblick auf den Erhalt der Reste der monströsen Bunkerbaustelle im Mühldorfer Hart und der zugehörigen KZ-Lager und -Friedhöfe weiter. Doch dauerte es viele Jahre, bis jetzt der Wunsch nach einer neuen, professionell erstellten zeitgeschichtlichen Ausstellung verwirklicht werden konnte. Sie ist nun wesentlicher Bestandteil eines »Geschichtszentrums« im Haberkasten und wird als zentraler Informationsort weitere Bedeutung erlangen, wenn im Waldgelände die baulichen Reste und Gedenkorte erschlossen sind – die Maßnahmen dazu sind bereits angelaufen. Um die erhofften Synergien zu erzielen, wird es dabei aber notwendig sein, die geplante zusätzliche wissenschaftliche Betreuung der Ausstellung sicherzustellen. *Wolfgang Stäbler*

Die Bunkerruine im Mühldorfer Hart, 2014
Foto: Verein »Für das Erinnern – KZ-Gedenkstätte Mühldorfer Hart e. V.«

Ausstellungsort ist das 2. Obergeschoss des Mühldorfer Haberkastens, eines spätmittelalterlichen Gebäudes im Zentrum der Mühldorfer Altstadt. **Foto:** Kreismuseum Mühldorf

Im November 2015 wurde in der Kreisstadt Mühldorf a. Inn die Dauerausstellung »Alltag, Rüstung, Vernichtung – Der Landkreis Mühldorf im Nationalsozialismus« eröffnet, um die NS-Zeit in der landwirtschaftlich geprägten südostoberbayerischen Region mit dem Schwerpunkt der Geschichte des KZ-Außenlagerkomplexes Mühldorf zu thematisieren. Etwa 8.300 zumeist jüdische Menschen aus ganz Europa wurden im letzten Kriegsjahr in die vier Lager verschleppt, die den Komplex des zweitgrößten Außenlagers des KZ-Dachaus bildeten. Die SS setzte die Häftlinge beim Bau des gigantischen, halb unterirdischen Rüstungsbunkers »Weingut I« im Mühldorfer Hart, einem Waldgebiet zwischen Mühldorf und Kraiburg, ein. Aufgrund der katastrophalen Lebens- und Arbeitsbedingungen starben nahezu 4.000 Menschen innerhalb weniger Monate. Mehr als 2.200 Tote wurden in Massengräbern im Mühldorfer Hart verscharrt. Nach Kriegsende sprengten die Amerikaner die Bauruine des Bunkers – die riesigen Betonmassen sind dort noch heute sichtbar. Zusammen mit den Bodenrelikten des ehemaligen KZ-Waldlagers V/VI und den ehemaligen Massengräbern sind sie die wichtigsten Zeugnisse der NS-Zeit im Landkreis Mühldorf.

Ab Beginn der 1980er Jahre rückten lokale Geschichtsforscher die lange verdrängte NS-Zeit, insbesondere die Geschichte des KZ-Außenlagerkomplexes Mühldorf, in das öffentliche Bewusstsein. Seitdem bemühen sich Ehrenamtliche um die Sicherung der Relikte. Seit 2010 arbeiten sie und die zuständigen Institutionen (Kreismuseum Mühldorf, Landkreis und Stadt Mühldorf, Stiftung Bayerische Gedenkstätten, KZ-Gedenkstätte Dachau, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Verein »Für das Erinnern«, Bayerische Staatsforsten, Regierung von Oberbayern) in einem eigens dafür gegründeten wissenschaftlichen Arbeitskreis an einem Konzept für die Errichtung von Gedenkorten für die Opfer. Als erstes Ergebnis werden noch 2016 Gedenkstätten an den ehemaligen Massengräbern und am KZ-Waldlager V/VI fertig gestellt werden, die Umsetzung an der Bunkerruine wird zeitnah folgen.

Die Ausstellungsinhalte

Ziel der im Mühldorfer Haberkasten entstandene Ausstellung ist es, die Bewohner des Landkreises über einen wichtigen und allzu oft vergessenen Teil der eigenen Geschichte zu informieren und den Schulen einen Informations- und Lernort zu bieten. Den interessierten auswärtigen Besuchern werden fundierte Informationen geliefert, Opfer und deren Angehörige angesprochen und die inhaltliche Verbindung zu den drei Gedenkorten im Mühldorfer Hart hergestellt.

Um all diese Ziele zu erreichen und Besuchergruppen zu gewinnen sowie die Geschichte des KZ-Außenlagerkomplexes in den historischen Kontext einzuordnen, gliedert sich die Ausstellung in die vier Themenbereiche »Alltag im Nationalsozialismus«, »KZ-Außenlagerkomplex Mühldorf«, »Kriegsende im Landkreis Mühldorf« und »Aufarbeitung der NS-Zeit ab 1945«. Im ersten Ausstellungsbereich wird die eher typische Entwicklung des Landkreises in der Zeit von 1933 bis 1944 geschildert. Inhaltlich gehören hierzu die Machtübernahme 1933 und die Etablierung des NS-Systems sowie die Vorstellung von Biografien der Unterstützer des NS-Systems wie auch von dessen Gegnern. Des Weiteren werden Verfolgungsgeschichten von jüdischen Bürgern dargelegt, die heute nahezu in Vergessenheit geraten sind. Ein wichtiges und zugleich erschütterndes Thema ist die Euthanasie, der mindestens 438 Bewohner der Altmühldorfer Anstalt Ecksberg zum Opfer gefallen sind. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs und seine Auswirkungen auf den Landkreis und seine Bewohner werden ebenso beleuchtet wie der Einsatz von tausenden Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen in der Region.

Das für die Ausstellung zentrale zweite Kapitel behandelt die Geschichte des KZ-Außenlagerkomplexes Mühldorf. Hier werden die Gründe für den im letzten Kriegsjahr begonnenen Bau des Rüstungsbunkers »Weingut I« genauer betrachtet und das Geflecht aus Rüstungsbaustellen und KZ- und Zwangsarbeiterlagern im Landkreis erläutert. Zudem wird ausführlich auf die unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen im Außenlager des KZ-Dachau eingegangen sowie die Rolle der SS, der Wirtschaft und der einheimischen Bewohner in Bezug auf die KZ-Lager näher erläutert.

Das dritte Ausstellungsthema behandelt das Kriegsende im Landkreis Mühldorf und den Einmarsch der Amerikaner. Die Themeneinheit beginnt mit den Luftangriffen auf den strategisch wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Mühldorf sowie auf das Rüstungswerk der Deutschen Sprengchemie in Kraiburg im März und April 1945. Ende April 1945 räumte die SS den KZ-Außenlagerkomplex und evakuierte 3.640 KZ-Häftlinge mit der Eisenbahn. Anfang Mai erreichten dann US-Soldaten den Landkreis und befreiten die letzten KZ-Häftlinge sowie Tausende von Zwangsarbeitern. Sie verfolgten die Verantwortlichen des Mühldorfer KZ-Außenlagerkomplexes, initiierten eine neue zivile Ordnung und begannen mit der Entnazifizierung der Gesellschaft. Zugleich mussten viele nach Deutschland verschleppte Ausländer, »Displaced Persons« (DPs), aber auch Heimatvertriebene im Landkreis versorgt werden.

Der letzte Ausstellungsbereich nimmt sich der lange vermiedenen Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte an, denn nach Kriegsende verdrängten die Landkreisbewohner die furchtbaren Geschehnisse im Zusammenhang mit dem Bau des Bunkers. Erst ab Beginn der 1980er Jahre rückten lokale Geschichtsforscher das Rüstungsprojekt wieder in das öffentliche Bewusstsein. Das Erinnern an die NS-Verbrechen wird seither von engagierten Bürgern getragen. Zusammen mit Überlebenden des KZ-Außenlagers Mühldorf verhinderten sie in den 1980er und 1990er Jahren den geplanten Abriss der Bunkerruine. Die Ausstellung schließt mit Informationen zur Lage der geplanten Gedenkorte im Mühldorfer Hart und zeigt, wie die ehemaligen Häftlinge versucht haben, die traumatischen Erlebnisse ihrer Haft später zu verarbeiten.

Träger:
Landkreis Mühldorf a. Inn

Projektleitung:
Marc Spohr M. A.

Gestaltung:
Space4, Stuttgart

Mediensoftware und -produktion:
echtzeitMEDIA, Gunthersleben/Würzburg

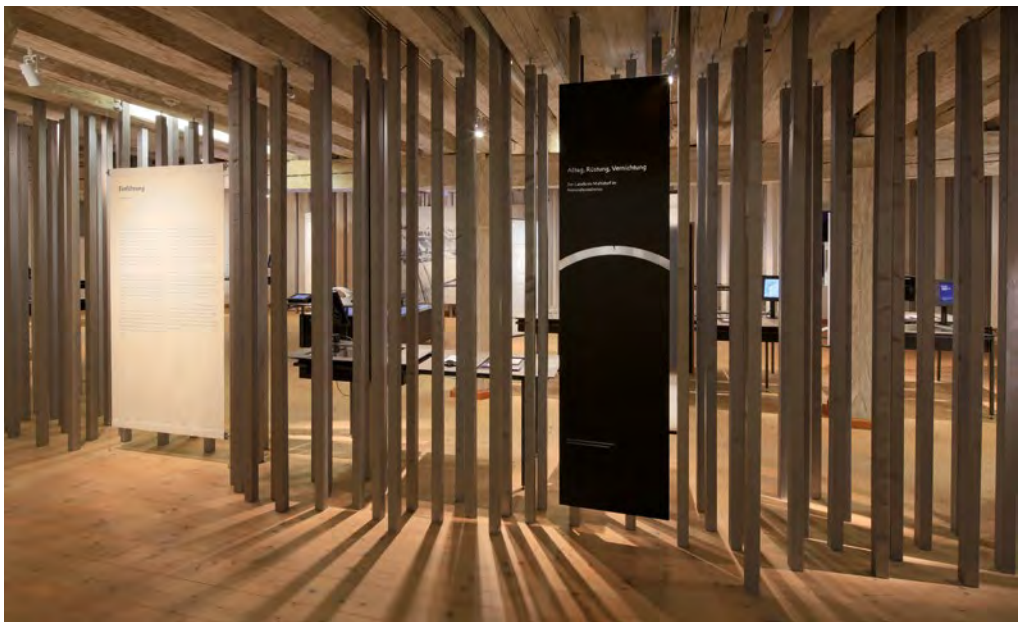
Medienhardware:
clip...trix, Höchstadt

Grafikproduktion:
Oschatz Visuelle Medien, Niedernhausen

Ausstellungsfläche:
350 m²

Kosten für Einrichtung:
300.000 EUR, davon jeweils 150.000 EUR von Stadt und Landkreis Mühldorf a. Inn getragen

Gefördert durch:
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Förderverein Kreismuseum Lkr. Mühldorf a. Inn e.V.



Blick auf den Raumteiler aus Kanthölzern mit dem dahinterliegenden Ausstellungsbereich zum KZ-Außenlagerkomplex Mühldorf und dem Rüstungsprojekt »Weingut I«
Foto: Kreismuseum Mühldorf/Heiner Heine

Ausstellungsgestaltung

Ausstellungsort ist der als Kulturzentrum genutzte Mühldorfer Haberkasten. Das 2. Obergeschoss des spätmittelalterlichen Getreidekastens wird durch die hölzernen Böden, Decken sowie die raumgliedernden Stützpfeiler dominiert. Die zahlreichen oben beschriebenen Themen auf einer Ausstellungsfläche von ca. 350 m² unterzubringen, ohne den Besucher

Blick in den dritten Ausstellungsbereich zum Kriegsende im Landkreis
Foto: Space4/Anja Köhler

visuell und informativ zu überfordern und dabei eine gestalterische Verbindung zu den Gedenkorten im Mühldorfer Hart herzustellen, war Zielsetzung der vom Stuttgarter Gestaltungsbüro Space4 erarbeiteten, sehr reduzierten und zugleich stimmungsvollen Ausstellungsgestaltung. Um dem denkmalgeschützten Gebäude gerecht zu werden und die historische Struktur des Raumes zu erhalten, wurde auf größere Einbauten und Inszenierungen verzichtet. Stattdessen bilden versetzt zueinander stehende Kanthölzer einen blickdurchlässigen Raumteiler, der zusätzlich als dominierendes gestalterisches Element dient. Er gliedert den Raum und hebt zugleich das zweite Kapitel über den KZ-Außenlagerkomplex Mühldorf und das Rüstungsprojekt »Weingut I« als Themenschwerpunkt hervor – zudem erinnert der Blick auf den Stangenwald an die zwischen den Bäumen versteckte Bunkerbaustelle und die Lager im Mühldorfer Hart.

Die insgesamt 17 Themen der vier Ausstellungskapitel werden jeweils von einem aussagekräftigen Leitexponat eröffnet. Zusammen mit dem Raumteiler sowie vier großformatigen Fotos, die stellvertretend für die Ausstellungskapitel stehen, prägen diese Objekte das Raumbild. Die Leitobjekte führen den Besucher durch die Ausstellung und sollen das Interesse des Besuchers für die einzelnen Kapitel wecken. Hierbei handelt es sich um zum Teil sehr bewegende Objekte, wie z. B. das Grabkreuz zweier 19-jähriger russischer Kriegsgefangener, ein Stück Stacheldraht von einem der Mühldorfer KZ-Lager, eine verbogene Bahnschiene vom Bombenangriff auf den Bahnhof Mühldorf oder eine amerikanische Soldatenzeitung, auf die zwei KZ-Überlebende nach der Befreiung geschrieben haben. Vertiefende Informationen zu den einzelnen Themen bieten Tischinstallationen, die weitere Objekte, Dokumente, Fotos und Zitate zeigen. Zahlreiche Zeitzeugenvideos ermöglichen einen zusätzlichen, emotionaleren Zugang zu den Themen. Beispielsweise dient ein Album mit Fotos der Opfer der »Aktion T4« als Leitexponat für den Themenbereich Euthanasie. Es zeigt sehr persönliche Aufnahmen der teils sehr jungen Opfer und bildet den Einstieg in das Thema, das auf den Tischinstallationen u. a. durch Totenlisten zur »Aktion T4« und Informationen zur »Wilden Euthanasie« vertieft wird.

Das Prinzip der Leitexponate und Vertiefungstische zieht sich durch die gesamte Ausstellung und schafft eine klare inhaltliche Gliederung und Hierarchisierung der gesamten Inhalte. Die Materialität des Ausstellungsmobilars nimmt wiederum Bezug auf den wichtigsten Gedenkort im Mühldorf Hart, die Bunkerruine. Tischgestelle aus Schwarzstahl sowie graue zementgebundene Tischplatten erinnern an die auf der Baustelle genutzten Baustoffe. Zugleich wird dieses Prinzip in jedem der vier Ausstellungsbereiche einmal gebrochen, um auf inhaltliche Besonderheiten einzugehen und für visuelle Abwechslung zu sorgen. Im ersten Ausstellungsbereich geschieht dies durch Biografien, die auf Filzbannern präsentiert werden. Im zweiten Ausstellungskapitel ist das Sonderelement eine große Medienstation mit einer sechsminütigen Filmsequenz. Eine große Karte mit dem Verlauf des Evakuierungszuges der KZ-Häftlinge bildet im dritten Ausstellungsbereich die Abwechslung zum Grundprinzip und am Ende der Ausstellung verweist ein Übersichtsplan auf die Lage der bereits heute begehbaren Gedenkorte im Mühldorfer Hart.

Eine große Medienstation mit Filmsequenz und interaktiven Stationen bietet den Einstieg in die Geschichte des KZ-Außenlagerkomplexes Mühldorf.
Foto: Kreismuseum Mühldorf/Heiner Heine

Blick auf einen Thementisch zur Ernährung in den Mühldorfer Lagern mit dem Zeitzeugeninterview des KZ-Überlebenden Imre Várs anyi
Foto: Space4/Anja Köhler

Für die Ausstellung wurden zahlreiche aussagekräftige Zeitzeugenvideos, die Überlebende des KZ-Außenlagerkomplexes zeigen, herangezogen und durch vertonte Erlebnisberichte und Zeugenaussagen ergänzt. Zusammen ermöglichen sie einen sehr persönlichen und intimen Zugang zu den einzelnen Themen. Ziel war es, die einzelnen Audio- und Videomitschnitte in unmittelbaren Zusammenhang zu den einzelnen Ausstellungsthemen zu setzen. So erzählt beispielsweise der KZ-Überlebende Imre Várs anyi zum Thema Ernährung im Lager, wie beim Verteilen der Brotrationen »das Menschsein aufhörte«. Das Video wird unmittelbar oberhalb der Vitrine mit einer auf dem Gelände des ehemaligen KZ Waldlagers V/VI ausgegrabenen Essschale und einem Trinkbecher sowie dem Foto eines zwei Monate nach der Befreiung immer noch völlig abgemagerten Häftlings gezeigt. Die einzelnen Objekte bilden so zusammen mit dem Zeitzeugenvideo und einem kurzen Bereichstext eine Erzähleinheit. Die Bildschirme zeigen im Ruhemodus ein Foto des jeweiligen Protagonisten aus der damaligen Zeit, was das heterogene Audio- und Videomaterial gestalterisch vereinheitlicht. Das Bild wird von einem kurzen Steckbrief der Person sowie einem Zitat aus dem Beitrag jeweils für einige Sekunden überblendet.

Mediales Herzstück der Ausstellung ist eine Installation, die der Besucher zu Beginn des zweiten Kapitels vorfindet. Auf einer großen Bildschirmfläche wird hier der bereits erwähnte sechsminütige Film gezeigt, der anhand von Kartenmaterial, Luftbildern, Fotos und Videos verdeutlicht, wie es zum Bau des Rüstungsbunkers »Weingut I« kam, wie sich das Geflecht aus unterschiedlichen Zwangsarbeiter- und KZ-Lagern, Baustellen und Zulieferbetrieben im Landkreis zusammensetzte und woher die KZ-Häftlinge kamen, die für das Bauprojekt in den Landkreis verschleppt wurden. Anhand von drei medialen Vertiefungsstationen kann der Besucher sich hier auch über die Bautechnik des Rüstungsbunkers, die einzelnen Lager und über die Häftlingswege nach Mühldorf informieren.

Die neue Dauerausstellung mit ihren zahlreichen originalen Objekten, Fotos, Dokumenten und Medienstationen ist ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg, Mühldorf bzw. den Mühldorfer Hart als Gedenkort zu etablieren und den Mühldorfer Haberkasten als Teil des Kreismuseums dauerhaft in der lokalen Museumslandschaft zu verankern. Zukünftig wird es die Aufgabe sein, die Gedenkorte und die neue Dauerausstellung durch ein lebendiges Begleitprogramm, eine intensive Zusammenarbeit mit Schulen und regelmäßige Sonderausstellungen als kulturelle bzw. museale Orte zu etablieren. Die Ausstellung soll daher nur den Anfang für die nun folgenden Entwicklungen darstellen.

Kreismuseum Mühldorf
Haberkasten (2. OG)
Fragnergasse 3
84453 Mühldorf a. Inn

info@kreismuseum-muehldorf.de
www.kreismuseum-muehldorf.de

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag
14–17 Uhr
Samstag und Sonntag
12–18 Uhr

Fassade eines Milchgeschäfts aus den 1920er Jahren
Foto: Landesstelle

300 Jahre Alltagskultur im Ries

Ruth Kilian

Museum KulturLand Ries

Vor mehr als fünf Jahren hatte der Bezirk Schwaben sich entschlossen, die bezirkseigenen Museen auf den Prüfstand zu stellen. Modernisierung, Besucherorientierung, Schwerpunktsetzung standen auf der Agenda für die Profilschärfung der Museen von Illerbeuren, Oberschönenfeld und Maihingen. Aufgrund dieser kulturpolitischen Zielsetzung war das Museum in Maihingen gefordert, einen eigenen Museumsentwicklungsplan zu definieren und das vorhandene Leitbild noch stärker herauszuarbeiten. Während im Gebäude der Klosterökonomie 150 Jahre Landwirtschaft unter dem Motto »Von der Sichel zur Mähmaschine, vom Kuhgespann zum Traktor, vom Untertan zum Unternehmen« mit Inszenierungen, Hörbeispielen und Modellen anschaulich präsentiert werden, war die Ausstellung von 1984 im zweiten zum Museum gehörenden Gebäude, dem Brauhaus des ehemaligen Klosters, schon etwas in die Jahre gekommen. Zudem sollte das Brauhaus mit seinen zahlreichen Geschossen für den Museumsrundgang neu erschlossen werden. In dem am 27. Juni 2015 neueröffneten Teil des Museums im ehemalige Brauhaus werden nun 300 Jahre Rieser Alltagskultur dargestellt, Lebens- und Arbeitsverhältnisse im Wandel beleuchtet und dabei die charakteristischen regionalen Besonderheiten herausgestellt. Mit der Inventarisierungskampagne und der Einrichtung eines neuen Depots waren wichtige Grundlagen für die Neukonzeption geschaffen worden. Die didaktisch neu aufbereiteten Themen zusammen mit der modernen Präsentation neuer Sammlungsbestände – wie Werbung und Verpackung – tragen wesentlich zur Attraktivität des Museums in Maihingen bei. Hannelore Kunz-Ott

Im barocken Brauhaus des ehemaligen Maihinger Klosters nimmt die neue Dauerausstellung vier Stockwerke ein. **Foto:** Landesstelle

Im Sommer 2015 konnte das Rieser Bauernmuseum Maihingen (Landkreis Donau-Ries, 12 km nördlich von Nördlingen) einen Museumsteil nach einer grundlegenden Neukonzeption und Neuaufstellung wieder eröffnen. Dies nahm das Museum zum Anlass, die Bevölkerung um Vorschläge für einen neuen Museumsnamen zu bitten: Die Bezeichnung »Bauernmuseum« führte oft zu Missverständnissen und wurde dem Museum nicht gerecht. Seit 2016 heißt es nun »Museum KulturLand Ries«. Alltag*skultur* und *Land*wirtschaft bilden die zwei Museumsschwerpunkte – im neuen Museumsnamen vereinigt bringen die Wortbestandteile die reiche Kulturlandschaft Ries ebenso zum Ausdruck wie die gesamte inhaltliche Bandbreite der musealen Einrichtung.

Die Anfänge des Museums KulturLand Ries, welches zwei denkmalgeschützte Gebäude einer barocken Klosteranlage nutzt, liegen beim 1973 gegründeten Verein Rieser Bauernmuseum (inzwischen Rieser Bauernmuseums- und Mühlenverein). Dieser sanierte das baufällige frühere Brauhaus und eröffnete 1984 die ersten Abteilungen. 1985 übernahm der Bezirk Schwaben die Museumsträgerschaft, baute die Einrichtung aus und sorgte kontinuierlich für die Verbesserung der Gebäudehülle, etwa mit dem Einbau einer Dachdämmung und Temperierung. Während in der früheren Klosterökonomie seit 1998 auf 900 m^2 der Umbruch in der Rieser Landwirtschaft von 1800 bis 1950 beleuchtet wird, standen im Brauhaus das Leben, Wohnen und Arbeiten im Fokus. Nach 30 Jahren war diese Ausstellung überholt. Die Sammlungsbestände waren immens angewachsen, dadurch hatten sich neue Schwerpunkte ergeben. Auch hinsichtlich technischer Ausstattung und Barrierefreiheit entsprach das Gebäude nicht mehr den Ansprüchen der Zeit.

Vorarbeiten und technische Modernisierung

Noch bevor der Museumsausbauplan des Bezirks Schwaben den Startschuss für ein mit großen finanziellen Investitionen verbundenes Maßnahmenpaket gab, bildete der Einbau eines Aufzugs die Voraussetzung für die treppenlose Erschließung der Geschosse. Durch den Ausgleich von Stufen und Schwellen auch innerhalb der Stockwerke ist das Brauhaus für ältere Personen und Menschen mit Mobilitätseinschränkung weitestgehend barrierefrei zugänglich. Als Grundlage für die Konzepterstellung lief vorausgehend und parallel dazu eine umfangreiche Kurzinventarisierung der für die neue Ausstellung relevanten Sammlungsbereiche. Damit verbunden waren die Digitalisierung des Altinventars und des Bildarchivs sowie deren Einbinden in das Datenbankprogramm MuseumPlus. Durch Anmieten zusätzlicher Depots und Umstrukturierungen war es überhaupt erst möglich, das Brauhaus mit ca. 5.000 ausgestellten oder eingelagerten Objekten leer zu räumen und auch bisher für die Öffentlichkeit nicht zugängliche Flächen in den Rundgang einzugliedern.

Im Zuge der Sanierung stellte sich heraus, dass die Statik an manchen Stellen einer Verstärkung bedurfte. Außerdem galt es, die aktuellen Brandschutzbestimmungen umzusetzen. Die Sanitäranlagen wurden komplett ausgetauscht, Bodenbeläge, Treppen und Wände erhielten eine Auffrischung. Die Modernisierung der technischen Infrastruktur umfasste die Erneuerung von Elektroinstallation und Einbruchmeldeanlage, den Einbau einer Brandmeldeanlage und die Umrüstung der Beleuchtung auf energiesparende LED-Technik.

Konzept und Rundgang

Die neue Ausstellung »300 Jahre Alltagskultur im Ries« erstreckt sich über vier Stockwerke und 1.100 m². Sie gibt Einblicke in die Lebensverhältnisse, beleuchtet deren Wandel, stellt die regionale Geschichte und Kultur in den Kontext der überregionalen Entwicklungen und arbeitet die charakteristischen regionalen Merkmale im Vergleich heraus. Der Zeitraum wird abgesteckt durch Möbel aus der Zeit nach 1660 und Transistorradios der 1970er Jahre bzw. einen Hosenanzug der Nördlinger Firma Strenesse aus der Kollektion 2001 als jüngstes Objekt.

Der Rundgang beginnt mit Informationen über die Region und ihre Charakteristika, etwa die Bikonfessionalität. Die Vielfältigkeit und die Eigenheiten dieses Landstrichs versinnbildlicht ein buntes Potpourri aus Objekten und Bildern, teilweise untermalt durch Mundart, zusammen mit knapp gehaltenen Fakten. Als augenfälliges Symbol für die Entstehung des Ries-Beckens durch einen Meteoriteneinschlag ist eine runde Suevitplatte in den Boden eingelassen. Mit dem Aufzug steuert man als erstes Ebene 4 an, von führt der Weg nach unten. Als eine weitere Besonderheit des Rieses macht die Tracht den Anfang der Themenwelten. Eine Kulisse aus einer vergrößerten Trachtenpostkarte bietet die Möglichkeit, ein Erinnerungsfoto aufzunehmen. Einem idealtypisch zusammengestellten »Trachtenpaar« sind originale

Träger:
Bezirk Schwaben mit Unterstützung des Landkreises Donau-Ries

Leitung:
Dr. Ruth Kilian

Wissenschaftliches Konzept:
Dr. Ruth Kilian, Dr. Bruno Langner, Anne Söllner M. A., Christoph Mayr M. A.

Museumspädagogik:
Anne Söllner M. A.

Beratung:
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Innenarchitektur:
InnenGestaltung Oßwald, Augsburg

Museografie:
designwerkgmbh, Augsburg

Medienstationen:
res media, Augsburg

Medientechnik:
MPR Medien-Planung & Realisation, Hochdorf

Objektmontagen und Restaurierung:
Horst Geppert

Ausstellungsfläche:
1.100 m² Dauerausstellung, 200 m² Sonderausstellung

Kosten:
1,1 Mio. EUR

Gefördert durch:
Kulturfonds Bayern, Bayerische Landesstiftung, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Rieser Bauernmuseums- und Mühlenverein e. V., Bundesamt für Umwelt im Rahmen der nationalen Klimaschutzinitiative

Bemalte Möbel aus dem Ries
Foto: Landesstelle

Blick durchs Fenster in die inszenierte Arztpraxis mit einer Flachvitrine als Fenstersims
Foto: Landesstelle

Kleidungsstücke gegenübergestellt. Tracht war auch Ausdruck der jeweiligen Konfession, die sich besonders an den Frauenhauben ablesen ließ. Nach und nach wurde sie abgelöst durch bürgerliche Kleidung – Selbstgenähtes stand neben Stücken des Schneiderhandwerks, bis schließlich Konfektionsware die Schränke füllte. Hüte, Taschen und Schuhe von 1880 bis 1960 ergänzen in der Ausstellung das Bild der wechselnden Moden. In einer großen Installation sind ausgewählte Kleider wirkungsvoll in Szene gesetzt und erzählen ihre Geschichte: wie etwa die eines Kleides aus den 1920er Jahren, das – aufgetrennt und zweitverwendet – nach dem Krieg zu einem neuen wurde.

Ein Stockwerk tiefer bilden ein Krämerladen und ein Milchgeschäft aus den 1920er Jahren mit ihren originalen Einrichtungen den Ausgangspunkt für die Reise in eine bunte Welt der Werbung und Warenverpackungen. Sieben Warengattungen von »Lebensmitteln« über »Kosmetika« bis zu »Tabakwaren« zeigen die Konsumgewohnheiten vergangener Zeiten. Hier wie in allen anderen Themengebieten stehen besonders Dinge aus dem Ries im Mittelpunkt. Digitalisierte Werbeplakate und historische Werbefilme laden zum Stöbern und Verweilen ein. Von der Warenversorgung führt die Tour weiter zu Gesundheitspflege und medizinischer Betreuung, die mit Hausmitteln – samt dem Anrufen höherer Mächte – beginnt. An Heilberufen werden Hebamme, Apotheker, Bader und Heilpraktiker vorgestellt und mit Hilfe der Rauminstallation einer Arzt- und einer Zahnarztpraxis sowie eines Damen- und eines Herrenfriseursalons besonders anschaulich präsentiert. Biografische und regionale Bezüge verorten sie im Ries.

Das nächste Stockwerk ist ganz den Themen Wohnen, Möbel und Haushalt gewidmet. Beim Flanieren entlang bemalter Möbel aus einem Zeitraum von 1660 bis 1930 erlauben geöffnete Truhen und Schränke den Blick in die Vergangenheit der Bemalung, Beschaffenheit und Funktion der Möbelstücke. Da Möbel zumeist zur Hochzeit angeschafft wurden, erzählen an einer abstrahiert präsentierten Brautfuhre Rieserinnen und Rieser verschiedener Generationen in Videos, wie sie ihre Partner kennenlernten und schließlich heirateten. Exemplarisch als Vertreter für die Hersteller stehend werden eine namentlich bekannte Schreinerfamilie und ihre Produkte vorgestellt. Die Ausgestaltung der Wohnräume war außer mit dekorierten Möbeln auch durch Bemalung der Wände mittels Schablonen und Musterwalzen oder durch das Aufhängen von Bildern zu erzielen. Neben einigen originalen Bildern ermöglicht ein Touchscreen das Blättern in über 300 Bildern des Museums.

Eine Brautfuhre mit Monitor liefert Geschichten aus dem Ries rund ums Heiraten. Im Schrank dahinter hat sich Aussteuerwäsche aus der Zeit um 1900 erhalten.
Foto: Landesstelle

Technik in der Küche – vom Brotröster zum Toaster
Foto: Landesstelle

Küchenausstattungen der Zeit von 1920 bis 1960 bilden den Übergang zum Thema Haushalt. Hier finden sich heute kaum oder nicht mehr gebräuchliche Küchenutensilien. Mit der Industrialisierung erschienen zahllose »kleine Helfer« auf dem Markt, die den Hausfrauen die Arbeit erleichtern sollten. Die Entwicklungen vom Handgerät zur elektrisch betriebenen Maschine werden für die Bereiche Küche, Wäschewaschen und Saubermachen vor Augen geführt. Die Darstellung der Vorratshaltung reicht thematisch bis zu einer Gemeinschaftsgefrieranlage der 1950er Jahre, die bis 2008 in Betrieb war. Nach den Mühen der Hausarbeit sind die Freuden des häuslichen Lebens – Radios, Plattenspieler und Fernseher – an der Reihe. An einem Monitor können die Besucherinnen und Besucher zeitgenössische Tondokumente auswählen.

Die letzte Themeneinheit dreht sich um die Kindheit. Alltägliche Dinge von Kinderwagen und Windelhose bis zu Schulzeugnis und Konfirmationsanzug beleuchten in der Ausstellung das Leben bis ins Erwachsenenalter. Neben der präsentierten Vielzahl an Spielzeug sind Erziehung, Arbeit und die Eingliederung in die religiöse Gemeinschaft weitere Aspekte. In der Schulstube erklärt in einem Film ein Mädchen anhand eines nachgebauten Abakus, wie man damit rechnet. An einem Monitor kann man sich in Sütterlin-Schrift versuchen. Der Kreis zum Beginn des Rundgangs schließt sich mit Kinderfotos von Rieser Prominenten, die bereits im Einführungsraum vorgestellt wurden.

Zum Abschluss der Entdeckungsreise durch das Museum lädt ein Gewölberaum im Erdgeschoss ein, Platz zu nehmen und sich noch einmal mit eindrucksvollen Filmaufnahmen aus der Vogelperspektive der Rieser Kulturlandschaft zu nähern.

Blick in die großzügig gestaltete Eingangshalle
Foto: Landesstelle

Gestaltung

Schon das Foyer in der großen Gewölbehalle empfängt die Besucherinnen und Besucher als komplett neu gestaltetes, großzügiges und einladendes räumliches Element des Museums, in dem sich Kasse, Museumsshop, Informations- und Sitzmöglichkeiten finden. Bewusst modern gehaltene Podeste, Vitrinen und Rauminszenierungen fügen sich passgenau in die Architektur des barocken Gemäuers ein. Auf diese Weise konnte eine Symbiose zwischen zeitgemäßen Ausstellungstechniken, dem historischen Gebäudebestand und den Exponaten geschaffen werden.

Das Gestaltungskonzept sieht eine klare und schlüssige Wegführung durch die Themenbereiche und einen reduzierten, durchgängigen Gebrauch von Materialien vor. Dabei wurde darauf geachtet, dass Naturprodukte verwendet wurden. Als Oberfläche für alle Vitrinen, Stellwände, Podeste und selbst der Sitzmöbel kam »Kork-Linol« zum Einsatz, ein weiches, mattes, elastisches und dämpfendes Material, das auf Linoleum-Basis hergestellt

wird. Die zurückhaltende Farbgebung in Anthrazit stellt die Exponate in den Mittelpunkt. Ein warmer, kräftiger Rotton bei Tunneln, Portalen und Treppen markiert die als Wegweiser fungierenden Elemente und das Entrée der Themenwelten.

Unterschiedliche Bodenbeläge unterstützen die thematische Orientierung. Der Besucher wird sowohl haptisch als auch atmosphärisch auf die Inhalte eingestimmt. Der Jura-Naturstein im Eingangsbereich steht für den typischen Steinboden im Ries, der Suevit im ersten Raum verweist auf die außergewöhnliche geologische Situation. Beim Thema Kleidung bildet Sisal als textile Unterlage optisch eine Brücke zu den textilen Exponaten. In Ausstellungsbereichen, die den öffentlichen Raum darstellen, wurde Gussasphalt als Belag der Straße gewählt; beim Thema Wohnen bewegt man sich auf Dielenböden.

Museum KulturLand Ries
Klosterhof 3 und 8
86747 Maihingen

Tel. 09087/9207170
mklr@bezirk-schwaben.de
www.museumkulturland-ries.de

Öffnungszeiten:
15. März bis 10. November
täglich außer Montag und Freitag 13–17 Uhr
Vom 15. Juni bis 15. September auch freitags und bereits ab 10 Uhr geöffnet,
an Feiertagen geöffnet,
Gruppen nach Vereinbarung

Didaktik und Museumspädagogik

Das Museum KulturLand Ries hat sich zum Ziel gesetzt, mit seinen Angeboten und Dienstleistungen möglichst weite Bevölkerungskreise zu erreichen. Das Konzept basiert auf zeitgemäßen geschichtlichen Fragestellungen. Das Ausstellungs- und Vermittlungskonzept orientiert sich an den Besucherinnen und Besuchern, ihren Vorkenntnissen, Interessen und Bedürfnissen. Präsentationsweise und didaktische Mittel tragen den sich ändernden Seh- und Wahrnehmungsgewohnheiten des Publikums Rechnung. Sie bieten mit dem Einsatz unterschiedlicher Medien Abwechslung und auch die Möglichkeit, selbst aktiv zu werden. Die Ausstellung setzt Objekte miteinander in Verbindung, ruft Staunen und oft auch Erinnerungen hervor, indem sie auf das alltägliche Leben der Menschen Bezug nimmt. Konkrete Biografien schaffen zusätzliche Anknüpfungspunkte. An manchen Stellen werden die Besucherinnen und Besucher persönlich angesprochen, etwa vor dem ärztlichen Wartezimmer. Hier werden sie aufgefordert, eine Nummer zu ziehen, und erhalten entsprechend der darauf aufgedruckten Krankheitssymptome Empfehlungen, wohin sie sich wenden sollten, bei Zahnschmerzen z. B. an den Bader oder den praktischen Arzt, bei allgemeiner Schwäche an den Bader zum Aderlass.

Hands-on-Stationen geben Besucherinnen und Besuchern jeden Alters die Gelegenheit, vieles selbst auszuprobieren: Eckverbindungen von Möbeln zu stecken, Stoffe zu befühlen, Modellköpfe zu frisieren, zu stricken oder Verbände aufzuwickeln. Ohnehin ist die Ausstellung multisensorisch angelegt und umfasst auch Gerüche.

Eine getöpferte Gans markiert Exponate, die kindgerecht erklärt sind. **Foto:** Landesstelle

Daneben finden sich im ganzen Haus Multimedia-Stationen. In jeder Abteilung ergänzt eine nach einem bestimmten Schema aufgebaute Medienstation mit Touchscreen die Exponate. Diese illustriert die Ausstellung durch historische Fotografien und reiches Bild- und Filmmaterial und vertiefende Informationen, aber auch durch unterhaltsame Elemente. Weitere Stationen präsentieren etwa die Haus- und Museumsgeschichte als elektronisches Buch oder liefern Mundartbeispiele. An jeder Medienstation läuft eine »Sendung mit der Maus« passend zum jeweiligen Thema. Die »Kinderwelt« beleuchtet Dinge aus Kindersicht. Jüngere Besucher erwartet außerdem ein Kinderpfad. Das Ries war berühmt für seine Gänse, wie die Landwirtschaftsausstellung aufzeigt – eine Gans führt deshalb durch die Ausstellung, zu speziellen Tex-ten für Kinder und Objekten, die für sie erklärt werden. Für museumspädagogische Aktionen mit Kindergruppen, Schulklassen oder Erwachsenenkurse steht nunmehr ein eigener Raum zur Verfügung. Geplant ist ein Audio-Guide oder eine App mit narrativen Elementen, die ausländischen Gästen sowie blinden und eingeschränkt sehenden Menschen die Informationen in elektronischer Form liefert – auch dies ist dem Ziel gezollt, dass der Museumsbesuch Spaß machen und Wissen vermitteln soll.

Das rundum sanierte und erweiterte Museum Erding mit dem denkmalgeschützten Altbau (links) und dem kubischen, mit Goldschindeln vertäfelten Neubau (rechts)
Foto: Museum Erding

Ein Balanceakt zwischen sammeln, sehen und gesehen werden

Harald Krause

Das rundum sanierte und erweiterte Museum Erding

Seit Anfang 2015 ist Harald Krause Leiter des Museums Erding. Das Haus, dessen Leitung er damals übernahm, hatte zu diesem Zeitpunkt einen Prozess der Erweiterung und grundlegenden Erneuerung durchlaufen, wie er nur wenigen Museen dieser Größenordnung beschieden ist: Fertigstellung eines spektakulären Neubaus im Jahr 2010, Abschluss der umfassenden Sanierung des Altbaus im Jahr 2012 und nicht zuletzt inhaltliche Neuaufstellung mit insgesamt sieben modern konzipierten und gestalteten Abteilungen. Die Ausstellungsthemen reichen nun von der Archäologie über die Wirtschafts- und Stadtgeschichte sowie das lokale und regionale Kunstleben aller Sparten bis zu einer zeitgemäß interpretierten Volkskunde des Alltags. Nach einem Jahr beschreibt Harald Krause die sehenswerten Ergebnisse dieses beispielhaften baulichen, konzeptionellen und gestalterischen Wandlungsprozesses und schildert zugleich Mühen und Erfolge des musealen Alltags in einem Haus, das viele Möglichkeiten bietet, aber auch hohe Ansprüche verkörpert. Stefan Kley

Es war einmal…

… das »Städtische Heimatmuseum Erding« – eine der ältesten kommunalen Sammlungen in Bayern wird dieses Jahr stolze 160 Jahre alt. Nach umfassender Sanierung und großzügiger Erweiterung ab 2008 firmiert die Kultureinrichtung seit 2010 prägnant als »Museum Erding«. Zu diesem Zeitraum erhielt das Museum in seiner wechselvollen Geschichte erstmals eine hauptamtliche Leitung. Im Herbst 2014 konnte das Haus nach mehrstufiger Neuaufstellung in allen sieben Abteilungen der Öffentlichkeit übergeben werden. Das vielgestaltige Mehrspartenmuseum in Altstadtnähe vor den Toren Münchens wagt sich seither in ersten kleinen Schritten auf neues Terrain: Es versteht sich nach innen und außen als lebendige Bühne der facettenreichen Stadtkultur Erdings und der Region. Ja mehr noch, es bietet ein attraktives Forum für aktiven kulturellen Dialog vor dem authentischen Hintergrundrauschen einer bedeutenden, historisch gewachsenen Sammlung. Kurz: Es gilt fortan die im Museum als »Wissens- und Kulturspeicher« hinterlegten Botschaften – im Dialog mit den Besuchern – zeitgemäß zu übersetzen und zu reflektieren. Für die neue Museumsleitung, erst seit einem Jahr im Amt, ist dies ein Balanceakt zwischen sammeln, sehen und gesehen werden.

Erweiterungsbau, Altbausanierung & Depotplanung

Mit der Fertigstellung des Erweiterungsbaus – harmonisch und dennoch stadtbildprägend an den denkmalgeschützten Altbau angefügt – konnte nach mehrjähriger Bauphase das Museum Erding 2010 im ersten Abschnitt wieder- bzw. neueröffnet werden (vgl. *museum heute* 41). Der mit auffälliger Goldschindelfassade gezierte, trapezoid-kubische Neubau wurde auf der Ausstellungsebene im Obergeschoss als »blackbox« inszeniert. Mit offener Schreittreppe, Galerie und Zugangsstegen zu den Abteilungen im Altbau bildet das Foyer mit Kasse, Museumsshop und kleiner Cafeteria (mit Fair-Trade-Produkten) den alle Funktionsbereiche verbindenden Raum – wie sich zeigen sollte, mit hervorragenden akustischen Rahmenbedingungen für z. B. Empfänge, Großveranstaltungen und Museumskonzerte. Neben einem offenen Atrium mit charmantem Innenhofcharakter befinden sich im Erdgeschoss der Verwaltungstrakt, die Küche und der Seminar-, Museumspädagogik- und Vortragsraum. Im Untergeschoss sind neben dem Depot Haustechnik, Werkstatt, Materiallager, Bibliothek sowie Garderobe und Toilettenanlagen untergebracht. Alle drei Ebenen werden durch einen Fahrstuhl behindertengerecht und barrierefrei erschlossen.

Die Altbausanierung des denkmalgeschützten »Antoniusheims« – im Kern aus dem 17. Jahrhundert – war Ende 2012 abgeschlossen.[1] Behutsam restauriert, saniert und energetisch sowie brand- und diebstahlschutztechnisch ertüchtigt stellt der Altbau durch seine vorgegebene kleinteilige, historisch gewachsene Raumstruktur den krassen Gegenpart zum offenen und weitläufigen Neubau. So zeigt sich, dass im Altbau Gruppen ab 20 Personen geteilt werden müssen – gerade bei Schulklassen eine Herausforderung, da dies eine Verdoppelung des Führungspersonals nach sich zieht. Die zahlreichen Fensteröffnungen wurden – wo möglich und konservatorisch mit den Objekten vereinbar – mit in das jeweilige Ausstellungskonzept integriert. Besonders ansprechend ist dies bei der ehemaligen Außenfassade des Altbaus, die nun eine Art Fenstervitrinen-Innenwand bildet, und in der Abteilung Archäologie mit straßenseitig transparenten Personensilhouetten gelungen.

Die extrem heterogene, aus über 50.000 Objekten bestehende (zu Teilen noch nicht erstinventarisierte) Sammlung ist in den Untergeschossen von Alt- und Neubau untergebracht. Bereits in der Konzeptphase wurde ein Restaurator und Depotplaner mit in die Überlegungen einbezogen, was sich als effektiv und zielführend herausstellte. Er hatte gemeinsam mit der Museumsleitung nicht nur die Obhut über den Rückbau der Altaufstellung, sondern auch die während der Neubau- und Sanierungsphase temporäre und schließlich finale Neusortierung, Gruppierung, Umverpackung und Lagerung des Bestandes zu bewältigen (die Objektmontage der Neuaufstellungen lag ebenso komplett in seiner Hand). Der nicht-öffentliche Sammlungsbestand lagert größtenteils frei sichtbar in einem ausgeklügelten Rollregal- und Planschranksystem, das den zur Verfügung stehenden Raum optimal nutzt. Jedem Objekt kann fortan sukzessive ein eindeutiger Standort zugewiesen werden. Leider zeigt sich bereits heute, dass großformatige bzw. umfangreiche Neuzugänge kaum noch unterzubringen sind.[2]

Im neuen Gewand: Sieben Abteilungen in vier Jahren

Im Sommer 2010 konnten die vom damaligen Museumsleiter Paul Adelsberger konzipierten Abteilungen »Glockengießer« und »Loderer« mit einer ergänzenden Wechselvitrinensequenz zur Erdinger Wirtschaftsgeschichte im Obergeschoss des Neubaus eröffnet werden (insgesamt 350 m²). Im Sommer 2013 folgte die im Erdgeschoss des Altbaus auf 86 m² untergebrachte Sequenz »Schaufenster Archäologie – EinBlick in Jahrtausende«, damals freiberuflich auf Werkvertragsbasis vom heutigen Museumsleiter Harald Krause zusammengestellt (vgl. *museum heute* 45). Noch im selben Jahr kam der gleichnamige Ausstellungsbegleitband heraus. Ebenfalls freiberuflich, diesmal von Albrecht Gribl, wurden zeitnah, im Herbst 2013, die Abteilungen »Stadt.Entwicklung« (vgl. *museum heute* 46) auf 220 m² sowie »Kunst & Künstler« auf 220 m² und »Alltagsgeschichten« auf 86 m² (beide Herbst 2014) im Erd- und Obergeschoss des sanierten Altbaus fertiggestellt. Besonderen Reiz erhalten die Abteilungen dadurch, dass sie allesamt vom selben Gestalter (Tido Brussig) inszeniert, aber von drei Kuratoren aus unterschiedlichen Blickwinkeln sowie mit variierenden thematischen und konzeptionellen Schwerpunkten entwickelt wurden. Jede Ausstellungssequenz

Raumfüllendes Szenario: Moderne Medienpräsentation der Erdinger »Alltagsgeschichten« unter historischer Stuckdecke im Altbau des Museums
Foto: Museum Erding

Blick in den Raum der »Schönen Künste« in der neuen Abteilung »Kunst & Künstler«
Foto: Foto Naglik/ Manuel Tull

steht inhaltlich geschlossen für sich, es gibt keinen vorgegebenen Rundgang durch das Haus. Verstärkt wird dies durch das durch die Architektur festgelegte Prinzip der Einzelerschließung sämtlicher Abteilungen über das geräumige und lichtdurchflutete Foyer – dem »kommunikativen Herzstück« des Museums.

Apropos Kommunikation: In erfrischender Dynamik generieren die neuen Primärausstellungen »Kunst & Künstler« und »Alltagsgeschichten« ungewöhnliche emotionale Anknüpfungspunkte. Bei Letzterer steht der Gegenwartsbezug im Vordergrund. Zwölf Erdingerinnen und Erdinger unterschiedlichster Altersklassen und Gesellschaftsgruppen erzählen darin auf Großmonitoren in drei-minütigen Filmen dem Besucher in Augenhöhe ihren individuellen Tagesablauf. In zwei anschließenden Räumen werden der »Tag einer Bürgerlichen Dame vor 1900« und der »Tag des Kleinen Mannes um 1950« einander durch ausgewählte Objekte kontrastreich gegenübergestellt. In absehbarer Zukunft werden diese Stationen technisch aufgerüstet und die unbedingt notwendige Interaktionskomponente hergestellt. Jährlich mit aktuellen – gerne auch brandheißen und polarisierenden – Themen bespielt, wird dies mittelfristig zu einem authentischen, zeitgeschichtlichen Dokumentationszentrum unseres schnelllebigen, durch Digitali- und Virtualisierung beherrschten Alltags.

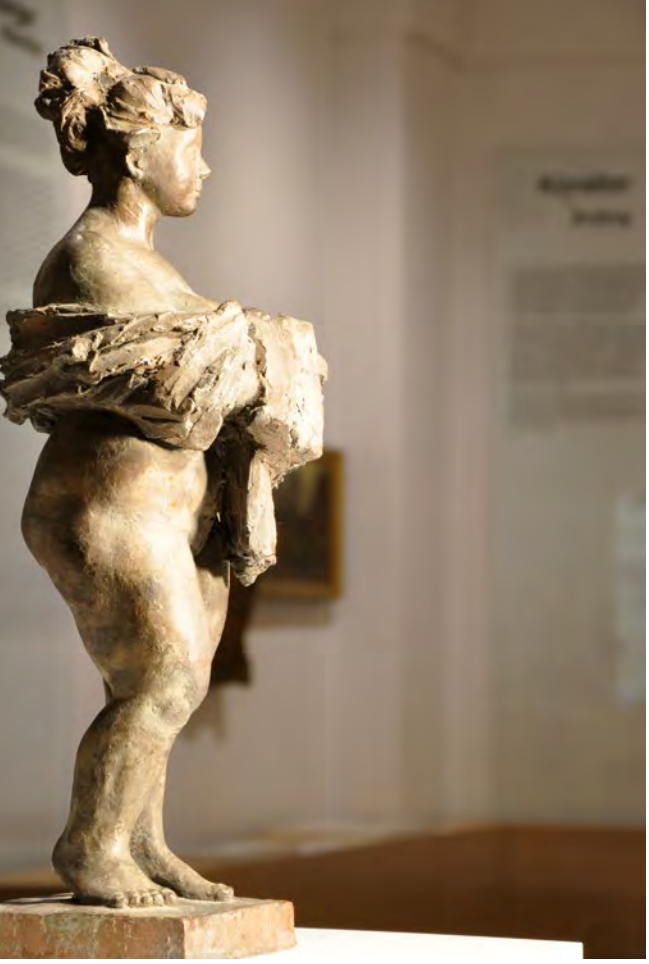
Die Neuaufstellung der Abteilung »Kunst & Künstler« stellt eine gelungene – von den Besuchern durchwegs gelobte – erweiterte Fortschreibung der ehemaligen Abteilung »Kirchenkunst und Volksfrömmigkeit« dar. Wo möglich, stehen das Kunstschaffen und die Künstler selbst im Vordergrund. Thematisch konzentriert und aufgeteilt in »Volkskunst« (Volksglaube, Frömmigkeit, Wallfahrt), »Kirchenkunst« (Künstler, Baumeister) und die »Schönen Künste« bietet sie einen facettenreichen Einblick in das Kunstgeschehen im Erdinger Land bis in die Gegenwart. Die »Schönen Künste« präsentieren neben Malerei und Plastik auch Architektur, Schmuckkunst, Literatur, Musik und Schauspielkunst anhand ausgewählter Leihgaben und Originale aus dem Museumsbestand.

Schließlich gelangte 2012 das zeitgenössische Gemäldekonvolut der »Sammlung Rudolf L. Reiter« in das Museum. In jährlich wechselnden Hängungen ist diese – platziert an den Wänden des Seminarraums – der siebente Teil des Präsenzausstellungsreigens geworden.[3]

Zum Tag des offenen Denkmals im September 2015 konnten gebündelt die Ausstellungsbegleitbände »Glockengießer und Loderer«, »Stadt.Entwicklung«, »Kunst & Künstler« und »Alltagsgeschichten« präsentiert werden. Die Herausgabe der fünf Begleitbände zu den neuen Dauerausstellungen war echte Pionierarbeit. Sie stellen in ansprechendem Design und gespickt mit wertvollen Quellenangaben auf insgesamt 448 Seiten ein längst überfälliges (und gut nachgefragtes) Novum in der langen Museumsgeschichte dar. Ein kostenloser Kurzführer durch das Haus ist an der Kasse erhältlich.

365 Tage: Museumsalltag auf dem Prüfstand

Publikationen aus dem Museum heraus sind das eine, sie sind etwas Bleibendes und wirken lokal und regional – ja teilweise sogar bis in die Universitätslandschaften hinein. Für die Stadtgemeinschaft attraktiv ist jedoch etwas anderes: eine echte Lebendigkeit im Museum. Und die entsteht – gerade in einer prosperierenden Kreisstadt wie Erding mit über 37.000 Einwohnern – nur im direkten Dialog mit der vielseitig interessierten Bürgerschaft vor Ort. Großartigen und unverzichtbaren Einsatz zeigt hier ein Team an ehrenamtlichen Helfern, die sich aus Leidenschaft seit Jahrzehnten in einem Arbeitskreis in ihrer Freizeit für »ihr Museum« engagieren.[4] Zwar wurde das 2013 von Albrecht Gribl formulierte Ziel von 10.000 Besuchern pro Jahr erst jüngst zur Hälfte erreicht (2010: 2.751, 2012: 3.359, 2015: 5.600 Besucher), dennoch ist ein spürbar wachsendes Interesse durch »reizvolle« Sonderveranstaltungen und -ausstellungen[5] zu verzeichnen. Denn wenn ein Museumsbesuch ein positiv besetztes emotionales Erlebnis war, dann kommt man offensichtlich gerne wieder. Und das Haus wird zum Stadt-



Bronze-Plastik »Die Schöne«, Christane Horn (1957–2001)
Foto: Museum Erding

gespräch – mit durchaus gewinnbringenden Rückkoppelungen. So zeigt es die Bilanz der letzten 365 Tage Museumsarbeit in Erding, in der nicht nur versprengte Touristen und Schülergruppen den Weg in die zwar altstadtnahe, aber abseits der frequentierten Wegebeziehungen in einem Wohngebiet gelegene Prielmayerstraße gefunden haben.

Besonders gewinnbringend stellt sich die Zusammenarbeit mit Schulklassen unterschiedlichster Schultypen dar. Gemeint sind hier sowohl reguläre Themenführungen, Projekttage und Wandertagsprogramme als auch die über einen längeren Zeitraum stattfindenden P- und W-Seminare der Gymnasien (Projekt- und Wissensseminare). Beispielsweise wurde gemeinsam mit einem P-Seminar Latein des Anne-Frank-Gymnasiums eine App zum »Römer-Rad-Rundweg Erding« mit Start und Ziel am Museum realisiert. Ein P-Seminar Kunst organisierte anhand eigener Modelle eine Installation zur Kunst im öffentlichen Raum (»Alte Stadt – Neue Kunst«) im Foyer des Museums. Das Museum als außerschulischer Lernort wird hier nachhaltig seinem gesellschaftlichen Bildungsauftrag gerecht. Aber auch Erwachsenen- und Seniorenbildung steht neuerdings z. B. mit dem »Erzähl-Café«, »Museum *light*« (beide in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk) und Autorenlesungen auf dem Programm. Wenn beispielsweise bei 60 Anmeldungen unerwartet 120 Besucher kommen, bestätigt dies, dass mit dem neuen Leitbild der richtige Weg eingeschlagen wurde. Der Aufbau eines funktionierenden, bedarfsangepassten Museumspädagogikprogramms steckt in Erding allerdings noch in den Kinderschuhen.

Die Beteiligung an der »Kinder-Uni« der VHS Erding, den »Jugendkulturtagen« und den »Jazztagen« bilden neben dem neuen abwechslungsreichen Feiertags- und Abendführungsprogramm wichtige Säulen im neuen Veranstaltungsangebot. Nicht zu vergessen sind die aktive Beteiligung am Internationalen Museumstag und am Tag des offenen Denkmals mit einem eigenen »Tag der offenen Tür«. Wissenschaftliche und dennoch populär gestaltete Vortragsreihen bilden das Grundskelett im Jahresgang. Die Kooperation mit dem Archäologischen Verein Erding (AVE e. V.) als externem Partner setzte hier seit der Wiedereröffnung neue Maßstäbe – der jährliche »Archäologische Neujahrsempfang im Museum Erding« mit über 200 Gästen und das »Archäologische Sommer-Symposium« legen davon beredtes Zeugnis ab. Universitäre Forschungsprojekte wie »Erding im Ersten Jahrtausend« und der »Frühbronzezeitliche Spangenbarrenhort von Oberding« (beide in Kooperation mit der LMU München) binden die Studierenden und Lehrenden langfristig an das Haus. Gleichzeitig wird es allen Interessierten ermöglicht, »hautnah« am Forschungsprozess teilzunehmen. Ergo: (Heimat-)Forschung bekommt im Museum Erding ein Gesicht und schafft so einen charmanten Brückenschlag zur durchaus neugierigen Besucherschar.

Trägerin/Bauherrin:
Stadt Erding

Architektur:
Walbrunn Architekten, Emling/Bockhorn

Ausstellungskonzepte:
Paul Adelsberger, Dr. Albrecht Gribl, Harald Krause

Gestaltung:
Tido Brussig Szenerien, München

Multimedia:
P.medien GmbH, München

Depotplanung und Objektmontage:
Johannes Baur, München

Ausstellungsfläche (ohne Foyer):
ca. 1.000 m^2

Gesamtkosten (Neubau, Altbausanierung, Depot & Ausstellungen):
ca. 6 Mio. EUR

Förderung:
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Regierung von Oberbayern (Städtebauförderprogramm)

160 Jahre – und was nun?

Größte interne Herausforderung bleibt der Aufbau der Inventardatenbank. Neben der Digitalisierung der maschinengeschriebenen Altdatensätze gilt das Augenmerk den geschätzt über 20.000 noch nicht erstinventarisierten Objekten. Unabhängig davon steht auch die Inventarisierung tausender Artefakte der archäologischen Sammlung ganz am Anfang. Schließlich gelangen fast wöchentlich Schenkungen, Ankäufe und Nachlässe in das Haus. Auch das Sammeln von Gegenwartszeugnissen wird mit Nachdruck betrieben, so z. B. zur Wirtschaftsgeschichte,

dem Brauereiwesen, der aktuellen Flüchtlingsthematik und der bevorstehenden Konversion des Fliegerhorstes.[6] Besonderes Augenmerk liegt auf der Fotodokumentation des sich rasant ändernden Stadtbildes. Große Hoffnung legt die neue Museumsleitung in Hinsicht auf die Bewältigung dieser essentiellen Kernaufgaben in eine mögliche Vergabe von mehrmonatigen Praktikumsplätzen und von universitären Abschlussarbeiten zu Erdinger Themen sowie in das Angebot von Volontariaten an motivierte Jungwissenschaftler. Denn mit dem hauptamtlichen Personal[7] allein kann dieser »Inventarisierungsberg« in absehbarer Zeit neben dem mannigfachen Tagesgeschäft nicht abgebaut werden.

Besonders erfreulich ist, dass die Bewerbung des Museums Erding um den Beitritt in den Zweckverband »Landpartie – Museen rund um München« jüngst positiv beschieden wurde. Erding stellt damit in der Museumslandschaft für den Münchener Osten einen neuen wichtigen Standort dar. Für 2016 sind drei Sonderausstellungsprojekte in Arbeit, die den reichen Fundus an Zeitzeugnissen aus dem Dunkel des Depots in die Öffentlichkeit zurückholen.[8] Für eine der Ausstellungen ist die Herausgabe eines Ausstellungsbegleitbandes in Arbeit. Zielführend ist die Installierung weiterer »Authentischer Orte« im Stadtgebiet durch dauerhafte Informationstafeln an den Originalschauplätzen von Erdings bewegter Geschichte.[9] Sie verknüpfen wie Satelliten das Museum mit der realen Lebenswelt der Stadtgemeinschaft.

Das Museum Erding zeigt auf und erzählt, wie vielfältig Kultur einmal war. So darf das Museum auch Forum und Bühne sein, um zu zeigen, wie lebendig die (Stadt-)Kultur heute ist. Das Museum Erding hat sich in diesem Sinne durch Mut und großes Engagement vom passiven Selbstverständnis gelöst und zum attraktiven »Kulturspeicher« weiterentwickelt. Positive Rückmeldungen aus Bürgerschaft, Verwaltung und Politik motivieren dabei natürlich besonders.

Museum Erding
Prielmayerstraße 1
85435 Erding

Tel. 08122/408150
museum@erding.de
www.museum-erding.de

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag
13–17 Uhr

[1] Der Landkreis Erding wird die gelungene Altbausanierung des ehemaligen »Antoniusheims« mit der Verleihung des Fassadenpreises 2015 in der Kategorie Denkmal noch 2016 würdigen.

[2] Hier kommt zukünftig nur die Option eines geeigneten externen Außendepots in Frage. Doch ein solches ist momentan noch Zukunftsmusik.

[3] Die Bildauswahl erfolgt in engem Austausch mit der Museumsleitung durch den Erdinger Künstler selbst.

[4] Neben der Unterstützung beim Ausstellungsauf/-abbau und archäologischen Inventarisierungsaufgaben leistet das über 20 Personen starke Ehrenamtsteam z. B. den Kassen- und Aufsichtsdienst an allen Wochenenden und Feiertagen im Jahresgang.

[5] 2015 wurden die Sonderausstellungen »Herbstfest Erding 1816–2015 – 75. Herbstfest Erding« und »Klettham 1965–2015. 50 Jahre Entdeckung und Erforschung des bajuwarischen Reihengräberfeldes von Altenerding« (in Zusammenarbeit mit der Archäologischen Staatssammlung, München, der Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie, München und der LMU München, Institut für vor- und frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie) angeboten.

[6] Weiter steht die Sammlung von Tondokumenten zu hunderten weltweiten Glockengeläuten aus den ehem. Erdinger Glockengießereien (Bachmair und Czudnochowsky) im Vordergrund. Diese sind dann in der dafür vorgesehenen Multimediastation als Klangbeispiele abrufbar.

[7] Neben der Museumsleitung in Vollzeit bestehen 1,5 Verwaltungsstellen, die sich sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Teilzeit teilen.

[8] Sonderausstellungen 2016: »Von Ardeo bis Zehetmair – 26 Persönlichkeiten aus 1200 Jahren Erdinger Geschichte«, »Garnisonsstadt Erding – Wehrmacht. Amerikaner. Bundeswehr. Warteraum Asyl. Konversion. 80 Jahre Fliegerhorst Erding« und »100 Jahre Magda Bittner-Simmet« (in Zusammenarbeit mit der Magda Bittner-Simmet Stiftung, München)

[9] Bisher wurden folgende »Authentische Orte« als »extramuseale Informationspunkte des Museums Erding« im Stadtgebiet von Erding installiert: bajuwarisches Reihengräberfeld in Klettham (2012), bronzezeitliches Grabhügelfeld im archäologischen Reservat von Eichenkofen (2014) und die Thematik der Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg in Klettham (2015).

Forschung im Museum

Provenienzforschung an der Landesstelle

Carolin Lange

Ein Überblick und ein Werkstattbericht

Spätestens seit dem »Fall Gurlitt« im Herbst 2013 und der breiten internationalen Berichterstattung darüber ist das Thema Provenienzforschung für Kulturinstitutionen auf die Tagesordnung gerückt. Viele Häuser wollen sich den Biografien ihrer Sammlungsobjekte widmen, um herauszufinden, ob sie verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut in ihren Beständen haben. Gerade kleinere Museen stehen dabei allerdings vor Schwierigkeiten, weil sie nur in den wenigsten Fällen finanziell und personell in der Lage sind, diese zusätzliche – und in den meisten Fällen ausgesprochen komplexe und zeitintensive – Forschung von sich aus leisten zu können. Dies wird deutlich, wenn man sich die Zahlen ansieht: Bis 2012 untersuchten nur 27 bayerische Museen – staatliche wie nichtstaatliche – die Provenienz ihrer Bestände. Besonders kleineren Häusern ist dies häufig nicht möglich. Von den rund 1.250 nichtstaatlichen Museen in Bayern sind 220 vor 1945 gegründet worden, darunter 26 nichtstaatliche Kunstmuseen. Sie alle könnten theoretisch zwischen 1933 und 1945 sogenannte »Raubkunst« in ihre Bestände aufgenommen haben, ohne dass ihnen das heute noch bewusst sein muss. Wegen ihrer meist kommunalen Trägerschaft sollten allerdings gerade sie der Vorgabe des 1998 verabschiedeten Washingtoner Abkommens nachkommen, das sie (moralisch) zur Provenienzforschung aufruft. Planstellen hierfür haben bislang aber nur die großen staatlichen Häuser eingerichtet.

Die Landesstelle hat bisher zumindest nichtstaatliche Museen beraten können, die personell und finanziell bereits in der Lage waren, Provenienzforschung alleine zu betreiben. Um auch die nichtstaatlichen Museen zu unterstützen, welche selbständig keine Forschung leisten können, beschäftigt sie seit Februar 2016 zwei Provenienzforscherinnen, Dr. Carolin Lange und Christine Bach M. A. (siehe »Personalia«, S. 110). Finanziell gefördert wird eine der beiden Stellen durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste (Stiftung bürgerlichen Rechts). Das Bayerische Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst stellt zudem für die projektbefristeten Stellen zusätzliche Mittel bereit. Hauptziel des Projektes ist es, den Museen mit fachlicher Kompetenz beratend zur Seite zu stehen, um den hauseigenen Bestand einer Erstrecherche zu unterziehen und dabei herauszufinden, ob sich Objekte mit belasteten Biografien darunter befinden.

Wie findet man belastete Objekte in den Sammlungen?

Ausgangspunkt sind die Forschungsergebnisse des Zentralinstituts für Kunstgeschichte zum Auktionshaus Adolf Weinmüller (heute Neumeister) in München. Das Auktionshaus war in den 1930er und 1940er Jahren ein zentraler Umschlagplatz für Kunst. Es wurden dort auch Sammlungen versteigert, die ihren zumeist – aber nicht ausschließlich – jüdischen Besitzern unrechtmäßig entzogen wurden. Vor kurzem sind im Keller des Auktionshauses die annotierten[1] Auktionskataloge der Jahre 1936 bis 1945 gefunden worden. Mithilfe dieser Kataloge konnte bereits herausgefunden werden, welche der Museen damals zu den Kunden Adolf Weinmüllers gehörten. Nach bisherigem Stand der Untersuchung haben zwischen 1936 und 1944 17 nichtstaatliche Häuser insgesamt 84 Objekte bei Weinmüller erworben. Bei etwa einem Dutzend Objekten, die sich auf mehrere Häuser verteilen und zwischen 1933 und 1945 erworben worden sind, konnte bereits aufgrund der Aktenlage eine verfolgungsbedingte Entziehung

Intensive Archivarbeit gehört für die beiden Provenienzforscherinnen zur täglichen Arbeit. **Foto:** Landesstelle

nachgewiesen werden.[2] Bei den übrigen vorläufig etwa 70 Objekten werden vielschichtige und aufwendige Recherchen nötig sein, um herauszufinden, ob weitere und tiefergehende Forschung notwendig ist oder ob es sich um konventionelle und legale Ankäufe handelte. Die 17 Museen sind von der Landesstelle kontaktiert und zu einer Informationsveranstaltung eingeladen worden. Einige der angeschriebenen Häuser haben sich bereits mit Dr. Carolin Lange und Christine Bach M. A. in Verbindung gesetzt und um Unterstützung bei der internen Recherche gebeten.

Das Projekt der Landesstelle arbeitet prinzipiell auf zwei Ebenen: Zum einen recherchieren die Projektmitarbeiterinnen vor Ort in den jeweiligen Museen und helfen diesen bei der Erschließung der Akten. Sie arbeiten sich dabei in die spezifische Geschichte des Hauses und seiner Sammlung ein und forschen ggf. auch in lokalen Archiven. Vor allem geht es darum, die Erwerbsumstände der Sammlungsbestände zwischen 1933 und 1945 dokumentieren zu können. Wichtig sind hierbei folgende Fragen: Wo hat das Museum angekauft; sind diese Ankäufe rechtswidrig zustande gekommen, d. h. handelt es sich bei den Verkäufern um verfolgte Privatpersonen, die sich nicht freiwillig von ihren Objekten getrennt haben? Hat das Museum zwischen 1933 und 1945 möglicherweise Schenkungen erhalten und handelt es sich bei den Schenkern z. B. um amtliche NS-Stellen, was darauf schließen ließe, dass man es auch hier mit verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut zu tun hat? Möglicherweise war auch ein Mitarbeiter des Hauses als externer Gutachter tätig?[3] Bei dieser ersten Recherche vor Ort ist wichtig, dass die Museen über ein brauchbares Inventar verfügen.[4] Nicht jedes Haus ist finanziell in der Lage, sein Inventar wissenschaftlich zu analysieren und aufzubereiten. In diesem Fall kann die Landesstelle für die projektbezogene Inventarisierung Zuschüsse vergeben.

In einem zweiten Schritt werden relevante Online-Quellen und Datenbanken sowie Bestände in Archiven erschlossen.[5] Gedruckte Quellen sind ebenfalls von Bedeutung, z. B. das Handbuch der deutschsprachigen Emigration, Firmenarchive oder Auktionskataloge nicht nur von Weinmüller, sondern auch seines Münchner Kollegen und Konkurrenten Julius Böhler. In einem dritten Schritt werden die Provenienzforscherinnen regionale und nationale Archive besuchen, um relevante Unterlagen einsehen und die jeweiligen Häuser daraufhin befragen zu können. Forschungsaufenthalte sind u. a. im Landesarchiv Berlin geplant, in dem die Reichskulturkammerlisten aufbewahrt werden; im Bundesarchiv Koblenz findet sich die Korrespondenz von NS-Institutionen mit Kunsthändlern, das Bayerische Wirtschaftsarchiv besitzt die Geschäftsunterlagen der Münchner Kunsthandlung Julius Böhler, und die Bestände des Berliner Bundesamts für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen (BADV) gewährt Einblicke in Entschädigungs- und Wiedergutmachungsverfahren. Auf diese Weise kann gegengeprüft werden, ob frühere Besitzer nach dem Krieg bereits eine Restitution ihrer Kunstobjekte beantragt haben. Die Untersuchungsergebnisse müssen miteinander abgeglichen werden. Die Landesstelle profitiert dabei von ihren Kontakten innerhalb der Experten-Netzwerke, beispielsweise des Forschungsverbunds Provenienzforschung Bayern. Nach diesem Erst-Check werden die untersuchten Objekte kategorisiert und in Farbtabellen je nach Kategorisierung eingeordnet, die vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste vorgeschlagen wurden, um Einheitlichkeit zu gewährleisten.[6] Sollte sich bei einem oder mehreren Objekten ein Anfangsverdacht erhärten, können die Museen unter fachlicher Mithilfe der Provenienzforscherinnen einen Antrag stellen, der beim Deutschen Zentrum Kulturgutverluste eingereicht wird, um detailliertere Nachforschungen zu ermöglichen.

Eine beschädigte Sabbatlampe mit ungeklärter Provenienz (aus dem Fränkischen Museum Feuchtwangen)
Foto: Landesstelle

Spurensuche in der Sammlung: Ein Werkstattbericht

Am 11. April 2016 fand bereits eine erste von der Landesstelle für nichtstaatliche Museen organisierte Informationsveranstaltung statt, bei der sich die Provenienzforscherinnen vorstellten und sich die Museen über deren praktische Arbeit informieren konnten. Veranstaltungsort war das Historische Museum Regensburg, das als eines der ersten Häuser das Beratungsangebot der Landesstelle angenommen hat. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Workshops hatten in diesem Rahmen auch die Möglichkeit, sich mit Dr. Uwe Hartmann, dem Leiter der Abteilung Provenienzforschung des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste auszutauschen, der die Veranstaltung mit einem Übersichtsvortrag einleitete. Dr. Carolin Lange und Christine Bach M. A. stellten zudem zwei aktuelle Fälle vor, an denen sie arbeiten: nicht inventarisierte und damit schwer einzuordnende Judaica, die in einem mittelfränkischen Haus gefunden wurden und nun in die Datenbank *Lostart.de* eingestellt werden, da sich ein verfolgungsbedingter Entzug nicht ausschließen lässt; und ein Fall eines größeren Münchner Hauses, das über Grafiken verfügt, deren jüdischen Vorbesitzer die beiden Provenienzforscherinnen anhand eines Sammlerstempels identifizieren konnten. Anhand dieser beiden Fälle aus der Praxis zeigten sie, wie man hauseigene Inventare und Geschäftsbücher befragen und auswerten kann, welche Anhaltspunkte sich aus den Unterlagen möglicherweise ergeben und wie die Befunde von außen – durch das Hinzuziehen externer Datenbanken und Archivunterlagen – abgesichert und ergänzt werden können. Ziel der Veranstaltung war es vor allem, den Teilnehmern die Möglichkeit zu bieten, grundsätzliche Fragen, Bedenken und Bedürfnisse zu formulieren und mit Experten in Kontakt zu treten.

Kontaktieren Sie bei Interesse Dr. Carolin Lange (carolin.lange@blfd.bayern.de, +49 89/210140-49) oder Christine Bach M. A. (christine.bach@blfd.bayern.de, DW -48).

[1] Annotiert bedeutet in diesem Fall, dass nicht nur die Verkäufer oder Einlieferer aufgeführt werden (leider nach einem individuellen Schlüssel Weinmüllers, was die Zuordnung erschwert), sondern auch die Käufer der einzelnen Objekte sowie der Zuschlagspreis.

[2] Dies hängt mit der Gesetzgebung im Nationalsozialismus zusammen, die es einfacher machte, Objekte zu identifizieren: Die Reichskammer der Bildenden Künste verlangte von Auktionshäusern, dass Bestände aus sogenannten »nichtarischen Sammlungen« im Auktionskatalog kenntlich gemacht werden mussten. Adolf Weinmüller kennzeichnete zwischen Juni 1939 (Katalog 20) und April 1941 (Katalog 25) diese jüdischen Sammlungen in seinen Auktionskatalogen mit einem Asterisk »*«.

[3] In diesem Fall wäre es denkbar, dass das Museum auch hier »Geschenke« erhalten hat, die eigentlich keine Geschenke gewesen sind, sondern bestenfalls ausgesprochen ambivalente und heikle Rechtsgeschäfte.

[4] Je nachdem unter welchen Geschäftsumständen Raubkunst in ein Haus gekommen ist, ist sie gar nicht oder nur lückenhaft oder auch unkonventionell – beispielsweise mit anderen oder kürzeren Signaturen – inventarisiert worden.

[5] Wichtige Hilfsmittel hierbei sind beispielsweise Datenbanken zu Auktionskatalogen, Listen von enteigneten jüdischen Sammlern und Privatpersonen oder bereits existierende Suchanfragen auf *lostart.de*.

[6] Zweifelsfrei unbedenkliches Material wird grün markiert; Objekte, deren Provenienz genauer nachgegangen werden muss, werden orange markiert, und Objekte, die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit verfolgungsbedingt entzogen wurden, in Rot.

EuroVision – Museums Exhibiting Europe (EMEE)

Miriam Hannig
Susanne Schilling

Ein europäisches Museumsprojekt

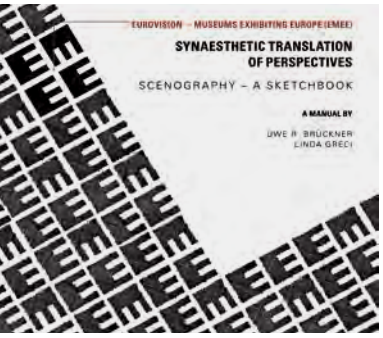
»EuroVision – Museums Exhibiting Europe« (EMEE)[1] ist ein internationales und transdisziplinäres Museumsentwicklungsprojekt, das für die Laufzeit von vier Jahren (2012–2016) von der Europäischen Kommission finanziell gefördert wird. Im Fokus von EMEE stehen geschichtsbezogene Regional- und Nationalmuseen: Das EU-Projekt hat sich zum Ziel gesetzt, das kulturelle europäische Erbe in den Museen vor Ort einer zunehmend multikulturellen Bevölkerung in Europa zugänglich zu machen und die lokalen Perspektiven mit transnational übergreifenden Blickwinkeln anzureichern, um auf diese Weise den Dialog und ein gegenseitiges Verständnis zu fördern. Ausgehend von der wissenschaftlichen Disziplin der Geschichtsdidaktik wurden innovative interdisziplinäre Zugänge entwickelt, um museale Objekte durch Re-Interpretation über den regionalen bzw. nationalen Kontext hinaus zu präsentieren, um die multiplen Bedeutungsebenen zu zeigen und einseitige Narrationen zu überwinden. Gleichzeitig entwirft das EMEE-Projekt kreative Konzepte zur Publikumsgewinnung, bemüht sich verstärkt um die Erschließung sogenannter »non-visitor«-Gruppen und untersucht die neue Rolle einer »Social Arena« für Geschichtsmuseen in einer kulturell vielfältigen Gesellschaft. Die Entwicklung und Koordination des Projekts liegt beim Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte der Universität Augsburg (Prof. Dr. Susanne Popp).[2]

Das Konzept des »Change of Perspective«
Das grundlegende Konzept »Change of Perspective« des EMEE-Projekts besteht aus drei angestrebten Perspektivenwechseln:

- Der erste Perspektivenwechsel bezieht sich auf die (Neu-)Interpretation von vertrauten Museumsobjekten aus der transregional-europäischen Perspektive. Objekte sollen nun nicht mehr allein in eindimensionale Deutungszusammenhänge gestellt, sondern durch die multiperspektivische Vermittlung mehrerer, parallel aufgezeigter Deutungsebenen differenziert wahrnehmbar werden, um auf diese Weise, wie eine »Sehschule«, die Besucher anzuregen, ihrerseits vertraute Sichtweisen neu zu reflektieren.
- Mit dem zweiten Perspektivenwechsel ist ein Wandel in der Beziehung von Museumsexperten und Besuchern gemeint. Indem das Museum seine traditionelle Rolle als wissenschaftlich interpretierende Autorität reflektiert und Besucher mittels unterschiedlicher Ansätze zur Teilhabe einlädt, können bestehende Strukturen um neue, zielgruppenspezifische und zeitgemäße Formen der Museumsarbeit mit den Besuchern gemeinsam ergänzt werden. In der Umsetzung könnte dies beispielsweise bedeuten, dass Besucher im Museum dazu aufgefordert werden, auch ihren Blick auf ein Ausstellungsstück zu präsentieren und idealerweise auch mit weiteren Besuchern zu teilen. Durch die Erweiterung des Deutungsspektrums können die Objekte zugleich für einen größeren – und möglicherweise »neuen« – Besucherkreis interessant werden, was wiederum auch zum »Audience Development« beitragen kann.
- Der dritte Perspektivenwechsel strebt die Erweiterung der Perspektive durch Internationalisierung an: Der Ausbau eines internationalen transkulturellen Netzwerks soll helfen, die Zusammenarbeit der Museen und den internationalen Austausch zu fördern, so z. B. auch im Leihverkehr.

Die sechs EMEE-Toolkits

Um das Konzept des »Change of Perspective«, insbesondere den ersten und zweiten Perspektivenwechsel, für die praktische Umsetzung aufzubereiten, sind im Rahmen des Projekts sechs sogenannte »EMEE-Toolkits« erstellt worden. Diese anwendungsorientierten Handbücher zielen darauf ab, zwischen Theorie und Praxis zu vermitteln und bieten allen interessierten Museen Anleitungen für innovative und kreative Konzepte. Die Handbücher sind dabei thematisch verschieden ausgerichtet:



- → *Toolkit 1 – Making Europe visible:* Das Toolkit gibt Anregungen für die mehrschichtige Re-Interpretation von Museumsobjekten, bei der man versucht, lokale, regionale, nationale und europäisch-transregionale Perspektiven wechselseitig zu erhellen. Unterstützung bieten dabei acht kategoriale Zugänge zur Re-Interpretation von Objekten, die im EMEE-Projekt entwickelt wurden.
- → *Toolkit 2 – Integrating multicultural Europe (Social Arena):* Dieses Toolkit vermittelt die Idee, das Museum als öffentlichen, nicht-kommerziellen Raum zu sehen, in dem sich Menschen mit unterschiedlichem soziokulturellen Hintergrund treffen und sich mit dem kulturellen Erbe in Europa auseinandersetzen. Es zeigt, wie diese erweiterten Funktionen des Museums bei Ausstellungen zur Diskussion von transregional-europäischen Themen genutzt werden können, insbesondere in Bezug auf aktuelle Fragen und Gegenwartsprobleme.
- → *Toolkit 3 – Bridging-the-gap (activation, participation and role modification):* Das Toolkit befasst sich mit der Entwicklung verschiedener Ebenen von Partizipation und der Motivierung der Besucher, selbst aktiv zu werden. Durch Ideen für innovative Vermittlungskonzepte sollen Gruppen sogenannter »Nicht-Besucher« dazu animiert werden, die Welt des Museums kennenzulernen.
- → *Toolkit/Sketchbook 4 – Synaesthetic translation of perspectives:* Dieses Toolkit bietet Anregungen, wie verschiedene Perspektiven auf Objekte und Themen nicht allein durch Text, sondern mit den Mitteln der Szenografie dargestellt werden können. Ferner übersetzt es verschiedene Perspektiven in innovative Ausdrucksformen und gibt Anregungen zur Einbindung der Besucher.
- → *Toolkit 5 – Social Web and Interaction:* Dieses Toolkit zeigt, dass Social Web nicht nur für die Öffentlichkeitsarbeit verwendet, sondern auch für interaktive und kommunikative Prozesse genutzt werden kann und sollte: zur Kommunikation des Museums mit Besuchern oder mit »Nicht-Besuchern«, aber auch zur Kommunikation der Besucher untereinander sowie der Museen mit anderen Institutionen. Es wird verdeutlicht, wie Interessierte sich einbringen können, um die Themen des Museums zu diskutieren, sich auszutauschen und Ausstellungen zu reflektieren.

Auf der Website des Projekts können die englischsprachigen Toolkits heruntergeladen werden. T1 liegt bereits in einer deutschen Fassung vor.

Die EMEE-Toolkits beziehen sich teilweise auf den vorangegangenen »Mapping Process«[3], der zu Beginn des Projekts durchgeführt wurde und einige bereits umgesetzte Best-Practice-Beispiele als Anregung sammelte. Die aus Sicht des EMEE-Konsortiums gelungensten Exempel stehen dem interessierten Publikum in »European perspectives on museum objects. Selected examples on the Change of Perspective« (Band 6 der EMEE-Toolkit-Reihe) zur Verfügung. Alle Bände der EMEE-Toolkit Serie können kostenfrei von der Projektwebsite heruntergeladen werden.

Die Toolkits bilden zudem die Grundlage für eine Workshop-Reihe, welche die Vermittlung der erarbeiteten Konzepte an ein breiteres Publikum – von Studierenden bis zu Museumsmitarbeitern – ermöglicht, ein »Study Module« für die Aus- und Weiterbildung sowie schließlich für den »EMEE Young Scenographers' Contest«, bei dem sich junge Szenografen mit der multiperspektivischen Präsentation musealer Objekte forschend auseinandergesetzt haben. Die besten Beiträge in diesem Wettbewerb werden als Wanderausstellung in ganz Europa präsentiert und sind aktuell in Paris zu sehen. Der Katalog »EMEE Young Scenographers' Contest. Catalogue of the travelling exhibition«[4] dokumentiert eine Vielzahl innovativer Ideen.

Implementierung vor Ort

Um all diese Ergebnisse auch in der musealen Praxis zu erproben und zu implementieren, konzipierten die EMEE-Projektpartner mehrere »EuroVision Laboratories (Lab.s)«, welche vor Ort in Museen und weiteren Kultureinrichtungen durchgeführt werden. In sieben europäischen Ländern wurden EMEE-Konzepte in den Museen der Partner oder in Kooperationsmuseen auf inspirierende Weise umgesetzt.

Die Toolkits bieten konkrete Anleitungen zu sechs unterschiedlichen für die Museumsarbeit relevanten Themen: T1 hilft bei der Präsentation von Objekten, T4 liefert Tipps zur szenografischen Gestaltung.

So tauschte das Museum für Zeitgeschichte Ljubljana beispielsweise für ein partizipatives Ausstellungsprojekt die Rollen zwischen Kuratoren und Besuchern: In einem neuen Format, dem »Museums-Speed-Dating«, präsentierten Kuratoren unterschiedlicher slowenischer Museen einer Gruppe junger Menschen Objekte, die in europäisch-transnationaler Perspektive (EMEE-Toolkit 1) neu interpretiert worden waren. Die Jugendlichen wählten daraus die Exponate für die von ihnen erarbeitete Ausstellung und präsentierten sie darüber hinaus in einem Ausstellungskatalog.[5]

Der Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte der Universität Augsburg hat als Projektkoordinator den Kontakt zur lokalen Museumslandschaft gesucht und mit den beiden Stadtmuseen in Marktoberdorf und Kaufbeuren zwei sehr engagierte Partnermuseen gefunden.

»Europäische Spuren in Marktoberdorf« – Multiperspektivität und europäische Kontexte in regionalen Objekten

Dass europäische Bezüge auch in Stadtmuseen mit vermeintlich rein regionalen Objekten vorhanden sind, macht die Ausstellung »Europäische Spuren in Marktoberdorf« deutlich. Die Kuratorin und Leiterin des Stadtmuseums, Josephine Heddergott, zeigt dies auf interessante und kurzweilige Weise anhand von neun unterschiedlichen thematischen Zugängen: Neben künstlerischen, modischen und religiösen Spuren präsentiert sie u. a. anhand der Darstellung von Handelsbeziehungen und Migrationsprozessen, dass Europa auch im Allgäu Spuren hinterlassen hat. Diese multiperspektivische Herangehensweise basiert auf dem Toolkit 1 »Making Europe Visible. Re-interpretation von Museumsobjekten und -themen«. Die Sonderausstellung vom 19. März bis zum 24. April 2016 im Rathaussaal Marktoberdorf, präsentierte das Konzept der Re-interpretation mit Hilfe lokaler Museumsobjekte und erweiterte deren Interpretationsnarrativ um europäische Aspekte.

»Kaufbeurens Geschichte weitererzählen« – durch Co-Kuratieren neue Perspektiven der Bevölkerung ins Museum bringen (siehe S. 69)

Das 70-jährige Bestehen des Kaufbeurer Stadtteils Neugablonz war Anlass für die Sonderausstellung »Vom Wegmüssen … und Ankommen« (18. März bis 3. Juli 2016) im örtlichen Stadtmuseum. Diese Wanderausstellung mit dem Fokus auf persönlichen Migrationserzählungen wurde um Beiträge von Kaufbeurern mit eigenen Migrationserfahrungen erweitert. Zudem entstand eine neu gegründete Projektgruppe von Kaufbeurer Bürgern mit Migrationserfahrungen, die sich über mehrere Wochen hinweg traf, um ihre eigenen Blicke auf die Stadt

Kuratoren und die Projektgruppe beim »Museums-Speed-Dating« im Nationalmuseum für Zeitgeschichte Ljubljana
Foto: Urška Purg

zu diskutieren, zu reflektieren und schließlich auch im Rahmen einer ergänzenden Ausstellung zu präsentieren. Unterstützung fand die Gruppe bei der Kuratorin Dr. Frauke Miera (Miera | Bluche, Berlin) und der Leiterin des Stadtmuseums Petra Weber M. A. Die Schwerpunkte dieses Projekts liegen bei der Präsentation des multikulturellen Europas vor Ort (EMEE-Toolkit 2) sowie bei der Aktivierung der Bürger bzw. der Besucher (EMEE-Toolkit 3).

Darüber hinaus hat der Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte im Rahmen des EMEE-Projekts bereits erfolgreich mit dem Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund im Rahmen der Ausstellung »Die Münsterstraße. Dortmunds buntes Pflaster« kooperiert. Die Ausstellung, deren Konzeption maßgeblich durch Anwohner der Dortmunder Münsterstraße mitbestimmt wurde, präsentierte die Entwicklung der Straße unter besonderer Berücksichtigung der Komponente Migration und forderte Besucher dazu auf, ihre eigene Wahrnehmung des Stadtviertels – von »Multikulti-Überhöhung« bis »Ghetto-Diskriminierung« – kritisch zu hinterfragen.

Außerdem bot das EMEE-Projektteam unterschiedlichste EMEE-Workshops für das interessierte Fachpublikum und Studierende der Universität Augsburg an und führte eine öffentliche Vortragsreihe mit dem Titel »Kulturerbe kontrovers. Herausforderungen für Museen im 21. Jahrhundert« durch. Alle genannten Projekte sind Teil des EuroVision Lab.s, welches im Rahmen des EMEE-Projekts stattfindet. Die aufgeführten Projekte erhielten neben der ideellen Unterstützung aus dem EMEE-Projekt zudem eine finanzielle Förderung aus EU-Projektmitteln, welche die Durchführung erst ermöglichten.

Das EMEE-Projekt endet im Oktober 2016 mit einer Abschlusskonferenz in Brüssel. Dabei werden nicht nur die Projektergebnisse zahlreichen Vertretern des Europäischen Parlaments und weiteren Stakeholdern präsentiert, sondern es findet auch eine Podiumsdiskussion unter dem Titel »Europa ausstellen – Chancen und Möglichkeiten« statt. Auf dem Podium diskutieren u. a. Taja Vovk-van Gaal, Direktorin des Hauses der Europäischen Geschichte (Brüssel), die Museumswissenschaftlerin Suzanne MacLeod, University of Leicester (UK), sowie Anja Schaluschke, die Geschäftsführerin des Deutschen Museumsbundes und Boardmember des Network of European Museums Organisations (NEMO). Die Gewinner des »EMEE Young Scenographers' Contest« präsentieren im Rahmen der dort im Besucherzentrum des Europäischen Parlaments gezeigten Wanderausstellung hier noch einmal ihre Entwürfe. Die Projektergebnisse – darunter der Mapping Process, die EMEE-Toolkit-Serie, alle Kataloge sowie die eigens zur Dokumentation des Projekts erstellten Filme – bleiben auf der Website abrufbar und sind außerdem über ein bis dahin fertiggestelltes E-Book zugänglich.

Die Co-Autorin, Miriam Hannig M. A., arbeitet seit 2012 für den Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte der Universität Augsburg im EMEE-Projekt. Ab Juli 2016 wird die Museumspädagogin und Kunstvermittlerin das Projekt an der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern in die Praxis überführen.

[1] Im Rahmen des EMEE-Projekts entstand ein umfangreicher Internetauftritt, der neben ausführlichen Informationen zum Projekt auch sämtliche Ergebnisse zum Download bereitstellt: *www.museums-exhibiting-europe.eu*.

[2] Dem internationalen und interdisziplinären Projektkonsortium unter der Leitung des Lehrstuhls für Didaktik der Geschichte der Universität Augsburg gehören an: das Archäologischen Nationalmuseum Lissabon (Portugal), das Museum für Zeitgeschichte in Ljubljana (Slowenien) und das Nationalmuseum für Geschichte in Sofia (Bulgarien) sowie das Gestaltungsbüro Atelier Brückner in Stuttgart, der Kunstverein monochrom in Wien (Österreich) und die beiden universitären Partner Roma Tre (Italien) sowie Paris-Est Créteil (Frankreich).

[3] Der »Mapping Process« bildete die Grundlage für die Entwicklung der verschiedenen EMEE-Toolkits. Beispiele aus dem internationalen Museumsbereich lieferten hierfür die Basis. Die vom EMEE-Konsortium ausgewählten Exempel sind online auf der Projekt-Homepage abrufbar.

[4] Popp, Susanne/Friesinger, Günther/Schilling, Susanne (Hrsg.): *European perspectives on museum objects. Selected Examples on the Change of Perpective*, Wien 2016

[5] Dieser ist zu finden unter: *www.museums-exhibiting-europe.de/downloads*.

»Museum studieren« an der Universität Würzburg

Guido Fackler

Professionelle Museumsberatung zielt (wie man an der Volontärsakademie und der Fortbildungsreihe *MuseumsPraxis* der Landesstelle oder den Angeboten des Landesverbands Museumspädagogik Bayern sieht) besonders auch auf die Qualifizierung von Museumspersonal und -nachwuchs ab. Gerade dieser Bereich hat in Bayern jüngst einen enormen Aufschwung genommen: Während die 2011 gegründete Bayerische Museumsakademie zahlreiche Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen, Tagungen sowie einen Zertifizerungskurs anbietet, kann man an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg seit Herbst 2010 sogar »Museum studieren«.

Studienangebot: Vom museologischen »BA« bis zum »Dr. phil.«
Inzwischen deckt das Studienangebot der Würzburger Museologie das gesamte universitäre Ausbildungsportfolio mit folgenden Studiengängen ab:

- → Der 2010 eingeführte Bachelor *Museologie und materielle Kultur* bildet Generalisten aus, die in der Lage sind, sofort nach Studienabschluss eine verantwortungsvolle Position in einem Museum zu übernehmen.
- → Der 2013 aufgenommene Master *Museumswissenschaft/Museum Studies* baut auf dem BA-Abschluss auf, ist forschungsintensiver ausgerichtet und befähigt für eine wissenschaftliche Museumslaufbahn. Ein optionales Auslandssemester ist möglich.
- → Mit Hilfe eines gemeinsamen DAAD-Projekts von Ägyptologie und Museologie konnte 2016 der Master *Museum und alte Kulturen/Museum and Ancient Cultures* (als Teilzeitstudiengang mit verlängerter Laufzeit in Vorbereitung) eingeführt werden. Er kombiniert den museumswissenschaftlichen Master mit dem gleichzeitigen Studium einer altertumswissenschaftlichen Disziplin. Dementsprechend steht die museale Praxis bzw. Forschung im Fokus. Absolvieren die Studierenden ein optionales Auslandsemester im Rahmen des MA-Studiengangs Museum Studies an der Helwan University in Kairo (Ägypten), das auch Angebote des dortigen Deutschen Archäologischen Instituts beinhaltet, können sie einen Master-Abschluss beider Universitäten (Double Degree) erlangen.
- → Gemeinsam mit den Fächern Kunstgeschichte und Geschichte wird ab Herbst 2016 der Master *Sammlungen – Provenienz – Kulturelles Erbe* (als Teilzeitstudiengang in Vorbereitung) angeboten. Er qualifiziert speziell für die Sammlungs- und Provenienzforschung in Archiv, Bibliothek und Museum.
- → Für besonders qualifizierte Absolventinnen und Absolventen besteht seit 2014 die Möglichkeit zur Promotion in allen museologischen Feldern.

Eigenständiges Institut und 2-Fach-Studium
Diese Ausweitung und Ausdifferenzierung des Studienangebots ist nur möglich gewesen, weil die Museologie von der Universität Würzburg als eigenständige Disziplin mit allen akademischen Möglichkeiten ausgestattet wurde – so wie dies international längst Usus ist. Dabei wird das museologische Studium in Würzburg nicht als Weiterbildungsstudiengang von verschiedenen Fächern bzw. Instituten getragen, sondern im Sinne einer grundlegenden universitären Ausbildung von einer eigenen Lehreinheit. Auch wenn es sich dabei um ein kleines Institut handelt, verfügt es doch über optimale strukturelle Voraussetzungen, um Lehre und Forschung langfristig zu entwickeln sowie individuelle fachliche Schwerpunkte zu setzen.

Inhaltlich wie methodisch wird das museologische Studium stets durch das gleichzeitige Studium einer frei wählbaren, museumsrelevanten Disziplin ergänzt, vertieft und erweitert. Dies meint überwiegend die »klassischen« Museumsfächer wie Altertumswissenschaften/Alte Welt, Ägyptologie, Archäologie, Europäische Ethnologie/Volkskunde, Geschichte, Kunst-

Partizipative »Schrottwichtelstation« in der gemeinsam mit dem Stadtmuseum Esslingen erarbeiteten Sonderausstellung »eingepackt. ausgepackt. weggepackt. Rund ums Schenken« (29.11.2015–30.1.2016)
Foto: Guido Fackler

geschichte oder Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie, aber auch erziehungswissenschaftliche Disziplinen (Kunstpädagogik und Pädagogik) sowie Digital Humanties. Kombinationen mit philologischen Fächern, Natur-, Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften stellen hingegen Ausnahmen dar. Das zweite Fach wird beim BA *Museologie und materielle Kultur* als Nebenfach (das aber alle Pflichtveranstaltungen wie im Hauptfach beinhaltet), beim MA Museumswissenschaft als weiteres Hauptfach studiert. Bei den inhaltlich fokussierten MA-Studiengängen *Museum und alte Kulturen* bzw. *Sammlungen – Provenienz – Kulturelles Erbe* werden museologische mit anderen fachlichen Zugängen kombiniert. In jedem Fall werden die Studierenden zugleich in einem museumsaffinen Universitätsfach ausgebildet. Sie setzen sich daher auch aus dessen Binnenperspektive bzw. Erkenntniszielen mit Gegenständen und Themen auseinander, die in der Museumspraxis den museologischen Ansatz bereichern.

Theorie-Praxis-Transfer in der Lehre

Mit der Ausweitung des Studienbetriebs vergrößerte sich notwendigerweise das Lehrangebot. Es umfasst im Sommersemester 2016 27 Lehrveranstaltungen für über 150 Studierende sowie fünf Austauschstudenten aus Ägypten. Neben dem Lehrpersonal, bestehend aus vier Personen, sind hierfür 16 Lehrbeauftragte und zwei Tutoren im Einsatz.

Das im Semesterturnus wechselnde inhaltliche Spektrum reicht z. B. dieses Semester vom Inventarisieren über Sachkulturforschung/Materielle Kultur, präventive Konservierung, Medien, Museumspädagogik, Inklusion, Publikumsforschung, Ausstellungsanalyse und Szenografie bis zu postkolonialen Ansätzen und Perspektiven von Museen im 21. Jahrhundert; es wird ergänzt durch Ein- und Mehrtagesexkursionen, Unterrichtseinheiten vor Ort und Gastvorträge. Hinzu kommen Lehrveranstaltungen mit konkreten Praxisbezügen. So werden in diesem Sommer Workshops zu den Themen Audio-Guides/Hörstationen, Ausstellungsplanung, digitale Medien, Freiberufliche Kulturarbeit, Museumsräume, Museumsmanagement sowie Schadensphänomene an Leinwandgemälden und Tafelbildern abgehalten.

In Projektseminaren erarbeiten Studierende reale Angebote mit und für Kooperationspartner. Hierzu zählt diesen Sommer eine Unterrichtseinheit zum Spracherwerb von Flüchtlingen im Martin von Wagner-Museum der Universität Würzburg, während zu einer Wanderausstellung über die Verfolgung behinderter Kinder im Nationalsozialismus, die gegen Jahresende im Würzburger Rathaus zu sehen ist, ein Begleitheft in Leichter Sprache erstellt wird. Das jährliche Ausstellungsprojekt widmet sich dem »Abenteuer Farbe«: Gemeinsam mit dem Mineralogischen Museum und dem Fachbereich Gestaltung der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt realisieren Studierende eine Sonderausstellung mit zahlreichen Begleitveranstaltungen und flankierendem Marketing in den sozialen Medien.

Vorschläge und Lösungsansätze für spezifische Fragestellungen der Kooperationsmuseen werden in Ideenwerkstätten entwickelt. Um inhaltliche und gestalterische Anregungen für die Erneuerung der Dauerausstellung der DASA zu erhalten, werden von Studierenden in Dortmund die Erwartungen und Reaktionen des Publikums am Beispiel der aktuellen Sonderausstellung »Die Roboter« recherchiert. In Görlitz generiert man mit dem Schlesischen

Museum Ideen für eine Ausstellung, welche die polnischen Nachbarn einbeziehen soll. Zwei weitere Ideenwerkstätten finden mit dem Mainfränkischen Museum in Würzburg statt. Zum einen werden für ausgewählte Objekte neue mediale Vermittlungskonzepte entwickelt (hierzu siehe S. 52), zum anderen konzipieren Studierende idealtypische Benutzerfiguren (Personas). Ihnen schreibt man bestimmte Eigenschaften, Verhaltensmuster und Vorstellungen zu, so dass die abstrakten Ergebnisse der Fragebogenerhebung, die in den letzten beiden Semestern von anderen Projektseminaren durchgeführt wurden, praxisnäher umsetzbar sind.

Die kontinuierliche Zusammenarbeit mit kleinen, mittleren und großen, regionalen wie überregionalen Museen und Kultureinrichtungen (z. B. der Bayerischen Museumsakademie, dem Haus der Bayerischen Geschichte und der Landesstelle) gewährleistet eine an aktuellen Entwicklungen orientierte, praxisnahe Wissensvermittlung. In Projektseminaren und Ideenwerkstätten durchdringen sich Museumspraxis, Forschung und Museumstheorie, erfolgt ein wechselseitiger Praxis-Theorie-Transfer. Denn ohne ein hohes Maß an praktisch-empirischem Erfahrungswissen, das es theoretisch zu reflektieren gilt, kann eine universitäre Museologie kaum für den komplexen Museumsalltag qualifizieren. Darüber hinaus stellt die Vernetzung mit der Museumsszene eine wichtige Kontaktzone für Museumsprofis und Museumsnachwuchs dar. Dies gilt insbesondere für mögliche Themen von Abschlussarbeiten und die Vermittlung von Praktikumsstellen, sind verpflichtende und freiwillige Praktika doch gleichermaßen im Curriculum vorgeschrieben.

Internationalität und Forschung

Ein weiteres Anliegen ist es, die Studierenden frühzeitig an aktuelle Forschungen und Debatten heranzuführen. Aus diesem Grund ist auch die Teilnahme an externen Tagungen und Fortbildungen im Curriculum verankert. Internationale Entwicklungen werden durch die Verpflichtung ausländischer Gastdozenten sowie Gastprofessoren vermittelt (siehe S. 48). Über sie gerieten Themen wie Visitor Experience, Social Inclusion, Dynamic Collections, Queer oder Sociomuseology in den Fokus der Würzburger Museologie. Zudem bestehen internationale Kooperationen mit der Helwan University (Kairo/Ägypten), der Newcastle University (Großbritannien) und der Ionischen Universität Korfu (Griechenland). Der damit verbundene und momentan anlaufende Studierenden- und Dozentenaustausch macht mit anderen Museumsformaten (z. B. archäologischen Open-Air-Museen, »Favela«-Museen) und museologischen Herangehensweisen (Heritage Sites, Intangible Heritage) bekannt: Dies fordert dazu auf, eigene (nationale) Positionen zu hinterfragen.

Das eigene Forschungsprofil schärfen Publikationen (z. B. die Online-Reihe *Schriften und Materialien der Würzburger Museologie*), öffentliche Vortragsreihen wie »Stadtmuseen mit Zukunft« (vgl. *museum heute* 48, S. 49–51), Projekte und Tagungen. Hierzu zählt das vom Auswärtigen Amt finanzierte und bereits erwähnte DAAD-Projekt »Kulturgut bewahren, Bewusstsein bilden, Breitenwirkung entfalten«, das die Professionalisierung der ägyptischen Museumslandschaft durch eine Stärkung der dortigen Museumsausbildung bezweckt. Dies meint auch eigene Tagungen mit wechselnden Kooperationspartnern zu den Themen »Identitätsfabrik reloaded. Museen als Resonanzräume kultureller Vielfalt und pluraler Lebensstile« (Karlsruhe, 22.–24.4.2014), »Barrierefreiheit ist mehr als die Rampe am Eingang: Auf dem Weg zum inklusiven Museum« (Würzburg, 23.–24.4.2015; vgl. *museum heute* 47, S. 65f.) oder »Perspektiven und Herausforderungen von Antikenmuseen« (Würzburg, 14.11.2015).

Profil der Würzburger Museologie

Die als Universitätsdisziplin etablierte Würzburger Muesologie folgt einer kritischen, selbstreflexiven Perspektive, die Praxis, Theorie und Forschung auf der Basis eines erweiterten Verständnisses von Musealität verzahnt. Dabei geht es sowohl um einen holistischen Ansatz, welcher die Institution Museum als internationales Phänomen im Kontext der Heritage-Diskurse betrachtet, als auch um konkrete Fallbeispiele unter Berücksichtigung der verschiedenen Museumsgattungen mit ihren spezifischen fachlichen Traditionen und Formatierungen.

Museen und Social Museology in Brasilien

Manuelina Maria Duarte Cândido

Eine Gastprofessorin aus Brasilien zu Gast an der Universität Würzburg? Mancher Studierende der Museologie mag sich gewundert haben, was das museumsreiche Deutschland denn von Brasilien lernen könne. Dabei war es nicht nur ihre engagierte und freundliche Art, mit der uns Prof. Dr. Manuelina Maria Duarte Cândido gleich für sich einnahm. Vielmehr öffnete sie uns den Blick für ganz andere gesellschaftspolitische Kontexte, die Brasiliens Museen prägen: »Die Maßstäbe sind ganz andere, z. B. in der Infrastruktur: Das Würzburger Verkehrsnetz muss in Brasilien für 1 Mio. Menschen reichen! Aber auch die sozialen Ungleichheiten sind in Brasilien stärker ausgeprägt als in Deutschland. Dies gilt auch in Bezug auf die Sammlungen: Sie sind in Brasilien kleiner und das kulturelle Erbe ist vorwiegend immateriell existent. Es zu musealisieren bedeutet, eine besondere Herausforderung. Auch Inklusion, die mehr meint als Barrierefreiheit für Rollstuhlfahrer, stellt ein wichtiges Thema dar.«
So waren wir nicht nur erstaunt über die große Vielzahl an Museen und die, verglichen mit der hiesigen Situation, frühe Etablierung von Museologie als Universitätsfach. Weil ein Großteil des materiellen Erbes von den Konquistadoren nach Europa geschafft worden war, besinnt man sich viel stärker auf das reiche immaterielle Erbe, während in Deutschland das Exponieren von Objekten im Vordergrund steht. Und weil so viele ethnische Gruppen in Brasilien leben, bildet Mehrsprachigkeit in Museen keine Ausnahme. Hinzu kommt ein hierzulande ungewohnter sozialer Impetus, mit denen manche Museen auf die enormen gesellschaftlichen Ungleichheiten reagieren: Dann steht etwa bei den sogenannten »Favela«-Museen die praktische Sozialarbeit für Slumbewohner im Fokus oder man zielt auf ganzheitliche Museumskonzepte (integral/integrated museum). »Social Museology« lautet das dahinterstehende und von der portugiesischen Muselogie (»Sociomuselogy«) beeinflusste Konzept, das gegenüber der »New Museology« noch stärker die soziale Verantwortung von Museen akzentuiert. Guido Fackler

Museen in Brasilien

Brasilien ist ein riesiges Land mit mehr als 5.000 Städten. Heutzutage gibt es dort 3.624 Museen, die auf rund 21 % der brasilianischen Städte verteilt sind und primär im Süden und Südosten entlang der Küste, dem wohlhabendsten Teil des Landes, zu finden sind. Wie während der Kolonialzeit sind brasilianische Einrichtungen stärker auf der atlantischen Seite vertreten, fast so als würden sie immer noch dem Vertrag von Tordesillas folgen. Dieser wurde vor fünf Jahrhunderten geschlossen und teilte die Welt zwischen Portugal und Spanien auf, wobei es Brasilien verboten war, in westlicher Richtung zu expandieren.[1]

Als die Monarchie im Jahre 1808 infolge der napoleonischen Invasion von Portugal nach Brasilien verlegt wurde, verlagerte die Regierung auch zentrale Einrichtungen an neue Standorte. Teil dieses kulturellen Transfers waren die Nationalbank und das neue Nationalmuseum, das als erstes Museum Brasiliens 1818 in Rio de Janeiro entstand. Es folgte, wie andere Häuser in Amerika, dem Vorbild europäischer Museumsmodelle des 19. Jahrhunderts, an denen man sich architektonisch und inhaltlich orientierte: Ehrfurchtsgebietende Musentempel in riesigen Gebäuden mit vielseitigen Sammlungen, welche aus dem ganzen Land stammten und in der Hauptstadt zusammengeführt wurden. Das Nationalmuseum fungierte als Machtdemonstration, genauso wie der Transfer von Gütern nach Europa durch die Besatzer, der nicht nur zu ökonomischen Zwecken erfolgte, sondern auch, um symbolisch zu zeigen, wem das Land gehörte.

Heute verfügt Brasilien zwar über viele Museen, ihre Standorte sind aber nicht ausgewogen über das Land verteilt. 79 % der Städte besitzen kein Museum und nur 21 % der Bevölkerung kennen eine solche Einrichtung – kulturell wirksame Fakten, die das Museumswesen vor große Herausforderungen stellen.[2] Brasilien ist aber auch durch andere Ungleichheiten gekennzeichnet. Viele kulturelle Unterschiede haben soziale und wirtschaftliche Wurzeln; sie resultieren hauptsächlich aus der Zeit der Sklaverei. So verharren viele schwarze Menschen und ihre Nachfahren noch immer in einer gesellschaftlich unterprivilegierten Position. Diese Menschen leiden unter starken Vorurteilen in einem Land, welches stolz darauf ist, nach außen ein tolerantes Image zu pflegen, obwohl immer wieder mittellose und schwarze Menschen ohne Mitleid von der dominierenden weißen Mittel- und Oberschicht sogar vorsätzlich ermordet werden.

Diese Ungleichheit schlägt sich auch im Besucherverhalten nieder. Die Mittelschicht schätzt Museumsbesuche im Ausland, geht aber auch vermehrt in Museen im eigenen Land. Besonders beliebt sind zeitlich begrenzte Sonderausstellungen, da diesen von den Medien große Aufmerksamkeit geschenkt wird. Vier von fünf Brasilianern besuchen dagegen nie ein Museum. Die Kosten für den Eintritt können dabei nicht der ausschlaggebende Grund sein, da der durchschnittliche Eintrittspreis weniger als einen Euro beträgt und 70 % der Museen kostenlos sind. In puncto Besucherstruktur sind in brasilianischen Museen im Allgemeinen mehr Frauen als Männer zu finden. Meist sind die Besucher im Alter zwischen 20 und 59 Jahren. 73 % davon sind weiß und liegen bei Schulabschluss sowie Einkommen über dem nationalen Durchschnitt. Dies entspricht dem »normalen« Besucherprofil anderer Länder, ist in Brasilien aber vor dem Hintergrund zu betrachten, dass die Zugehörigkeit zu einem höheren sozialen Milieu den Zugang zu den Universitäten und damit auch zu höherer Bildung sowie besserem Lohn reguliert.[3]

Um dies zu ändern und mehr Menschen in Museen zu bringen, werden in Brasilien schon lange Bildungsprogramme durchgeführt. Sie richten sich insbesondere an Schulen, welche 50 % aller Besucher ausmachen. Zudem erarbeiten Bildungs- und Vermittlungsabteilungen der brasilianischen Häuser im Rahmen des »Audience Development« (strategische Entwicklung neuen Publikums für Kultureinrichtungen) viele hochqualitative und innovative Programme.

Social Museology

Sie werden dabei von der Idee geleitet, dass die positive Erfahrung eines erfolgreichen Museumsbesuchs bei Schulkindern dazu führt, dass in einem Land, in dem Museumsbesuche von Familien bislang nicht üblich sind, eine neue Generationen von Museumsinteressierten heranwächst. Alles in allem kann man in Brasilien gegenwärtig verschiedene Trends beobachten: Auf der einen Seite steht die Errichtung neuer großer Museen mit überwältigender Architektur. Auf der anderen Seite stehen viele Erfahrungen, die auf Konzepten der Social Museology basieren: Sammlungskonzepte werden inhaltlich ausgeweitet und der Einfluss in der Region geltend gemacht. Repräsentationspraktiken der Museen werden so verändert, dass sie nicht mehr ein Maximum an Andersartigkeit präsentieren, sondern ein Minimum derselben. Transportierten Museumsfachleute früher in den Ausstellungen eine externe Sicht auf diverse gesellschaftliche Gruppen (Fremdwahrnehmung), so sprechen Museen diese Gruppen nun direkt an und bieten ihnen an, Teil des Museums zu werden und sich dabei selbst aus ihrer Binnensicht darzustellen (Selbstwahrnehmung). Dies schließt eine Veränderung hinsichtlich des Verständnisses der Rolle und der Aufgaben der Museumsmitarbeiter ein: Aus kulturinterpretierenden Spezialisten werden Menschen, die gemeinsam mit verschiedenen Gruppen Methoden der Partizipation entwickeln, aber auch den Schutz und die Vermittlung materieller Zeugnisse (und damit auch die Ausbildung des kulturellen Gedächtnisses) aktivieren, wobei man unterschiedliche Kontexte und Bedürfnisse berücksichtigt.

Das Ungleichgewicht in der Verteilung der brasilianischen Museen
Grafik: Museus em Números, Ibram, 2010

Museologie in Brasilien

Dies hat auch mit der Ausbildungssituation für den Museumsbereich zu tun. Der erste Lehrgang für Museumsmitarbeiter startete 1932 und konzentrierte sich auf das Sammlungsmanagement des Museu Histórico Nacional. Erst 1979 wurde er als BA-Studiengang an der Universität von Rio de Janeiro (UNIRIO) angesiedelt, wo man nach und nach sein Profil schärfte. Der zweite museologische Ausbildungsgang wurde 1969 an der Federal University von Bahia (UFBA) eingerichtet und war schon damals stärker auf die soziale Verantwortung von Museen ausgerichtet. 1978 führte man in São Paulo einen postgradualen Studiengang ein, der stärker auf die soziale Rolle von Museen einging, jedoch nicht unbedingt einen museologischen Bachelor voraussetzte. Diesen legte man aber 1984 als Qualifikation für den Beruf des Museologen gesetzlich reglementiert fest.

Diese strikte Zugangsbeschränkung lockerte sich zwischen 2003 und 2006, als neue Bachelor- und der erste Master-Studiengang ihren Studienbetrieb aufnahmen. 2010 ging die Federal University in Goiás mit ihrem Studiengang an den Start. Gegenwärtig verfügt Brasilien im Feld der Museologie über 15 BA-, vier MA- und einen Promotionsstudiengang. Zudem studierten mehrere Personen außerhalb Brasiliens, meistens in Portugal, und ließen sich ihre Abschlüsse nach ihrer Rückkehr in ihrem Heimatland anerkennen.

Partnerschaft zwischen Goiânia und Würzburg

Die Universitäten Goiânia und Würzburg verbindet nicht nur, dass man im selben Jahr mit dem Aufbau der Museologie begonnen hat, sie sind auch über persönliche Kontakte miteinander verbunden. Diese sollen mittelfristig dazu dienen, Erfahrungen, Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede im Museumswesen und im museologischen Studium zu reflektieren. Aus deutscher Sicht werden dabei folgende Punkte von besonderem Interesse sein: die soziale Rolle von Museen, die historisch-kulturelle Formierung der brasilianischen Museumslandschaft, die staatliche Museumspolitik, die inhomogene Verteilung der Museen auf die einzelnen Bundesländer, Besuchergruppen und »Nicht-Besucher« sowie die verschiedenen Arten, wie das kulturelle Erbe Brasiliens in Museen und Ausstellungen repräsentiert wird. Letzteres schließt die große Bedeutung des immateriellen Erbes (intangible heritage) und dessen Musealisierung mit ein, wobei neue Konzepte eines »integral/integrated museum« und Partizipation als Leitbilder fungieren.

Literaturhinweise

- Assunção, Paula/Primo, Judite (Hrsg.): *Sociomuseology 3: To Understand New Museology in the XXI Century*, Lissabon 2007 (online verfügbar)
- Assunção, Paula/Primo, Judite (Hrsg.): *Sociomuseology 4: To Think Sociomuseologically*, Lissabon 2007 (online verfügbar)
- Bruno, Cristina/Chagas, Mário/Moutinho, Mário (Hrsg.): *Sociomuseology 1: New Focuses / New Challenges*, Lissabon 2007 (online verfügbar)
- Davis, Peter: Ecomuseums. *A sense of place*, London 2011
- Duarte Cândido, Manuelina Maria: *Gestao de museus e o desafio do método na diversidade: diagnóstico museológico planejamento [Museumsanagement und die Herausforderung der Methode in der Vielfalt: Diagnose, Museum, Planung]*, Diss. Lusófona University Lissabon 2011, 2. Aufl., Ed. Medianiz 2014
- Hauenschild, Andrea: *Claims and Reality of New Museology. Case Studies in Canada, the United States and Mexico*, Hamburg, 1988 (online verfügbar)
- *Museum International* 64, (Themenheft *Achievements and Challenges in the Brazilian Museum Landscape*), hrsg. von ICOM, Paris, 2012

[1] Die Verlagerung der Hauptstadt von Rio de Janeiro nach Brasília im Jahr 1961 war eine von verschiedenen Initiativen zur Verstärkung der Ausrichtung des Landes nach Westen. Dennoch sind nach wie vor die Städte, die Bevölkerung sowie die zentralen Strukturen des Landes entlang der Küste konzentriert. Und trotz der Entwicklung von Mercosur (Abk. von Mercado Común del Sur/Gemeinsamer Markt Südamerikas) und anderer integrativer Maßnahmen sind die Beziehungen Brasiliens zu Europa und den USA immer noch stärker als die zu anderen Ländern Lateinamerikas.

[2] 51,5 % der Brasilianer gehen niemals in ein Musikkonzert; 66 % lesen niemals ein Buch, vgl. Instituto de Pesquisa Econômica Aplicada (Ipea), 2010.

[3] Verschiedene Programme der Regierung sollen dieser Segregation entgegenwirken, wie etwa ein Programm namens REUNI, durch welches die Gründung neuer staatlicher Universitäten und die Schaffung neuer Studienplätze an den bereits bestehenden realisiert wird. Auf diese Weise soll der Universitätszugang durch Quoten auch für Studenten ermöglicht werden, die von öffentlichen Schulen kommen, schwarz sind oder der indigenen Bevölkerung entstammen.

Contextual Design im Museum

Elisabeth Brüne
Rahel Clormann
Guido Fackler
Hans Herschlein
Anna-Sophie Karl
Elisabetta Lecchi
Anneke Mücke
Elke Schimanski
Bastian Schlang
Simon Schütz

Zur besucherzentrierten Entwicklung neuer Vermittlungs- und Gestaltungskonzepte

Wie kann man Artefakte aus unterschiedlichen Epochen für ein breites Publikum zeitgemäß ausstellen und vermitteln? Dieser Frage widmeten sich Studierende der Fächer Museumswissenschaft, Mensch-Computer-Systeme, Human-Computer Interaction sowie Informationsdesign der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt in einem praxisorientierten Projektseminar, das in Kooperation mit dem Mainfränkischen Museum in Würzburg durchgeführt wurde. Dabei ging es auch darum, die aus dem Designbereich stammende Methode der »Benutzerzentrierten Gestaltung« für den Museumsbereich zu adaptieren.

Contextual Design/Benutzerzentrierte Gestaltung

»Objekte erleben« – will das nicht jeder Besucher während seines Museumbesuchs? Genau diesem Anliegen widmeten sich 25 Studierende im Sommersemester 2015: In gemischten Arbeitsgruppen galt es, Vermittlungs- und Gestaltungskonzepte für die Neuinszenierung folgender Objekte zu entwickeln: einer vermeintlichen »Menschenzahnkette« (6. Jt. v. Chr.), Tilman Riemenschneiders »Trauernder Maria von Acholshausen« (um 1505), des Würzburger Stadtmodells (um 1525), der Bozetti-Sammlung (18. Jh.) oder der historischen Weinkeltern. Dabei erwiesen sich die Interdisziplinarität und die unterschiedlichen fachlichen Perspektiven von Studierenden und Dozierenden als besondere Chance für einen wechselseitigen Wissenstransfer. Gleichwohl sollten die Studierenden ihrer Kreativität freien Lauf lassen, andererseits standen die Bedürfnisse der Besucher im Zentrum.

Diesbezüglich griff man auf eine Methode zurück, in die die an diesem Projektseminar beteiligten Medienwissenschaftler unter der deutschen Bezeichnung »Benutzerzentrierte Gestaltung« einführten: auf das »Contextual Design«.[1] Es umfasst mehrere Arbeitsschritte (Besucherbefragung/-beobachtung, Affinity Notes/Affinity-Diagramm, Wall Walk, Bau von Modellen/Prototypen und deren Optimierung) und wurde zur Entwicklung wie Evaluation von Computer-Applikationen entworfen. Indem die im Fokus stehenden Benutzer beobachtet und befragt werden, tragen diese selbst wesentlich zur Verbesserungen von Produkten bei: Die Sicht der Kunden erleichtert den Produktgestaltern einen Perspektivenwechsel.

Im Seminar stellten die durch das Contextual Design zu verbessernden Produkte die fünf erwähnten Ausstellungsobjekte der mittlerweile in die Jahre gekommenen Dauerausstellung dar, die Besucher wurden als Benutzer aufgefasst. Dabei geht die Benutzerzentrierte Gestaltung über eine reine Besucherbefragung hinaus, fließen die hierdurch gewonnenen Erkenntnisse doch unmittelbar in neue Präsentationsideen mit ein. Diese wurden mehrfach überprüft, als Modell veranschaulicht und schließlich im Mainfränkischen Museum öffentlich vorgestellt. Weil diese Methode im Museumsbereich hierzulande nur vereinzelt angewendet wird, sollen die einzelnen Arbeitsschritte im Folgenden genauer vorgestellt werden.

Im »Wartezimmer« mit dem Besucher: Kontextuelle Besucherbefragung und teilnehmende Beobachtung

Im ersten methodischen Arbeitsschritt der Benutzerzentrierten Gestaltung begleiteten mehrere Studierende einer Arbeitsgruppe ausgewählte Besuchergruppen wie Touristen, Familien oder bisherige »Nicht-Besucher« bei ihrem ein- bis zweistündigen Museumsbesuch. Hierbei wurde eine kontextuelle Besucherbefragung mittels situationsbezogener Fragen sowie teilnehmender Beobachtung durchgeführt. Zunächst klärte man die Probanden jedoch über Ablauf und Zweck der Forschung auf. Anschließend gingen sie zusammen mit den Studierenden

Bozetti-Modell
Foto: Guido Fackler

durch das Museum. Diese Phase sollte einem »normalen« Museumsbesuch möglichst nahekommen, wobei die gesprächsartige Forschungssituation schnell wie eine »natürliche« Situation erschien. Hier wurden nun Nachfragen der Beobachter geklärt sowie gezielte Fragen zum Besucherverhalten und der Präsentation gestellt. Nachdem zunächst das Museum allgemein im Mittelpunkt stand, nahm man schließlich das eigentliche Untersuchungsobjekt in Augenschein: Welche persönlichen Interessen bestehen am jeweiligen Exponat? Welche Eindrücke hinterlässt diese Ausstellungseinheit? Alle hierbei registrierten Aktivitäten, Interessen und Bedürfnisse der Besucher wurden, zum Teil als wörtliche Zitate, protokolliert.

Bei der Gruppe, die sich mit den Bozetti-Figurinen von Peter Wagner beschäftigte, stellte sich beispielsweise in diesem Arbeitsschritt als wichtigstes Ergebnis heraus, dass der betreffende Ausstellungsraum insgesamt kaum Beachtung fand, sondern eher als Durchgangszimmer wahrgenommen wurde. Einer der Probanden meinte sogar, dass ihn die Atmosphäre unangenehm an ein »Wartezimmer einer Arztpraxis der 70er Jahre« erinnere. Das Urteil verdeutlichte, dass es für die Besucher äußerst schwierig war, einen Bezug zu den Exponaten aufzubauen, weil der Raum nicht zum Verweilen einlud. Das neue Vermittlungs- und Gestaltungskonzept musste also die Objekte anders in den Fokus rücken, damit diese nicht weiterhin unbeachtet blieben.

Eine Kette voller Fragen: Erstellung von Affinity Notes

Auf die Beobachtung und Befragung der Besucher während des Museumsbesuchs folgte die zeitnahe Verschriftlichung ihrer Aktivitäten, Interessen und Bedürfnisse. Hierfür traf sich jede Arbeitsgruppe, um die gesammelten Informationen festzuhalten. Ein Studierender erzählte den Verlauf des Interviews nach, wobei die anderen daran Beteiligten fehlende oder unklare Passagen ergänzten bzw. verbesserten. Währenddessen fertigten die übrigen Gruppenmitglieder unter Nachfragen Notizen an. Diese sogenannten »Affinity Notes«[2] schrieben sie auf Post-its. Jede Notiz gab eine Besucheräußerung/-reaktion wider, so dass ein zweistündiges Interview etwa 50 bis 100 Affinity Notes ergab. Beispielsweise wurde darauf festgehalten, wie die Probanden mit dem Museum und den Objekten interagierten oder welche negativen und positiven Ansichten sie zum Museumsbesuch geäußert hatten.

Die Gruppe, welche die Menschenzahnkette bearbeitete, konnte in diesem methodischen Schritt etwa eruieren, dass die Funktion dieses Exponats den Besuchern nicht einsichtig wurde. So wünschten sich die Probanden neben Interaktionsmöglichkeiten, dass zwischen den einzelnen Objekten in dieser Ausstellungseinheit (z. B. den Beifunden) deutlichere Bezüge hergestellt würden. Von grundlegender Bedeutung war jedoch die Reflexion jener Fragen, welche die Probanden beim Objekt gestellt hatten, offenbarte sich hier doch die völlig ungesicherte Informationslage zur vermeintlichen Menschenzahnkette: Weder Gebrauch noch Datierung schienen geklärt. Dies hatte unmittelbare Konsequenzen für die Neuinszenierung, welche die disparate Forschungslage nicht verschleiern, sondern offenlegen sollte: Welche

Weinkeltern-Modell
Foto: Guido Fackler

Indizien sprechen dafür und dagegen, dass es sich überhaupt um eine Kette aus Menschenzähnen handelt? Welche Gebrauchsweisen sind denkbar? Wie kann man solche menschlichen Überreste angemessen ausstellen? Hierbei sollten die Besucher aktiviert werden, indem man sie zu »Mitspielern« machte, die in Ergänzung der wenigen gesicherten Fakten explizit ihre diesbezügliche Einschätzung äußern sollen.

Eine Wand voller Post-its zum Sprechen bringen: das Affinity-Diagramm

Die Affinity Notes wurden nicht nur gruppenintern besprochen, sondern mit den Ergebnissen der anderen Arbeitsgruppen abgeglichen, so dass sich die Aussagekraft der Untersuchung erhöhte. Hierfür wurden aus den vielen Affinity Notes der verschiedenen Gruppen ein übergreifendes »Affinity-Diagramm« erstellt, indem man alle Post-its an einer Wand thematisch ordnete. Dies machte die wichtigsten Besucherbedürfnisse schon rein zahlenmäßig leicht sichtbar. Trotz unterschiedlicher Besuchergruppen bemerkten etwa die Mitglieder der Arbeitsgruppe der »Trauernden Maria von Acholshausen«, dass sich zentrale Aussagen bei allen Gruppen wiederholten. Dabei entwickelte sich das Diagramm prozessartig: Konnte man einige Post-its zu einem Oberthema zusammenfassen, wurden sie untereinander geklebt und mit einer grünen Überschrift versehen. Mehrere dieser grünen Überschriften bekamen dann eine blaue und diese dann wiederrum eine rote Überschrift. Schließlich kristallisierte sich nach einigem Ordnen und Neustrukturieren ein pyramidenförmiges Affinity-Diagramm heraus, das alle Ergebnisse zusammenfasste, individuelle Besucherstatements verallgemeinerte und zu neuen Post-its mit übergeordneten Schlagworten verdichtete.

Auf der »Autobahn« durch die Kelterhalle: Ideenfindung mittels Wall Walk

Das Affinity-Diagramm bildete den Ausgangspunkt um den Ideenfindungsprozess im Rahmen eines »Wall Walks« anzustoßen. Dazu liefen alle Studierenden mehrfach die Wand mit den thematisch strukturierten Post-its ab, um die gesammelten Daten zu analysieren, zu bewerten und sich davon inspirieren zu lassen. Dies geschah zunächst individuell, wobei man sich von übergreifenden Statements zu spezifischeren Aussagen vorarbeitete. Alle Ideen, die hierbei entstanden, wurden sofort auf einen blauen Notizzettel geschrieben und an die betreffende Stelle im Diagramm geklebt, frei nach dem Motto »Keine Idee ist schlecht«, so dass kein Einfall verloren ging. Nach dieser eher ruhigen Phase wurde der Wall Walk im Rahmen der einzelnen Arbeitsgruppen wiederholt. Die blauen Ideen-Post-its wurden laut vorgelesen, von der Gruppe thematisch sortiert und manchmal an einer neuen Stelle im Diagramm angebracht. Nun begann der offene Teil des Ideenfindungsprozesses, bei dem die einzelnen Vorschläge diskutiert wurden, um sie weiterzuentwickeln, mit anderen zu kombinieren oder zu verwerfen. Neue Post-its wurden in das Diagramm einsortiert, überholte entfernt.

Innerhalb der Arbeitsgruppe zu den Weinkeltern entstanden bei diesem Arbeitsschritt Ideen wie »eine Hüpfburg in Kelterform« aufzustellen und einen Maische-Bottich mit weichem Boden zu installieren, in dem man virtuelle Trauben zertreten kann. Weitere, später im Modell

umgesetzte Vorschläge waren, die Treppe in diesem Ausstellungsraum »als Weinberg« zu gestalten, »interaktive Kelter-Stationen« zu entwerfen und »interaktive Reben« anzubringen, die den Besucher »durch den Raum« leiten. Nicht zuletzt war dieser Arbeitsgruppe aufgefallen, dass sich die Probanden sehr schnell durch die Kelterhalle Richtung Museumsausgang bewegten und die Objekte kaum beachteten. Eine Erklärung hierfür war durch die Analyse der Raumatmosphäre schnell gefunden: Die Aneinanderreihung der sieben gleichartigen Weinpressen entlang der einen Wand und vieler Vitrinen an der gegenüberliegenden Wand verstellt den Blick auf einzelne Exponate und öffnet einen schnurgeraden Laufweg, der den Besucher zum Ausgang und nicht zu den Objekten leitet (ähnlich stellte sich die Situation im Raum mit den Bozetti-Figuren dar). Deshalb entschied sich diese Arbeitsgruppe dafür, in ihrem Konzept alle Weinkeltern umzustellen und jeweils verschiedene Inhalte in und an den Keltern zu thematisieren, um diesen »Autobahneffekt« aufzubrechen.

Modellbau: Ideen nehmen Formen an

Nachdem im Verlauf des Wall Walk einzelne Ideen entwickelt und zu einem größeren Konzept zusammengeführt worden waren, ging es an dessen Ausarbeitung – ein Prozess, den man dokumentierte, reflektierte und immer weiter verfeinerte. Schließlich wurden die endgültigen Vermittlungs- und Gestaltungskonzepte als Prototypen in Form maßstabsgetreuer 3D-Modelle realisiert, welche die räumliche Umsetzung visualisierten und die Usabiltiy (Benutzerfreundlichkeit) veranschaulichten.[3] Die verschiedenen Modelle enthielten exemplarisch ausformulierte Inhalte wie Saaltexte und simulierten Exponate, Ausstellungsmöbel sowie handlungsorientierte Mitmach- und Medienstationen, für die z.B. Film- und Audiobeiträge erstellt wurden. Die Arbeitsgruppe »Würzburger Stadtmodell« fand sich dabei mit einigen Herausforderungen konfrontiert. Grundsätzlich bieten Stadtmodelle vielfältige Möglichkeiten der Inszenierung und des Storytellings, zumal es sich nicht um Museumsobjekte im eigentlichen Sinne handelt, sondern um Ersatz-Exponate. In diesem Fall sollten Besucher das Stadtmodell aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten können, denen unterschiedliche Erzählebenen zugeordnet waren, so dass die Geschichte Würzburgs als Überblick, durch verschiedene Einblicke und einen Ausblick vermittelt wird. Dieser inhaltliche Dreiklang – Überblick, Einblicke, Ausblick – prägte auch die architektonische Neuordnung des Ausstellungsraums mit dem Stadtmodell im Zentrum, das auch über eine Balustrade und ein zweites Stockwerk einsehbar sein soll. Bei der Planzeichnung stellte sich schnell heraus, dass dies nicht einfach zu realisieren war: Es galt, die Maße für Türen, Fenster, Treppen etc. nach der Deutschen Industrienorm herauszufinden, wobei eine Rampe für Rollstuhlfahrer aufgrund der dafür notwendigen Einbauten ausschied und durch einen Fahrstuhl ersetzt werden musste. Dieser Plan wurde dann als Modell umgesetzt, wobei die Zusammenarbeit mit den Studenten aus dem Fachbereich Gestaltung äußerst hilfreich für die Museums- und Computerwissenschaftler war.[4]

Öffentliche Präsentation im Mainfränkischen Museum

Pünktlich zum Semesterende[5] wurden die fünf Modelle in der Kelterhalle des Mainfränkischen Museums öffentlich vorgestellt. In 15-minütigen Kurzvorträgen erläuterten die Arbeitsgruppen ihre Ergebnisse aus Besucherbefragung und Affinity-Diagramm sowie die daraus abgeleiteten Designideen anhand von Plänen, Detailfotografien der Modelle und exemplarisch ausgearbeiteten Inhalten von Medienstationen. Eine Audiostation zu Tilmann Riemenschneiders »Maria von Acholshausen« informierte in Mini-Hörspielen über das wechselhafte Schicksal dieser Statue, während ein Winzer in einem Film die Funktionsweise seiner Weinkelter erklärte. Die Museumsleiterin Dr. Claudia Lichte zeigte sich sehr angetan von den vielen neuen Ideen, gerade im Hinblick auf die anstehende Neugestaltung des ab 2017 vom Freistaat getragenen Mainfränkischen Museums. Bei der anschließenden Besichtigung der Modelle wurden diese intensiv und teilweise kontrovers diskutiert. Erfreulicherweise konnten die Modelle beim Museumsfest im September 2015 ein weiteres Mal gezeigt werden, wobei man sie neben den betreffenden Exponaten aufgestellt hatte.

Perspektiven der Benutzerzentrierten Gestaltung für die Museumsarbeit

Auf einer methodischen Ebene erweitert das Contextual Design die im Allgemeinen geistes- und kulturwissenschaftlich fokussierte Objektrecherche (z. B. Literaturstudium, Bildanalyse, historisch-archivalische Recherchen) um empirisch-gestalterische Ansätze, die bei der Planung geeigneter Ausstellungskonzeptionen äußerst nutzbringend sind: Anstatt sich diesbezüglich nur auf eigene Vorlieben und Einschätzungen zu verlassen, erweitert die Benutzerzentrierte Gestaltung die Phase der Ideenfindung um konkrete Fragen und Bedürfnisse der Besucher. Gestalterische Arbeitsweisen, die mögliche Präsentationen räumlich-visuell veranschaulichen und durchspielen, aber auch raumatmosphärisch reflektieren, ergänzen diesen Zugang in idealer Weise. Damit rückt der Besucher partizipativ in den Mittelpunkt, so dass die quellenwissenschaftlichen, museologischen, medialen, didaktischen und gestalterischen Überlegungen um die Perspektive der »Kunden« ergänzt werden, die man als »Experten des Alltags« ernst nimmt. Eine besucherfreundliche Ausstellungseinheit wird dann nicht nur vom Objekt her gedacht, sondern ebenso aus der Sicht des Besuchers und entsprechend benutzerzentriert geplant. Dabei geht es darum, möglichst im Einklang mit dessen spezifischen Interessen, Bedürfnissen und Vorwissen neue Gestaltungs- und Vermittlungskonzepte zu entwickeln, die sowohl inhaltliche Tiefe aufweisen als auch allgemein verständlich sind.

Auf einer praktischen Arbeitsebene ist das Contextual Design relativ einfach und mit vertretbarem Aufwand im Museumsalltag anwendbar. Um diese Methode für Betriebe und Start-Ups zugänglich zu machen, wurde sie bewusst so formuliert, dass sie auch für soziologische Laien rasch und unkompliziert einsetzbar ist. Selbstverständlich benötigt man Zeit und Ressourcen, doch im Gegensatz zu »klassischen« Methoden empirischer Besucherforschung wie einer Fragebogenerhebung ist sie schneller und einfacher durchzuführen. Die Frage, ob die dadurch erzielten qualitativen Ergebnisse auch quantitativ repräsentativ sind, hängt letztlich von der Auswahl und der Zahl der Probanden ab, steht aber nicht im Vordergrund. Denn Contextual Design zielt nicht primär auf Repräsentativität. Es handelt sich vielmehr um einen flexiblen Forschungsprozess, der sich als Input im Hinblick auf die gestalterische Kreativität und die Überprüfung der Benutzerfreundlichkeit von Produkten versteht. Gleichwohl ergibt schon ein kleines, zufällig zusammengestelltes Sample weniger Probanden mit fünf bis sechs Interviews, die ein möglichst weites Spektrum an Zielgruppen abdecken sollten, schnell brauchbare Ergebnisse. Insbesondere die Kombination aus offenen, kontextuellen Benutzerinterviews (»Contextual Queries«) und Beobachtung öffnet die Augen für die tatsächlichen Bedürfnisse konkreter Besucher. Wegen dieses unmittelbaren Kontakts mit der »Basis« sollte diese Form der Besucherforschung von Museumsmitarbeitern und nicht von externen Kräften durchgeführt werden. Umso eher hilft die Benutzerzentrierte Gestaltung Kuratoren bei der Reflexion, welche – nicht zuletzt besucherrelevanten – Fragen an das Exponat zu stellen sind.

[1] Vgl. Holtzblatt, Karen/Burns Wendell, Jessamyn/Wood, Shelley: *Rapid Contextual Design. A How-to Guide to Key Techniques for User-Centered Design.* Burlington/Massachusetts 2004; San Francisco 2005. Beispielanwendungen werden etwa im *Journal on Computing and Cultural Heritage* der Association for Computing Machinery (ACM) vorgestellt. Hierzulande lehrt u. a. das Hasso Plattner-Institut in Potsdam das »Design Thinking«.

[2] Der englische Ausdruck Affinity kann im Deutschen mit Affinität, Verwandtschaft, Ähnlichkeit übersetzt werden.

[3] Neben solchen Modellen sieht die Benutzerzentrierte Gestaltung etwa auch den Bau von Prototypen aus Papier oder die Simulation von Softwareapplikationen mittels einfacher Präsentationsprogramme (z. B. PowerPoint) vor, um die Funktionsfähigkeit des Gestaltungskonzepts möglichst realistisch zu erproben und durchzuspielen.

[4] Zunächst mussten alle Längen- und Breitenmaße im Maßstab 1:25 ausgerechnet und Ausschneidevorlagen erstellt werden. Danach wurden die einzelnen Teile auf Kappa-Fix-Platten aufgemalt und mit Teppichmessern ausgeschnitten, wobei die Dicke der Platten miteinzuberechnen war. Am Schluss des mehrwöchigen Modellbaus wurden die Einzelteile mit kleinen Sticknadeln zusammengefügt und Platzhalter für Medienstationen, Vitrinen, Exponate etc. eingebracht.

[5] Ein letzter Arbeitsschritt der Benutzerzentrierten Gestaltung konnte aus Zeitgründen im Rahmen des Seminars leider nicht mehr durchgeführt werden: Die Erprobung und Diskussion der Modelle bzw. Prototypen mit den Probanden. Die hieraus gewonnenen Erkenntnisse dienen zur weiteren Optimierung der Modelle und Prototypen.

Museum und Digitales

Digitale Strategien für die Museen

Christian Gries

Ein Projekt der Landesstelle

Im September 2015 hat die Landesstelle ein neues Projekt ins Leben gerufen, das über einen Zeitraum von fünf Jahren die Aufstellung und Performance der bayerischen Museen im Netz analysieren und daran anknüpfend ein Orientierungs- bzw. Optimierungskonzept erarbeiten wird. Im Fokus stehen die »digitalen Strategien« für Museen und der Einsatz digitaler Medien im Ausstellungsbetrieb. Vor dem Hintergrund eines Paradigmenwechsels in Vermittlung und Kommunikation, der zahlreichen Themen- und Fragestellungen im Kontext, der Anforderungen an neue Kompetenzen und notwendige Ressourcen, aber auch Probleme im Blick auf aktuelle Projekte und Entwicklungen, muss das Thema als wesentlich bewertet werden.

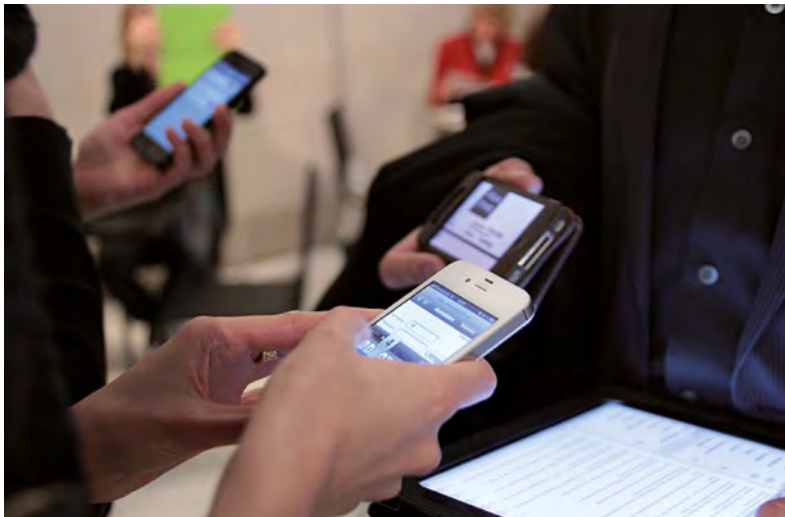
Das digitale Museum

Immer mehr Museen stellen sich dem weiten Feld der Digitalisierung mit unterschiedlichen Dokumentations-, Vermittlungs- und Kommunikationskonzepten: Diese reichen von der Sammlungsverwaltung über zielgruppenoptimierte Applikationsentwicklungen bis zur Realisierung von multilingualen Schnittstellen und hochkomplexen 3-D-Visualisierungen. Auch hat sich der vormals statische Monolog der Institutionen zu einem aktiven, schnellen Dialog mit einem zunehmend mobil agierenden Publikum gewandelt, der gerne auch in den sozialen Medien stattfindet. »Think big, start small, move fast« ist eine vielfach verlautbarte Devise, die gerade auch deshalb nach ganzheitlichen, nachhaltigen und strategischen Konzepten fragt.

Jüngst beschrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung die Digitalisierung als wesentlichen Aspekt einer strukturellen Neuerung im Museum: »Als vor einigen Jahren die Forderung aufkam, die Museen sollten ihre Sammlungen digitalisieren, ging noch die Furcht um, die Verfügbarkeit im Netz könnte den Anreiz, die Sammlungen an Ort und Stelle zu besuchen, senken. Inzwischen ist das Gegenteil erwiesen. Je höher die Präsenz eines Kunstwerks in den Medien ist, je häufiger es gedruckt, hochgeladen oder gepostet wird, desto mehr nimmt beim Publikum der Wunsch zu, auch das Original zu sehen.«*

Vorbilder der Digitalisierung

Wer heute nach dem Thema »digitale Strategie« im Kontext von Kultureinrichtungen recherchiert, landet recht schnell auf einer Weltreise und bei einer Handvoll großer und kleinerer Institutionen rund um den Globus, die sich seit Jahren vorbildlich um das Thema bemühen. Zu den bereits frühzeitig aktiven und mittlerweile profiliertesten Akteuren zählt heute sicher die Tate Gallery of Modern Art in London, die seit mindestens 2010 an einer entsprechenden Strategie arbeitet. Eine ganze Landschaft digitaler Entwicklungsperspektiven macht das Smithsonian Institute (USA) auf, das die Findung einer Strategie zwischen 2009 und 2014 mit einem eigenen Wiki begleitet hat. Auch das Museum Victoria in Melbourne (AUS) hat bereits 2007 die Vision einer »digitalen Strategie« formuliert und diese im Web publiziert. Die Online-Strategie des Andy Warhol Museum



Tweetup in der Villa Stuck
Foto: Vivi D'Angelo

in Pittsburgh (USA) ist ein weiteres gutes Beispiel: Sie ist als »living document« konzipiert und macht damit bereits im Ansatz die notwendige Dynamik und laufende Anpassung einer solchen Strategie an technische und gesellschaftliche Entwicklungen der Zeit deutlich.

Aber auch in Deutschland finden sich immer mehr Institutionen, die sich proaktiv mit einer eigenen Digitalität auseinandersetzen und entsprechende Positionspapiere veröffentlichen. Das Städel Museum ist hier als einer der Vordenker zu nennen. Das Museum in Frankfurt hat sich in den letzten Jahren massiv in alle Aufgabenstellungen des Digitalen eingebracht und ein flankierendes digitales Angebot (»digitale Erweiterung«) im Rahmen der eigenen Bildungs- und Vermittlungsarbeit entwickelt. Neben einer umfangreichen Online-Datenbank zum Sammlungsbestand des Hauses finden sich dort auch Online-Kunstgeschichtskurse, sowie zahlreiche digitale Produkte (»Digitorial«) und Formate (»Social Events«), die den aktiven Dialog mit der eigenen digitalen Community suchen. Seit dem Jahr 2015 werden es zunehmend mehr deutsche Einrichtungen, die sich in diesem Themenkreis positionieren: Von den Staatlichen Museen zu Berlin, dem Jüdische Museum Berlin, dem Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg, dem Historischen Museum Frankfurt, der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen und dem Deutschen Museum in München sind mittlerweile entsprechende Strategien greifbar.

Konturen einer digitalen Strategie

Eine digitale Strategie definiert und kontrolliert alle Strukturen, Maßnahmen, Projekte, Ressourcen, Kompetenzen und Wertigkeiten, aber auch Kosten und Nutzen, die ein Museum im Digitalen einsetzt, und führt sie in ein optimales Miteinander (»grammar of action«). Sie ist als grundsätzliche, langfristige und nachhaltige Verfahrensweise zu verstehen, ihre Umsetzung ist eine Querschnittsaufgabe und muss ganzheitlich verstanden werden, d. h. alle Abteilungen einer Kultureinrichtung sind involviert, wenn auch freilich unterschiedlich intensiv. Die Initiative zu einer digitalen Strategie mag vielfach vom Bereich Kommunikation (Presse und/oder Marketing) ausgehen – in der Entwicklung sind auch Aufgabenbereiche wie Dokumentation, Vermittlung, Forschung und IT wesentlich.

In der Umsetzung ist die digitale Strategie im Idealfall crossmedial, d. h. plattformübergreifend, zu konzipieren: Sie bezieht sich sowohl auf das klassische Web mit den Aufgabenstellungen der Content-Produktion und -Redaktion und die Steuerungselemente des Online-Marketings als auch auf die Kommunikationskanäle in den Sozialen Medien und im E-Mail-Marketing. Miteinzubeziehen sind aber auch Digitalisierungsprojekte, Datenbanken, Schnittstellen bzw. Content-Partnerschaften sowie Projekte in den Bereichen E-Publishing, E-Commerce, E-Ticketing, Open Access und Anwendungsentwicklungen (Apps). Die digitale Strategie definiert darüber hinaus das interne »Mindset« eines Museums und damit grundlegende Parameter bzw. Umsetzungsstrukturen zu allen digitalen Fragestellungen. Sie formuliert diese Positionen gegenüber dem eigenen Haus und der Öffentlichkeit. Im Fokus einer solchen Strategie stehen auch die Berührungs- und Interaktionspunkte des Besuchers im Wechselspiel zwischen realem und digitalem Raum (»Customer Journey«). Hier werden Konzepte, Strukturen und Narrative entwickelt, die Sammlungs-, Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit mit immersiven und partizipativen Ansprüchen verbinden. Idealerweise ist das Konzept der digitalen Strategie agil – es lässt Experimente zu und reagiert auf aktuelle Entwicklungen in Technik und Gesellschaft. Wesentliche Instrumente bei der Umsetzung einer digitalen Strategie sind laufendes Monitoring und Reporting.

Das Projekt »Digitale Strategien für Museen« an der Landesstelle

In der ersten Phase des Projekts der Landesstelle erfolgt eine umfangreiche Recherche zu den Kriterien einer ganzheitlichen Online-Strategie im lokalen, nationalen und internationalen Umfeld. Dabei werden Konturen des Digitalen identifiziert, über die entsprechende Strategien derzeit umgesetzt werden: Voraussetzungen, Ziele, Plattformen und Instrumente, Nutzendimensionen, Aufwand und Erfolgskriterien. Im Fokus stehen dabei sowohl die klassischen Websites als auch flankierende Instrumente wie Newsletter, Blogs und Social Media. Eine

Auswahl der zuvor erfassten Museen in Bayern wird dann einer detaillierteren Analyse unterzogen. In Zusammenarbeit mit den Institutionen wird ein Grundlagen- und Anforderungsprofil für eine Online-Strategie erarbeitet, die von den Museen eigenständig umgesetzt werden kann. Nach der Evaluierung der Ergebnisse werden ein Meta-Konzept und ein »Baukasten« für eine ganzheitliche Online-Strategie erarbeitet, das weiteren Museen als Orientierung und Anleitung empfohlen werden kann. Ein paralleler Projektabschnitt beschäftigt sich mit dem Einsatz neuer Technologien in Ausstellungen. Auch hier werden prototypische Institutionen ausgewählt und einer detaillierteren Analyse unterzogen. Dabei finden alle Aspekte des zielgerichteten Einsatzes neuer Technologien Berücksichtigung. Im Weiteren wird auch hier ein Konzept einer ganzheitlichen Strategie erarbeitet, das als Orientierung und Anleitung gelten soll. In Phase III werden die vorab gewonnenen Erkenntnisse in die konkrete Umsetzung überführt. Dabei sollen Informationspakete, Handreichungen, Hilfestellungen, Musterlösungen und Ressourcen zur eigenverantwortlichen Entwicklung von Online-Strategien und zum Einsatz von digitalen Medien in Museen und Ausstellungen erstellt werden. Die Ergebnisse der Pilotprojekte werden beim 20. Bayerischen Museumstag im Juli 2019 präsentiert.

Das Projekt »Digitale Strategien für Museen« wird auf der Webseite der Landesstelle dokumentiert. Dort finden Sie laufend aktualisierte Informationen zu Inhalten des Projekts sowie einen Einblick in aktuelle Diskussionen, Termine und Beispiele zum Thema.

*Suchmaschinenoptimierung/ Suchmaschinenwerbung

Die digitale Strategie eines Museums – Arbeitsbereiche und Aufgabenfelder

* Gropp, Rose-Maria/Voss, Julia: Eine öffentliche Sammlung ist kein Durchlauferhitzer, in: FAZ Online, 26.11.15 (zuletzt: 2.12.2015)

Arbeitshilfe

Erarbeitung eines Bildungskonzepts

Hannelore Kunz-Ott

Profilschärfung der musealen Vermittlungsarbeit in 8 Schritten

Museen bieten ganz unterschiedliche museumspädagogische Programme für verschiedenste Altersgruppen an. Die einzelnen Formate mögen für sich genommen methodisch, fachspezifisch und sammlungsbezogen durchdacht und strukturiert sein, ein wichtiges Kriterium hinsichtlich der Qualität eines solchen Programmes ist jedoch auch, dass es sich einem generellen pädagogischen Grundgedanken zuordnen lässt und eine gesamtheitliche Strategie erkennbar ist. Die Summe aller Programme darf nicht wie eine unstrukturierte Perlenkette aus einzelnen zufälligen Perlen wirken.

Ein Bildungskonzept, in dem pädagogische Leitgedanken der Einrichtung, ihr grundlegendes Bildungsverständnis, ihre Bildungsziele und ihre vorrangigen Zielgruppen beschrieben werden, ordnet die einzelnen Programmangebote in ein übergeordnetes System und gibt somit Auskunft über das Selbstverständnis des Museums in Bezug auf seinen individuellen Bildungsauftrag. Leider ist solch ein strategisches Konzept nur in wenigen Museen zu finden,[1] deshalb soll diese Handreichung ein Plädoyer für die Erstellung und Verbreitung dieser wichtigen Vorgehensweise sein.

Warum ein Bildungskonzept für Museen?

Ein Bildungskonzept ist das grundsätzliche Bekenntnis eines Museums zu seiner individuellen Bildungsaufgabe. Es formuliert darin seine Ziele, Prioritäten, Inhalte und Methoden, Themen und Zielgruppen als Teil des gesamten musealen Leitbildes und dient als »Richtschnur« für das tägliche und langfristige Handeln.

Das Bildungskonzept macht die Arbeitsweise des Museums im Bildungs- und Vermittlungsbereich nach innen und nach außen sichtbar, sowohl für den Träger und die Öffentlichkeit als auch intern für die festen und freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es zeigt letzteren die generelle Herangehensweise auf und erleichtert somit die tägliche Arbeit. Neben dem Museums- und Sammlungskonzept oder dem Konzept für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ist das Bildungskonzept außerdem auch ein hilfreiches kulturpolitisches, strategisches Papier. Ein klares Bildungskonzept kommuniziert so auch die eigene Arbeitsweise möglichen Kooperationspartnern.

Grundgedanken eines Bildungskonzepts

Ein Bildungskonzept legt Werte und Grundlagen der museumspädagogischen Arbeit, also der kulturellen Bildungsarbeit eines Museums fest. Es werden darin kurz-, mittel- und langfristige Ziele und Vorgehensweisen sowie Zielgruppen und Programmformate benannt. Ebenso wie das Leitbild oder die Zielvereinbarungen ist ein Bildungskonzept nicht starr, sondern sollte regelmäßig überprüft und ggf. bei gesellschaftlichen Veränderungen weiterentwickelt werden. Es sollte im Idealfall gemeinsam mit der Museumsleitung besprochen, auf jeden Fall aber von ihr getragen und gemeinsam mit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern umgesetzt werden.

Die Einbeziehung von Leitbegriffen des Museums hilft, Bildungsziele und -inhalte klar auszuarbeiten. Das BMW Museum in München hat diese sogar optisch mit in die Raumgestaltung eingebunden. **Foto:** Landesstelle

Einem Bildungskonzept für Museen liegen folgende acht Schritte zugrunde:

1. *Analyse des Museums:* Sammlungsschwerpunkte, Organisationsstruktur, Personal, Finanzen
2. *Festlegung der Bildungsziele und -inhalte:* Welche übergeordneten Bildungsziele verfolgt das Museum, welche Inhalte und/oder Themen(felder) will das Museum nach außen vermitteln?
3. *Umfeldanalyse:* hinsichtlich möglicher Kooperationspartner
4. *Bestimmung der Zielgruppen:* mit Prioritätensetzung und späterer Erweiterung
5. *Festlegung der eingesetzten Methoden*
6. *Entwicklung von Programmen, Reihen und Veranstaltungsformaten*
7. *Profilsetzung im Vergleich zu benachbarten Museen*
8. *Langfristigen Qualitätssicherung der museumspädagogischen Angebote* (sowohl hinsichtlich des museumspädagogischen Personals als auch der museumspädagogischen Angebote)

Diese acht Schritte werden im Folgenden mit Fragen und Beispielen konkretisiert, die den internen Diskussionsprozess unterstützen und dazu anregen sollen, über die verschiedenen möglichen Facetten der einzelnen Leitfragen nachzudenken. Die dargestellten Detailfragen und -aspekte sind als Anregung für eine bessere Beantwortung der Leitfragen zu verstehen.[2]

1. Analyse des Museums

→ Welche Ziele, insbesondere Bildungsziele, verfolgen Träger und Museumsleitung?
→ Sind im Leitbild des Museums bereits Bildungsziele benannt?
→ Was sind die Sammlungsschwerpunkte und welche Zielsetzung ist damit verbunden?
→ Ist das Museumsgebäude für die Vermittlung architektonisch von Interesse? (Denkmal, Industriebau, frühere Funktionen)
→ Gibt es einen Außenbereich, der für Vermittlungsprogramme genutzt werden kann? (Garten, Park, Hof, Halle, Scheune)
→ Welches Personal mit welchen Qualifikationen kann das Bildungskonzept entwickeln und für die tägliche Arbeit umsetzen und durchführen? Muss man evtl. externe Fachkräfte hinzuziehen?
→ Gibt es museumspädagogische Räume oder Werkstätten?
→ Gibt es ein eigenes finanzielles Budget für die Bildungsarbeit?

2. Festlegung der Bildungsziele und -inhalte

→ Was versteht das Museum unter »Bildung«?
→ Welche übergeordneten Ziele will das Museum transportieren? (z. B. ästhetische Bildung, Sensibilisierung für die Umwelt, Toleranz für das Fremde)
→ Welche konkreten Inhalte sollen vermittelt werden? (z. B. Verständnis für den Fachbereich, Umgang mit historischen Objekten, Förderung von Kompetenzen, Sensibilisierung (auch kritisch) für technische Entwicklungen)
→ Die verschiedenen Aufgabenfelder der Einrichtung »Museum« (Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen, Vermitteln) sollten immer Teil der Vermittlung sein, indem das Verständnis für sie geweckt wird
→ Umstrittene Themen sollten offen und politisch bzw. religiös unabhängig diskutieren werden können

3. Umfeldanalyse

→ Welche anderen Kulturinstitutionen gibt es vor Ort und in der Region, mit denen das Museum bereits zusammenarbeitet oder zusammenarbeiten könnte? (z. B. Theater, Musikschulen, Bibliotheken, Archive, andere Museen)
→ Welche anderen Bildungsinstitutionen gibt es vor Ort und in der Region, mit denen das Museum bereits zusammenarbeitet oder zusammenarbeiten könnte? (z. B. Kindergärten, Schulen, Volkshochschulen, konfessionelle Fortbildungsinstitutionen, Kunstschulen etc.)
→ Wie setzt sich die lokale Bevölkerung zusammen? (z. B. viele Senioren, Menschen mit Migrationshintergrund, Familien)
→ Welche Sozialeinrichtungen könnten Partner für Bildungsprojekte sein? (z. B. Jugendzentren, Horte, Seniorenheime etc.)
→ Mit welchen Spezialisten könnte das Museum zusammenarbeiten? (Künstler, Handwerker, Zeitzeugen, Gäste- bzw. Stadtführer etc.)
→ Kommen viele Touristen in den Ort und aus welchen Ländern sind diese, wie kann das Museum sie miteinbeziehen?

4. Bestimmung der Zielgruppen
Natürlich will jedes Museum möglichst viele Besucherschichten erreichen. Mit Blick auf die eigenen personellen und finanziellen Ressourcen sollte ein Museum aber bewusst Prioritäten setzen, z. B.:[3]

→ Kindergartenkinder
→ Schüler/innen der verschiedenen Jahrgangsstufen und Schularten
→ Lehrkräfte
→ Erzieher/innen
→ Familien
→ Senioren
→ Einzelbesucher (Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Menschen mit Beeinträchtigungen)
→ Migranten, Flüchtlinge
→ Touristen
→ Feriengäste

5. Festlegung der eingesetzten Methoden
Das methodische Repertoire sollte entsprechend der gewählten Zielgruppen angemessen und geeignet ausgewählt werden.

→ Sollen vielfältige Methoden eingesetzt werden (z. B. handlungsorientierte, partizipative, erlebnisorientierte, alle Sinne ansprechende, kompetenzfördernde, lern- und wissensorientierte, aktive oder eher passiv ausgerichtete Methoden) oder entscheidet sich das Museum bewusst für eine bestimmte Vorgehensweise?
→ Grundsätzlich sollte das Museum gegenüber den Besuchern wertschätzend arbeiten.
→ Liegt der Schwerpunkt auf der »klassischen« Führung für Erwachsene bzw. Erwachsenengruppen?
→ Sollen dialogische Führungen mit aktivierenden Elementen für Kitas, Schulen, Jugendliche, Erwachsene, Gruppen aller Altersstufen und Bedürfnisse eingesetzt werden?
→ Die Methoden sollten auch den Inhalten entsprechend ausgewählt werden – anschaulich, möglichst viele Sinne ansprechend, abwechslungsreich, in Dialog bringend, handlungsorientiert.

6. Entwicklung von Programmen, Reihen und Veranstaltungsformaten
In einem Jahresprogramm werden wichtige Termine, Veranstaltungen, Projekttage, besondere Events oder regelmäßige Programmpunkte etc. festgehalten, um alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu informieren und Terminüberschneidungen zu vermeiden.

Bei der Entwicklung einzelner museumspädagogischer Formate sollte der Ausgangspunkt immer die Sammlung bzw. der Sammlungsschwerpunkt sein. Welche kontinuierlichen Angebote sollen die Basis des museumspädagogischen Programms darstellen?

Personale Vermittlungsangebote:
→ Führungen
→ Führungsgespräche
→ Workshops
→ Seminare
→ Aktionen
→ Ferienaktionen
→ Freizeitangebote
→ Kindergeburtstage
→ Fortbildungen für Lehrkräfte, Erzieher und andere Multiplikatoren

Mediale Vermittlungsangebote:
→ Kinderpfade
→ Interaktive Ausstellungselemente
→ Modelle
→ Museumskoffer (zur Benutzung innerhalb oder außerhalb des Museums)
→ Didaktische Arbeitsblätter
→ Medienstationen, Audio-Guides etc.
→ Webseite, Social Media

7. Profilsetzung
→ Wie kann sich das Museum neben Sammlung und Dauerausstellung durch seine Bildungsangebote von benachbarten musealen Einrichtungen absetzen?
→ Welche speziellen Angebote und Formate könnten hierzu dienen?

Instrumente wie »Mindmaps« oder »Brainstorming« helfen, erste Gedanken zu ordnen und Prioritäten zu setzen.
Foto: Landesstelle

8. Langfristige Qualitätssicherung der museumspädagogischen Angebote

Programm-/Veranstaltungsentwicklung:
→ Können Programme »inhouse« oder müssen sie von externen Fachkräften entwickelt werden? Ist das Personal ausreichend qualifiziert dafür?
→ Können qualifizierte freie Kräfte für Konzeptarbeit adäquat bezahlt werden?

Evaluation:
→ Gibt es Feedback-Bögen/Feedback-Medienstationen, die zur Auswertung dienen?
→ Werden die museumspädagogischen Programme sowie die Arbeit der Honorarkräfte regelmäßig evaluiert? (z. B. durch Hospitationen)

Personal:
→ Stehen ausreichend langfristig qualifizierte Mitarbeiter im Bildungsbereich zur Verfügung?
→ Ist das museumspädagogische Personal langfristig im Museum beschäftigt? (als kontinuierlicher Ansprechpartner für Schulen, Kindergärten, Volkshochschulen etc.)
→ Kann das Personal regelmäßig an Fortbildungen teilnehmen?

Finanzen:
→ Qualitätvolle Arbeit setzt ausreichende Finanzmittel für Personal, Materialien, die Ausstattung von Räumen, Experimente etc. voraus – gibt es eigene Haushaltsmittel, über die die Museumspädagogen verfügen können?

Standards in den museumspädagogischen Angeboten:
→ Liegen die Konzepte für die einzelnen museumspädagogischen Angebote schriftlich vor, damit Nachfolger die Inhalte, Methoden und Abläufe kennen und dementsprechend umsetzten können?

Ein Bildungskonzept kann die oben genannten acht Kriterien in kurzen Stichworten beschreiben, muss also nicht in epischer Breite ausgeführt werden. Ein solcher Bildungsleitfaden kann für alle Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter verbindliche Arbeitsgrundlage sein, insbesondere wenn er schriftlich fixiert wurde.

Er ist somit für die aktuelle, aber auch für die zukünftige Museumsarbeit, nicht nur im Bereich der Bildung und Vermittlung, ein wichtiges Arbeits- und Planungsinstrument. Er verortet einzelne museumspädagogische Programme – ob mit stärkerem bildungsaffinen Charakter oder eher eventorientierte Veranstaltungen – in der gesamten Museumsarbeit und unterstützt dabei das Museum bei der professionellen Umsetzung seines Bildungsauftrags.

[1] In Großbritannien plädiert Prof. em. Eilean Hooper-Greenhill seit Jahren für Bildungskonzepte (education policies) in Museen, vgl. Hooper-Greenhill, Eilean: Writing a Museum Education Policy, Leicester 1991; außerdem als Bsp. das Konzept des London Museums, zu finden unter www.londonmuseums.org/development.htm (How to develop your policy?) (zuletzt: 29.5.16)

[2] Beispiele für Bildungskonzepte: z. B. Museum für Kommunikation Nürnberg; Deutscher Alpenverein: Orientierungsrahmen Bildung 2014, pdf veröffentlicht unter www.alpenverein.de (zuletzt: 2.2016); Klassik Stiftung Weimar: Forschungs- und Bildungskonzept 2015, pdf veröffentlicht unter www.klassik-stiftung.de (zuletzt: 26.2.2016)

[3] Eine Zusammenstellung verschiedener Bildungsinhalte, Zielgruppen, Methoden und Bildungsangebote ist zu finden in dem Leitfaden: *Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit*, hrsg. v. Deutschen Museumsbund und dem Bundesverband Museumspädagogik, Berlin 2010; als pdf online unter www.museumsbund.de (zuletzt: 8.4.2016)

Vermittlung

Welcome to Bavaria!

Tobias Hammerl

Workshops für Geflüchtete im Stadtmuseum Abensberg

Das Stadtmuseum Abensberg stellt an sich den Anspruch, ein Ort der Kommunikation und Interaktion – vor allem im Hinblick auf (kunst-)geschichtliche und volkskundliche Diskurse – zu sein. Ein Schwerpunkt der Museumsarbeit liegt in Abensberg auf einem museumspädagogischen Programm, welches verschiedenen Zielgruppen ein niederschwelliges Angebot zum Wissens- und Kompetenzerwerb bieten soll. Dieser Ansatz schließt auch Angebote für geflüchtete Menschen mit ein.

Erster Kontakt mit Geflüchteten

Bereits 2014 entwickelte das Stadtmuseum Abensberg zusammen mit zwei Dozenten aus einem Projekt zur Alphabetisierung ein erstes Angebot der Volkshochschule Abensberg zum Spracherwerb für Geflüchtete. Aus dieser Zusammenarbeit und dem persönlichen Kontakt mit den ersten in Abensberg eintreffenden Geflüchteten entstand die Idee, einem oder mehreren eine Arbeitsgelegenheit[1] im Museumsbereich anzubieten. Allerdings erhielt der als geeignet erachtete Asylbewerber kurz vor der Arbeitsaufnahme einen positiven Asylbescheid, weshalb er diese Möglichkeit nicht mehr wahrnehmen durfte. Die stark gestiegene Zahl an Asylbewerbern, die Unabwägbarkeiten hinsichtlich der Dauer der Arbeitsgelegenheit sowie logistische Hürden – z. B. dezentrale Unterkünfte im ländlichen Raum – verhinderten in der Folge die weitere Umsetzung der Idee.

Im Januar 2016 begann die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen des Asylbüros, einer eigenen städtischen Dienstelle, die eingerichtet wurde, um sich ausschließlich um Belange der in Abensberg untergebrachten Geflüchteten zu kümmern. In der Konzeptionsphase der Bildungsangebote für Geflüchtete, die in Kooperation mit dem Asylbüro entstanden, wurde klar, dass das erste Ziel die Stärkung der interkulturellen Kompetenz der Geflüchteten und der Helferinnen und Helfer sein musste.

Den »Flüchtling« gibt es nicht

In Abensberg leben derzeit[2] 163 Asylbewerber und Asylberechtigte in elf dezentralen Unterkünften. Elf Asylberechtigte sind bereits aus den Gemeinschaftsunterkünften in eine Privatwohnung gezogen. Zwölf dieser Menschen stammen aus dem Irak, 137 aus Syrien und 14 aus Afghanistan. Es handelt sich um 168 Männer und 47 Frauen. Diese Gruppe ist jedoch sehr heterogen. Obwohl ein Großteil einen arabischen Hintergrund hat, sind auch eine Reihe von anderen Ethnien – obwohl aus demselben Land stammend – vertreten, bei deren Aufeinandertreffen bereits Spannungen auftreten können. Während man diese durch ein höfliches, aber konsequentes Einfordern von gegenseitigem Respekt im Workshop in den Griff bekommen kann, sind die sozialen Unterschiede der Geflüchteten nur sehr schwer zu nivellieren. Die Geflüchteten bilden die gesamte Bandbreite der Gesellschaft ihrer Herkunftsländer ab: auf der einen Seite Vertreter von wirtschaftlichen oder politischen Eliten, auf der anderen Seite mittellose Menschen aus prekären Verhältnissen. Der hoch gebildete, kosmopolitische Akademiker sitzt neben jemandem, der bisher kaum Zugang zu Bildung hatte.

Diskussionsrunde im Workshop
Foto: Stadtmuseum Abensberg

Die unterschiedlichen Bildungsniveaus waren der Grund, warum für die Bildungsangebote das Format des Workshops gewählt wurde. Die Gruppengröße sollte zwischen 15 und 20 Personen liegen. Zudem wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Geschlechtern getrennt, um allen Frauen die aktive Teilnahme zu ermöglichen. Auch die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer sind grundsätzlich eingeladen mitzumachen. Jede und jeder Geflüchtete soll an zwei jeweils zweistündigen, aufeinander aufbauenden Workshops teilnehmen. Bisher wurden sieben Workshops mit 104 Teilnehmenden durchgeführt.

Konzept der Workshops

Das Ziel des ersten der beiden Workshops ist die Sensibilisierung der Geflüchteten hinsichtlich der Herausforderungen und Probleme, die im Zusammenhang mit interkultureller Kommunikation auftreten können. Im zweiten Workshop sollen ausgehend von konkreten Fragen und Problemen gemeinsam Lösungen erarbeitet werden. Die Konzeption der Workshops beruhte auf einem emischen Ansatz, das heißt, die eigene Kultur sollte Ausgangspunkt der Betrachtung und Überlegungen sein.

Zu Beginn des ersten Workshops erhielten die Teilnehmenden den Arbeitsauftrag, in Kleingruppen die kennzeichnenden Eigenschaften ihrer eigenen Kultur zu beschreiben. In der anschließenden Reflexion der Ergebnisse wurde deutlich, dass viele der zusammengetragenen Eigenschaften vornehmlich Autostereotypen waren, welche durch Rezeption und Reproduktion zwar die Basis von konstruierter nationaler oder ethnischer Identität bilden, aber nicht die qualifizierende und somit normierende Grundlage des täglichen Lebens darstellten. Wichtig bei dieser Gruppenarbeit war, dass auch die anwesenden Betreuerinnen und Betreuer am Workshop aktiv teilnahmen, da auch deren nationale Autostereotypen reflektiert wurden. In der Diskussion erschloss sich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, dass Stereotype keine tragfähige Basis der interkulturellen Kommunikation sind und sich im Zweifel lediglich in Folklorismus erschöpfen.

In einem zweiten Schritt stellte der Dozent einen erweiterten, volkskundlichen Kulturbegriff vor. Kultur ist demnach die Summe allen menschlichen Handelns, Denkens und Fühlens, sie umfasst alle Arten der Kommunikation sowie alle gegenständlichen wie nichtgegenständlichen menschlichen Produkte. Die im gesellschaftlichen Diskurs verhandelten kulturellen Normen und Werte bilden das normative Grundgerüst gemeinschaftlichen und individuellen Lebens. Diesen Kulturbegriff veranschaulichte der Dozent anhand dreier Modelle. Zum einen durch die Vorstellung des »kulturellen Rucksacks«, den jeder mit sich trägt. Dieser wird individuell im Laufe der Lebensreise befüllt, wobei kulturelle Normen und Wertigkeiten – was »normal« und »vernünftig« erscheint – eine große Rolle spielen. Das Modell verdeutlicht, dass der Rucksack einer anderen Person von uns zwar wahrgenommen wird, wir aber den Inhalt nicht kennen. Wir nehmen zunächst an, dass der andere Mensch aufgrund seines »gesunden Menschenverstands« die gleichen Dinge in seinem Rucksack mit sich trägt wie wir. Das zweite Modell, der »kulturelle Eisberg«, sollte verdeutlichen, dass der größere Teil der Kultur und somit auch der kulturellen Normen und Werte, nach denen wir unser Leben ausrichten, im

Normalfall unsichtbar unterhalb unserer eigenen Bewussteinsschwelle liegt. Am Beispiel eines Rollenspiels wurde verdeutlicht, wie groß die individuellen »Wohlfühldistanzen« zu fremden Personen sind. Am Ende der ersten Hälfte des Workshops führte der Dozent dann das Konzept der »kulturellen Brille« ein, durch welche die Menschen die Welt anscheinend wahrnehmen. Bei den Workshops mit weiblichen Teilnehmerinnen, welche zum Teil mit zugeknöpften Mänteln im Seminar saßen, ging der Dozent zur Heizung und drehte sie auf die höchste Stufe, mit der Aussage, er wolle nicht, dass die Teilnehmerinnen im Seminar frieren. Die zum Teil bereits schwitzenden Frauen versicherten daraufhin schnell, dass sie nicht frieren würden, sondern dass sie die Mäntel aus dem Bedürfnis nach Schutz tragen würden. Der Dozent konnte an diesem Beispiel die »kulturelle Brille« veranschaulichen.

Nach der Pause sollten die Teilnehmenden im Rahmen einer Gruppenarbeit herausfinden, wie ein Mensch kulturelle Normen und Wertigkeiten erlernt. Die Diskussion zeigte, dass es Eltern oder Lehrkräfte, aber auch die Medien und staatlichen Institutionen sind, welche diese vermitteln. Aus der Betrachtung der Genese und Bewertung der Jeans, einem mittlerweile globalisierten Kleidungsstück, welches heute selbstverständlich auch von Frauen getragen wird, und anderen Beispielen, zeigte sich, dass kulturelle Wertigkeiten und Normen einem Wandel unterworfen sind. Der Dozent zog als Beispiele für den Wandel kultureller Normen in Deutschland die im Jahre 1998 erfolgte Abschaffung des so genannten »Kranzlgeldes«[3] und das zum 1. Juli 1977 in Kraft getretene 1. Eherechtsgesetz heran, welches ältere Bestimmungen des BGB, nach denen die Ehefrau etwa zur Führung des Haushaltes verpflichtet war, abschaffte. Ziel dieser letzten Arbeitseinheit war es, zu verdeutlichen, dass kulturelle Normen und Wertigkeiten auf gesellschaftlichen Diskursen beruhen, die deshalb ein essentieller Teil einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung sind. Der zweite Workshopteil wurde im Juni bzw. wird im Juli durchgeführt. Darin sollen konkrete Fragestellungen aus der Lebenswelt der Geflüchteten beantwortet werden.

Fazit

Die Herausforderungen dieses Vermittlungsangebotes sind vielfältig. Mit am schwierigsten ist es, in einer Kleinstadt genügend geeignete – insbesondere weibliche – Dolmetscher zu finden. Hier reicht die Bandbreite der Probleme von mangelnden Sprachkenntnissen bis dahin, dass ein Dolmetscher seine eigene, stark wertende Meinung zu bestimmten Punkten in den Workshop einfließen lassen möchte. Diese schließt beispielsweise sehr unterschiedliche Auffassungen von Pünktlichkeit ein oder, dass einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer nicht geübt sind, Fragestellungen auf einer Metaebene zu reflektieren. Dies konnte jedoch durch die verwendeten Modelle und die Gruppenarbeit zum Großteil ausgeglichen werden. Abschließend ergab die mit Hilfe von Fragebögen durchgeführte Evaluation durch die Teilnehmenden, dass der Großteil die vermittelten Inhalte als relevant und hilfreich erachtete.

Es stellt sich die Frage, ob interkulturelle Sensibilisierung und die Vermittlung von interkultureller Kompetenz originäre Aufgaben eines Stadtmuseums sind. Die Frage beantwortet sich in der Praxis relativ einfach: Wenn eine Stadt Bedarf an einem derartigen Angebot hat, eine Fremdvergabe an einen externen Bildungsträger aus finanziellen Gründen von vornherein ausscheidet und das Stadtmuseum die städtische Einrichtung ist, die sowohl das Knowhow als auch die Ressourcen für ein derartiges Angebot besitzt, dann ist es die Aufgabe des Stadtmuseums. Doch auch grundsätzlich sind kleine und mittelgroße Stadtmuseen prädestiniert, in ihrem Wirkungskreis die Funktion von sozialen Institutionen zu übernehmen. Deshalb treffen sich im Stadtmuseum Abensberg nicht nur Seniorinnen und Senioren zu Kaffee und Kuchen, sondern das Museum dient auch als ein Ort interkulturellen Lernens.

[1] Gemäß § 5 Abs. 2 AsylbLG [2] Stand 7. Juni 2016 [3] § 1300 BGB

Kulturelle Vielfalt und das Potential für die Inklusion aller

Projekte mit Geflüchteten in bayerischen Museen

Anfang der 1990er Jahre gab es erste Vermittlungsprogramme von Museen für ausländische Mitbürger, um ein Zeichen gegen die damalige Ausländerfeindlichkeit zu setzen. In Baden-Württemberg z. B. initiierte der dortige Museumsverband 1994 den zweijährigen Modellversuch »Begegnung mit dem Fremden«, der kleinere und mittlere Museen zur Entwicklung und Erprobung innovativer kulturpädagogischer Arbeitsmethoden im Kontext von Fremdenfeindlichkeit anregte. Zwanzig Jahre später hat sich die gesellschaftliche Situation verändert und die Probleme haben sich verschärft: Wieder sind Museen aufgerufen, ihren Beitrag zur kulturellen Teilhabe für Flüchtlinge und Migranten zu leisten. Vielfältige Initiativen, Tagungen und Pilotprojekte sind bundesweit zu beobachten. Genannt sei exemplarisch das Programm des Deutschen Museumsbundes »Alle Welt: Im Museum«, das von 2012 bis 2015 insgesamt 14 Kooperationsprojekte zwischen Museen und Migrantenorganisationen ins Leben rief, begleitete und förderte. Auch in Bayern öffnen sich Museen dieser speziellen Zielgruppe und entwickeln – im Rahmen ihrer personellen und finanziellen Möglichkeiten – unterschiedliche Angebote. Die internationale Tagung »Creating Community. Kulturelle Bildung – Migration – Partizipation«, die im März 2016 in München stattfand, zeigte vielfältige Projekte, die auf Offenheit für Diversität und eine reflexive Auseinandersetzung mit dem vermeintlich »Fremden« und »Anderen« abzielen, und gab zahlreiche Antworten auf die Frage »Welchen Beitrag kann kulturelle Bildung leisten, um jugendlichen und erwachsenen Geflüchteten ein Partizipieren an unserer Gesellschaft zu ermöglichen?«. Die nachfolgende Projektparade zeigt Beispiele (Ausstellungen, Workshops, Kindergarten- und Schulprojekte u. a.) an bayerischen Museen für Menschen unterschiedlichster Nationalitäten und Kulturen, die erst seit Kurzem in Bayern leben. Die Programme sollen anderen Museen Impulse geben und zur Nachahmung anregen. Hannelore Kunz-Ott

Museum im Kulturspeicher, Würzburg

Stories of my life

Die Ausstellung und das Fotoprojekt im Museum im Kulturspeicher bot vom 24. Juli 2015 bis 5. Februar diesen Jahres die Möglichkeit, einen Einblick in die Lebenssituationen von zehn minderjährigen, teilweise unbegleiteten Geflüchteten zu erlangen. Prägende Schwerpunkte der Kooperationsarbeit mit der Mönchbergschule und dem Jugendkulturhaus Cairo waren die Themen Flucht, Geflüchtete, Räume und Lebenswelten von Jugendlichen. Mit dem Projekt wurde den jugendlichen Geflüchteten kulturelle Teilhabe im gestalterischen Bereich ermöglicht und sie lernten Orte der Kultur in Würzburg kennen. Gleichzeitig wurde den Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung aber auch die Sichtweise und Kultur der Jugendlichen nähergebracht, so dass durch den daraus entstehenden persönlichen Bezug mehr Verständnis und Akzeptanz für die Situation der Geflüchteten in Deutschland geweckt wurde. Entstanden sind jeweils drei Fotografien, die von den Jugendlichen selbst aufgenommen und entwickelt wurden: ihre Zimmer in Deutschland, ihr Spiegelbild, ein persönlicher Gegenstand, den sie

Die Storyteller
Foto: Tom Haasner

aus ihrer Heimat mitgebracht haben oder der ihnen hier in Deutschland wichtig geworden ist. Parallel dazu entstanden Texte, die einerseits gegenwärtige Gefühle und Gedanken, andererseits auch persönliche Geschichten aus dem Heimatland zum Ausdruck brachten. Unterstützend zur Ausstellung wurde eine Multimedia-Station gestaltet, die u. a. einen Making-of-Film, aufgenommene Zitate der Geflüchteten und Geschichten zu den persönlichen Gegenständen bereithielt und einen tieferen Einblick in die Entstehungsgeschichten der Fotografien ermöglichte. *Katharina Franz, Lara-Sophie Straub, Christiane Rolfs*

Stadtmuseum Kaufbeuren

»Kaufbeurens Geschichte weitererzählen«

Im Rahmen der Sonderausstellung »Vom Wegmüssen und Ankommen« (18.3.–3.7.2016) führte das Stadtmuseum Kaufbeuren von Januar bis März 2016 ein Projekt mit dem Titel »Kaufbeurens Geschichte weitererzählen« durch. Unter der Anleitung von Kuratorin Dr. Frauke Miera gestaltete eine Gruppe von neun Teilnehmern verschiedener Nationalitäten in insgesamt fünf Workshops einen eigenen Bereich in der Ausstellung. Mit der Ansiedelung von den Vertriebenen im damals neu gegründeten Ortsteil Neugablonz ab 1946 bietet die Stadtgeschichte Kaufbeurens historische Anknüpfungspunkte zum Thema Migration. In den ersten beiden Workshops besuchte die Gruppe die Dauerausstellungen von Stadtmuseum und Isergebirgs Museum, wo die Teilnehmer Hintergrundinformationen zur Entstehung der jeweiligen Sammlung und der Ausstellung erhielten. Zudem wurde die Frage, ob und wie das Thema Flucht und Migration in den beiden Museen dargestellt wird, näher beleuchtet. In den folgenden Workshops nahmen die Projektteilnehmer nun selbst die Rolle des Kurators ein. Anhand von Interviews mit Bekannten und Arbeitskollegen sowie selbst aufgenommenen Fotos wurden unterschiedliche Themenblöcke gestaltet. Im ersten Teil der Ausstellung werden die jeweiligen Heimatstädte der Projektteilnehmer in Bezug zu Kaufbeuren gesetzt. Ein zweiter Teil beschäftigt sich mit der ganz persönlichen Sicht der Projektteilnehmer auf die Stadt Kaufbeuren. Der dritte Teil der kleinen Ausstellung beleuchtet die Frage, wie Kaufbeuren ohne Migrantinnen und Migranten aussehen würde. Sämtliche Statements und Fotoaufnahmen sind vor dem Hintergrund großformatiger Karten von Kaufbeuren, Neugablonz und der Welt in Form eines Mobiles aufgehängt. Auch die Besucher der Ausstellung sind eingeladen persönliche Kommentare abzugeben. *Petra Weber*

Blick in die Ausstellung »Vom Wegmüssen und Ankommen«
Foto: Stadtmuseum Kaufbeuren/Susanne Sagner

Städtisches Museum Kitzingen

Ausstellung »Lebenswege«

Angesichts der Flüchtlingsproblematik, die im August 2015 auch Kitzingen erreicht hatte, wurde ein bereits angekündigtes Ausstellungsvorhaben kurzer Hand aufgegeben und durch eine Ausstellung mit dem Thema »Lebenswege« ersetzt. Es handelte sich um ein Kooperationsprojekt mit dem Haus der Werte in Alsleben. »Urteile nicht über einen Menschen in dessen Schuhen Du nicht gegangen bist« war das Motto des Projekts. Schuhe und Biografien wurden verschmolzen zu Denkmälern, die individuelle Geschichten von Menschen zum Gegenstand hatten Schuhe erzählten von Personen, die irgendwann in ihrem Leben dazu gezwungen waren, sich zu bewegen – weg von Heimat und Familie, in ein neues Leben – oder aber auf der Flucht verstarben. Die Botschaft war eindeutig: Migration, Völkerwanderungen und Flucht bestimmen die Geschichte des Menschen schon seit er sich aus den Savannen Afrikas auf den Weg machte. Zum Projekt gehörte auch ein Liederabend mit Vortrag. *Stefanie Glaschke*

Mode steht im Mittelpunkt des Workshops.
Foto: oofabric

Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke (MFA), München
oofabric : it's a tulip – and a tichel (yidd.) – and a turban. Workshop und interkultureller Dialog für Jugendliche und Schüler
Über die Lust an der Mode will das Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke München die Angst vor dem Fremden abbauen. Der Kult des »Stoffs auf dem Kopf« soll jungen Menschen zugänglich gemacht werden und dabei Fragen nach Herkunft und Bedeutung der verschiedenen Kopfbedeckungen beantworten. Nach einer Führung im Museum wird das Gesehene mit zwei Lehrfilmen verdeutlicht. Zum Schluss laden die Designer von oofabric zu einem Workshop im Kopftuch-Binden ein, in dem die Schüler sich spielerisch über ihre »religiöse Identität« austauschen können. Inmitten der kulturgeschichtlichen Umgebung wechseln die Teilnehmer durch das Ausprobieren der Kopfbedeckungen dann selbst vom Moslem, zum Juden, zum Christen… Diese Erfahrung mit dem »Anderen« soll die Angst vor dem Fremden nehmen und helfen, mit dem neuen Wissen über die Traditionen der Kopfbekleidung im Alltag mehr Kompetenz und Akzeptanz zu entwickeln.
Ingeborg Kader, Hannes Hein (oofabric)

Museum Villa Stuck, München
Die KONTAKTlinse
Mit integrativen Projekten kann ein Museum seinem Anspruch, als sozialer Erfahrungsraum zu fungieren, gerecht werden und dabei als Bildungsinstitution auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren. Ein Museum ist ein idealer Ort für Begegnungen, da die Räume und Exponate zum Austausch einladen. Seit 2010 veranstaltet das Museum Villa Stuck die Workshop-Reihe »KONTAKTlinse«, die unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und Münchner Schülerinnen und Schüler in der filmischen Arbeit zusammenbringt. Jedes Jahr finden zwei dreitägige Workshops statt, die von Künstlern geleitet und von Medien- und Kunstpädagogen unterstützt werden. Die Einteilung der Teilnehmenden in vier gemischte Kleingruppen fördert meist das Zusammengehörigkeitsgefühl, denn bei der Entwicklung und Realisierung von eigenen Filmen sind alle aufeinander angewiesen. Viele der geflüchteten Jugendlichen sind zum ersten Mal in ihrem Leben in einem Museum und stehen dadurch dem Projekt zunächst skeptisch gegenüber, was sich aber schnell durch die spannenden Begegnungen mit gleichaltrigen deutschen Jugendlichen auflöst. Für alle Beteiligten ist das gegenseitige Kennenlernen von großer Bedeutung, da sich ihre Lebenswelten sonst nur selten überschneiden. Die Jugendlichen finden in persönlichen Gesprächen zueinander und lernen miteinander, voneinander und übereinander. *Anne Marr*

Die Workshop-Reihe der Villa Stuck bringt geflüchtete Jugendliche mit Münchner Schülern in Kontakt.
Foto: Barbara Donaubauer

Edwin Scharff Museum, Neu-Ulm
Interkulturelles Kita-Projekt »Ausdrucksstark! Sprache, Klang, Bewegung, Zeichnung – Vielfalt der Verständigung«
Das vom Edwin Scharff Museum durchgeführte Kooperationsprojekt »Ausdrucksstark! Sprache, Klang, Bewegung, Zeichnung – Vielfalt der Verständigung« richtete sich an Kindertagesstätten mit erhöhtem Anteil an Kindern mit internationalen Wurzeln. Das Konzept zielte darauf ab, die Kinder zur Reflexion der Kommunikationsvielfalt anzuregen. Dazu gehören jenseits des gesprochenen Wortes ganz entscheidend Körpersprache, Bewegung, Gestik

und Mimik. Auch Klang, Rhythmus und Stimme sowie die Fähigkeit, sich malend, zeichnend und im Spiel auszudrücken, werden miteinbezogen. Im interkulturellen Kontext wird dabei schnell augenfällig, dass sich in den einzelnen Kulturen unterschiedliche Kommunikationsweisen entwickelt haben. In diesem Zusammenhang sollen die Erzieherinnen und Erzieher individuelle Kommunikationsformen sichtbar machen und dazu anregen, dass die Kinder sie wertschätzen und stärken. Unverzichtbar sind dabei die gleichberechtigte Einbeziehung der verschiedenen Herkunftskulturen und die Beteiligung der Eltern. *Birgit Höppl, Gabriele Welke*

Das Kita-Projekt »Ausdrucksstark!« fördert die transkulturelle Integration schon im Kindergartenalter.
Foto: Nik Schölzel

Schulprojekt »Labor Vision Freundschaft«

Drei Bundesländer, sechs Schulklassen, fünf Künstler und ein Thema: Freundschaft. Das von Kulturstaatsministerin Monika Grütters geförderte Projekt »Labor Vision Freundschaft« ist eine experimentelle Workshop-Reihe, bei der Kinder mit und ohne Fluchthintergrund in Workshops zu aktiven Mitspielenden werden. Vier Berliner Künstlerinnen und Künstler loteten Anfang Dezember 2015 im Edwin Scharff Museum drei Tage lang mit Schülerinnen und Schülern das Thema »Freundschaft« aus. Die Workshops, die sich mit den Themen Theater, Trickfilm, Kunstatelier und Sound-Labor befassten, ermöglichten zwölf Jugendlichen aus einer Übergangsklasse (15 bis 16 Jahre) und zehn Kindern aus einer 7. Klasse (12 bis 13 Jahre) der Peter-Schöllhorn Mittelschule Neu-Ulm eine kreative Auseinandersetzung mit der Frage: Was macht Freundschaft aus? *Birgit Höppl, Gabriele Welke*

Staatliches Textil- und Industriemuseum, Augsburg

Führungen für Übergangsklassen

Das Staatliche Textil- und Industriemuseum Augsburg (tim) mit seinen zentralen Themen Mode, Industrie und Technik bietet viele Anknüpfungspunkte für einen Besuch von Ü-Klassen. Die Geschichten, die sich hinter der Mode verbergen, sind ebenso vielfältig und heterogen wie die Herkunftsländer und Sprachen der Schülerinnen und Schüler selbst. Textile Rohstoffe – wie etwa Baumwolle oder Seide – kommen aus den unterschiedlichsten Ländern und ein weltweites Netz internationaler Arbeitsteilung prägte und prägt noch heute den Textil- und Bekleidungsmarkt. Viele alte handwerkliche Tätigkeiten wie Spinnen und Weben sind den Kindern und Jugendlichen nicht selten aus ihren Heimatländern bekannt. Interaktive Stationen, übergroße Modelle und ratternde Maschinen bieten darüber hinaus die Möglichkeit zur Partizipation, ganz unabhängig von den Sprachkenntnissen der Einzelnen. Mitmachen und Erleben stehen im Vordergrund, wodurch sich Sprachbarrieren leicht überwinden lassen. Vielseitiges Begleitmaterial berücksichtigt hierbei den unterschiedlichen Sprachstand der Kinder und sorgt spielerisch für die Erweiterung ihres Wortschatzes. Der Einsatz von speziell entwickelten Wort-Bild-Karten ermöglicht, Vokabular des Themenfelds Kleidung zu erlernen. Im Anschluss an die Führung bedrucken die Kinder und Jugendlichen im museumspädagogischen Werkraum ein T-Shirt in einem einfachen Siebdruckverfahren. Das Führungsangebot findet seit seiner Einführung bei Lehrkräften und Schülern großen Anklang und so konnten seit Oktober 2015 bereits über 500 Kinder das tim als außerschulischen Lernort kennenlernen und damit auch ein kleines Stück Kultur in ihrer neuen Heimat. *Barbara Kolb*

Poster für die Führungen für Ü-Klassen
Montage: tim

Objekte aus der ganzen Welt wecken das Verständnis für andere Kulturen.
Foto: Jürgen Frembgen

Museum Fünf Kontinente, München
#Ankommen
Mit dem Projekt »#Ankommen« lädt das Museum Fünf Kontinente junge unbegleitete Geflüchtete zu einem lebendigen kulturellen Dialog ein. Lesungen, Führungen oder Workshops bieten Möglichkeiten, einander besser kennenzulernen, Erfahrungen auszutauschen, Toleranz zu stärken und Offenheit zu fördern. Kreative Angebote wie Musizieren, Malen, Fotografieren oder Kalligraphieren sollen dazu beitragen, Bekanntes wiederzuentdecken oder Neues auszuprobieren. Kulturelle Vielfalt kann vor allem auch bei den Führungen erlebt werden, die unter dem Motto »Die Welt neu erleben« stehen und Objekte aus der ganzen Welt einbeziehen. Die Teilnehmer erfahren, wie Dinge, die sie aus ihrer Heimat kennen, in München wertgeschätzt werden. Außerdem kommen sie mit einer Vielfalt ihnen noch unbekannter Gegenstände aus anderen Kulturen in Berührung. Erinnerungen an die Heimat sollen so mit der Faszination des Neuen verschmelzen. Auf diese Weise kann das Museum ein Ort werden, um Brücken zu bauen und Toleranz zu stärken. Die Pädagoginnen des Museums Fünf Kontinente begleiten die kleinen Gruppen durch die Ausstellung, weisen auf interessante Gegenstände hin, regen zum Erzählen und Fragen an. So wird Sprachkompetenz gefördert und das Erleben von kultureller Vielfalt allen Teilnehmern ermöglicht. *Quelle: www.museum-fuenf-kontinente.de*

Museumspädagogisches Zentrum München (MPZ)
Ferne Welten – Nahe Welten. Kultur ohne Grenzen
Viele Menschen verschiedenster Nationalitäten, Sprachen und Kulturen, verbunden durch Flucht, Vertreibung und Emigration, leben häufig lange Zeit in Flüchtlingsheimen und kennen meist nur ihr engstes Umfeld. Das Museumspädagogische Zentrum München eröffnet mit »Ferne Welten – Nahe Welten. Kultur ohne Grenzen« Flüchtlingen die Möglichkeit, im Austausch der Kulturen Vertrautem zu begegnen und Neues kennenzulernen. Das MPZ bietet seit Anfang 2015 speziell auf diese Zielgruppe abgestimmte Führungen im Museum Fünf Kontinente, im Bayerischen Nationalmuseum und im Münchner Stadtmuseum. Die interaktiven Angebote machen den Weg aus der Welt nach Bayern und nach München kulturell erlebbar und tragen damit zur Orientierung in der neuen Heimat bei. Die Veranstaltungen finden in deutscher Sprache statt und richten sich an Familien und sonstige Geflüchteten-Gruppen sowie an unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und Erwachsene. Für diese sind sie speziell als Hilfe beim Deutschlernen gedacht. Zudem umfasst das Programm auch Angebote für Berufsschulen, Sprachschulen und Integrationskurse. Die Nachfrage ist enorm, daher wurde das Angebot nun auf die Pinakothek der Moderne und das Deutsche Museum – Verkehrszentrum ausgeweitet. *Quelle: MPZ*

Mein Leben in Bayern – Schritt für Schritt durch den Alltag
Der interaktive Materialordner für Jugendliche in Ü-Klassen der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit und des MPZ hilft, sich in der neuen Umgebung zurecht zu finden. Erfahrene Lehrkräfte und Mitarbeiter des MPZ haben Informatives über Land und Leute, die politische Ordnung, Religion, Sport und Freizeit, Schul- und Ausbildungswege sowie Orientierungshilfen im Alltag zusammengestellt. Vielfältige Aufgabenstellungen regen bayernweit zur Erkundung des neuen Lebensraums an und bieten die Möglichkeit, die Kenntnisse in der deutschen Sprache zu vertiefen oder zu erweitern (kostenfrei im Internet bestellbar).
Quelle: MPZ

Ausflug mit Äthiopiern in die Fränkische Schweiz
Foto: Fränkische Schweiz-Museum Tüchersfeld

Fränkische Schweiz-Museum, Tüchersfeld

Ausflug mit Äthiopiern in die Fränkische Schweiz – ein Erfahrungsbericht

Franken liegt nicht am Meer, aber ein bisschen mehr Franken sollten die neu angekommenen Äthiopier schon kennenlernen, vor allem das schöne Stück Land, das das Jurameer hinterlassen hat. Also machten sich die Sprachtrainer Helmut Koch und Günther Wirth, unterstützt von Irmi Bühl, in drei Privatautos auf, um dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen. Über Egloffstein ging es nach Streitberg zur Binghöhle. Die Gemeinde hatte ohne Zögern eine kostenlose Führung angeboten; eine Gymnasiastin gestaltete sie in englischer Sprache interessant und kurzweilig. Danach stieg die Gruppe zur Ruine Neideck auf. Der Weg durch einen grünen Wald war dabei ein ganz neues Erlebnis für die Afrikaner, die so etwas nicht nur nicht kennen. Sie berichteten, dass in ihrer Heimat durch Holzverbrauch zu Heizzwecken und Rodung zur Schaffung landwirtschaftlicher Flächen selbst das, was man »Wald« nennen könnte, immer mehr schwinde und dadurch eine Versteppung und »Verwüstung« des Landes die Folge sei. Ein Picknick auf einer Wiese innerhalb der Burgruine war nach dem Aufstieg verdient.
Auch der nächste Programmpunkt bot den Äthiopiern einen starken Kontrast zum Gewohntem: die Wallfahrtskirche Gößweinstein findet in Afrika sicher nicht ihresgleichen und der reiche Bilderschmuck ist vor allem für Moslems völlig unbekannt. Der Besuch im Fränkische Schweiz-Museum in Tüchersfeld fiel länger aus als geplant. Auch hier wurde spontan freier Eintritt gewährt und der Direktor führte persönlich durch die Anlage. Der Kreis schloss sich gewissermaßen, als ein Exponat die Entwicklung des Menschen aufzeigte und dabei anhand einer Afrikakarte darstellte, woher die Menschheit kommt. *Günther Wirth*

→ Jahrestagung des Bundesverbandes Museumspädagogik e. V. »Zwischen den Welten. Museen im Angesicht von Flucht und transkulturellem Dialog«, 24./25.10.2016, Köln (in Kooperation mit dem Landesverband Museumspädagogik NRW e. V., der Bundeszentrale für politische Bildung und dem Museumsdienst Köln)

»Bier ist der Wein dieses Landes«

Lilian Harlander

Ein Bericht aus der kuratorischen Praxis

Das Jahr 2016 ist in Bayern – mehr als sonst – dem Bier gewidmet, genauer gesagt dem Bayerischen Reinheitsgebot, das seinen 500sten Geburtstag feiert. Überall stößt man mittlerweile auf Debatten, Vorträge, Braukurse und andere Veranstaltungen rund um dieses Jubiläum. Das bot dem Jüdischen Museum München Anlass, selbst auf diese »Bierwelle« aufzuspringen und sich, ein wenig abseits vom Mainstream, mit der jüdischen Kulturgeschichte des Bieres zu befassen. Nach einer fast zwei Jahre dauernden Vorbereitungszeit war es am 12. April so weit und die Ausstellung »Bier ist der Wein dieses Landes. Jüdische Braugeschichten« wurde eröffnet. Seither erfreut sie sich eines regen öffentlichen Interesses, wird hinterfragt, bestaunt, kritisiert und gelobt. Besonders häufig werden, neben dem Thema selbst, Idee, Konzept und Gestaltung unter die Lupe genommen und aufgrund der Einfachheit, vor allem aber auch der Geradlinigkeit teils mit Überraschung, teils mit Bewunderung kommentiert.

Denn inhaltlich klare Strukturen verleihen der Ausstellung einen roten Faden, anhand dessen sich Besucherinnen und Besucher durch die einzelnen Stationen bzw. Kapitel bewegen können. Der Einsatz besonderer Lichtakzente setzt dort gezielte Schwerpunkte, wo es dem Kuratorenteam (Bernhard Purin in Zusammenarbeit mit Lilian Harlander) und dem Ausstellungsarchitekten (Martin Kohlbauer) wichtig erschien. Verschiedene gestalterische Mittel wie beispielsweise ein durchsichtiger PVC-Lamellenvorhang (normalerweise werden diese in industriellen Großbrauereien verwendet) oder auch ein großer Haufen gefüllter Hopfensäcke bieten eine zusätzliche optische Gliederung, ohne die ansonsten weitgehend offenen Räume zu beengen.

All dies ist das Ergebnis eines langen Prozesses, der neben Recherche, wissenschaftlicher Arbeit, der Suche nach geeigneten Objekten und den konzeptionellen Aufgaben zu einem nicht unwesentlichen Teil das Prinzip der Reduktion miteinschließt. Am Anfang dieses Weges wurden ungefähre Themenschwerpunkte festgelegt, mit deren Hilfe Schritt für Schritt das Konzept entwickelt wurde. Einige von ihnen sind in der Ausstellung, wie sie sich heute präsentiert, freilich gar nicht mehr zu sehen und wurden Opfer der konzeptionellen Arbeit. Bei der Konzeptentwicklung wurde klar, dass eine jüdische Kulturgeschichte des Bieres (als eine Art Prolog) im Alten Ägypten beginnen musste. Daneben wollte auch das titelgebende Talmud-Zitat erklärt sein, das Bier statt Wein für rituelle Handlungen erlaubt, wenn »Bier der Wein dieses Landes« ist. Im Weiteren ergab sich eine chronologische Ordnung, die vom mittelalterlichen Brauerstern und seiner Ähnlichkeit mit dem Davidstern erzählt, sich von jüdischen Hopfenhändlern der Frühen Neuzeit über das jüdische Bierkrugveredelungsgewerbe und jüdische Brauerfamilien aus München und seinem Umland bis hin zur unmittelbaren Gegenwart der israelischen Craft-Bier-Szene bewegt. Teilweise konnten Verknüpfungen hergestellt werden, die sich wie ein Netz über das Basisthema der Ausstellung legten. So wurden z. B. generationenüberdauernde familiäre, geschäftliche und freundschaftliche Verbindungen zwischen angesehenen Hopfenhändler- und Brauerfamilien aufgedeckt, die weit über den bayerischen Raum hinausreichen und einige der Ausstellungsprotagonisten auf vielfältigen Ebenen miteinander verknüpfen.

Teilweise handelte es sich bei den Ergebnissen auch um Informationen, die trotz ihres Gewinns für die Forschung im kontextlosen Raum schwebten oder aus anderen Gründen nicht in das Konzept aufgenommen werden konnten. Eine der Geschichten, die in »Bier ist der Wein dieses Landes« nicht erzählt werden konnte, zeigt deutlich, warum manchmal Zurückhaltung gefordert ist, obwohl das Narrativ spannend, interessant und wissenswert wäre. Der jüdische Münchner Brauer Josef Schülein erwarb 1895 eine marode Brauerei in Haidhausen, einem Stadtteil Münchens, und gründete die Unionsbrauerei Schülein & Companie. Innerhalb von etwas

Ausstellungsansicht Jüdische Hopfenhändler in Bayern
Foto: Franz Kimmel

mehr als einer Dekade entwickelte sich das Familienunternehmen zur zweitgrößten Brauerei Münchens. Bereits zu Lebzeiten war Josef Schülein eine Art Legende und als »König von Haidhausen« bekannt. 1917 erwarb er die Schlossbrauerei Kaltenberg. Dorthin zog er sich zurück, nachdem er mit seinem Sohn Hermann Schülein im Jahr 1921 die Unionsbrauerei mit der Löwenbräu AG fusionierte und ab 1924 als äußerst erfolgreicher Generaldirektor die Geschicke dieser Brauerei lenkte.

Weniger bekannt – wenn auch wenig überraschend im Bereich jüdischer Kulturgeschichte – war allerdings, dass Josef Schülein bei aller Beliebtheit nicht vor antisemitischen Anfeindungen geschützt war. So liegt eine Anzeige der Landsberger Tageszeitung vom 26. Juni 1922 vor, in der Schülein demjenigen eine hohe Belohnung verspricht, der ihm den anonymen Verfasser einer antisemitischen Schmähschrift ausliefere. Weder die Schmähschrift noch entsprechende polizeiliche oder privaten Unterlagen konnten ausfindig gemacht werden. Dessen ungeachtet bot die Anzeige genügend Potenzial, sie in ein museales Narrativ zu betten. Diese Geschichte wäre schon alleine deshalb erzählenswert gewesen, weil sie mögliche Klischees zu konterkarieren vermocht hätte, wie das des vermeintlich unantastbaren, weil reichen jüdischen Industriellen. Die Geschichte wurde jedoch nicht erzählt, weil das Ziel der Ausstellung und generell des Jüdisches Museums München ein anderes ist. Obgleich das Thema als wesentlicher Bestandteil deutsch-jüdischer Erfahrung niemals ausgeklammert werden kann, geht es dennoch weniger um das dezidierte Zeigen von Ausgrenzung (wie dies in Gedenkstätten, Holocaustmuseen etc. der Fall ist). Im Jüdischen Museum München, das sich nicht als primäre Forschungsstelle für Antisemitismus versteht, sollen das jüdische Leben der Vergangenheit und auch der Gegenwart als integrativer Bestandteil der bayerischen Kultur gezeigt werden. Schüleins Geschichte hing deshalb, wie viele andere, als loser Faden im Raum und war kontextuell mit dem Thema Bier schwierig zu verknüpfen.

Das Ziel des Ausstellungskonzepts war es, in die verschiedenen Themenbereich Einblicke zu gewähren und punktuell Akzente zu setzen, ohne jeglichem Anspruch auf Vollständigkeit gerecht zu werden. Das bedeutete für die Forschungsarbeit daher auch, konsequent Grenzen zu ziehen und sich dort in der Präsentation einzuschränken, wo sich das Forschungsdetail, nicht mehr für den musealen Raum eignet. Nicht alle Exponate, die im Laufe einer Recherche gefunden werden, können auch gezeigt werden. Eine klare Linie erfreut nicht nur das ästhetische Auge, sondern ermöglicht es den Besucherinnen und Besuchern, selbst auszuwählen und zu entscheiden, ob und was sie vertiefend betrachten wollen. Das soll freilich nicht heißen, dass man dem Publikum nicht auch ein wenig »Energie« abverlangen kann. Und das heißt auch nicht, dass diese Reduktion stets kritiklos bleibt oder die Erwartungen aller Besucherinnen und Besucher erfüllt werden.

Lilian Harlander ist seit 2014 wissenschaftliche Volontärin am Jüdischen Museum München.

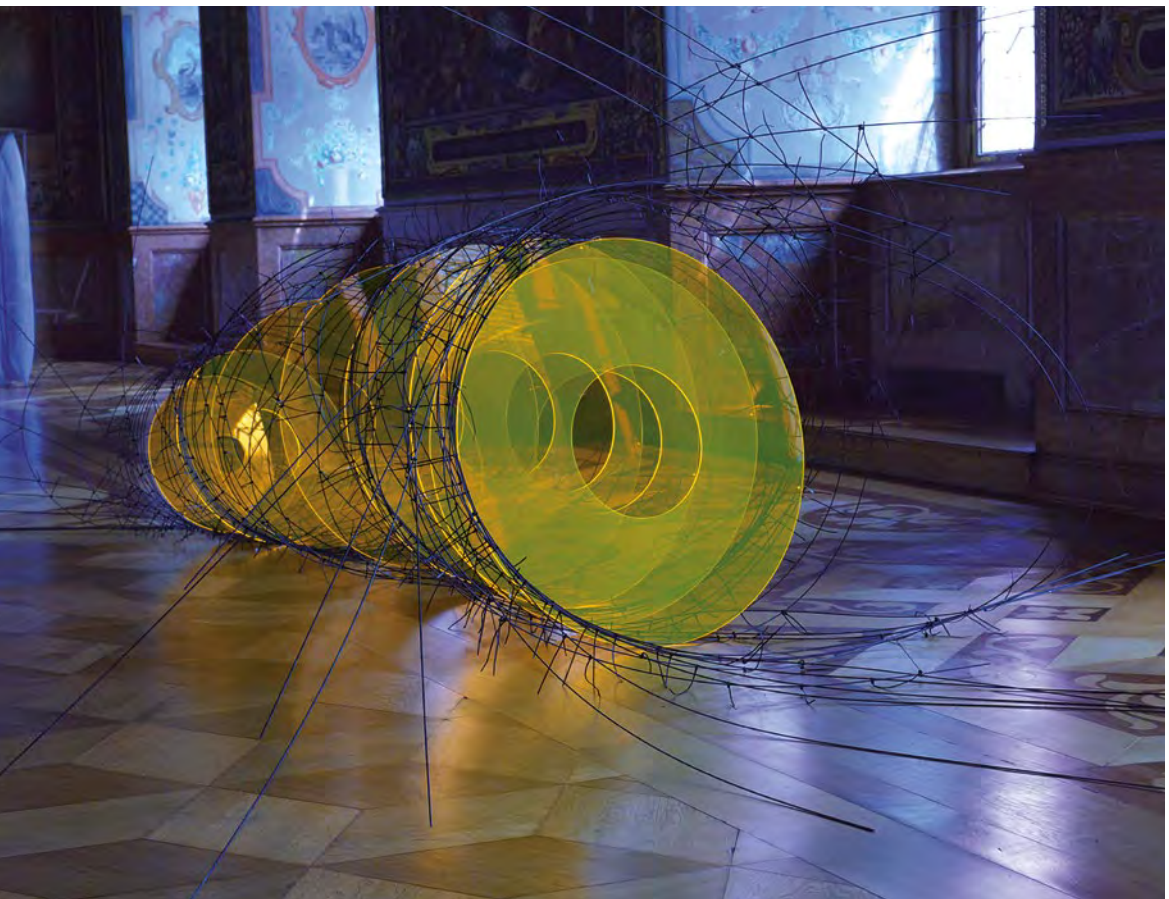
Gewebe. Textile Projekte

Lisa Hauke

Ein landesweites Kunstfestival rund um das gewebte Material

Skulpturen, die organisch gewachsen erscheinen und an Formen aus der Pflanzen- und Tierwelt erinnern, Objekte, deren Gewebe Materialien wie Glas oder Papier nachempfinden, Gemälde, die mit Stoffmustern spielen, Räume, die von Fäden eingesponnen werden, künstlerisch gestaltete Teppiche oder Bilder aus Stoff und Gestricktem und partizipative Kunstprojekte, die nicht nur dem textilen, sondern auch dem »sozialen Gewebe« nachspüren – die Textilkunst steht im Mittelpunkt des bayernweiten Kunstfestivals »Gewebe. Textile Projekte«, das noch bis zum 30. Juni 2016 in Museen, Galerien, Kunstvereinen und anderen Kulturräumen in 20 bayerischen Orten stattfindet. Neben Kunst- und Design-Ausstellungen und künstlerischen Workshops werden seit Mitte März kulturgeschichtliche Ausstellungen und Vorträge geboten, die sich insbesondere der Geschichte der Textilproduktion widmen. Auch die Mode ist ein Thema, das vor allem unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit z. B. in »fairen« Modeschauen und in UpCycling-Workshops beleuchtet wird. STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte e. V. hat zusammen mit den Mitgliedskommunen ein dichtes und vielfältiges Kunst- und Kulturprogramm mit 90 Veranstaltungen rund um das Thema Gewebe gestrickt. »Mit dem Projekt stellen wir das gewebte Material in den Mittelpunkt. In einer Zeit, in der das Digitale dominiert, behandelt es den Stoff, der haptisch wahrnehmbar ist und der aus realen Verknüpfungen und Verbindungen entsteht«, so Christine Fuchs, Leiterin des Netzwerkes und Konzipientin des Festivals.

»Gewebe. Textile Projekte« ist das siebte landesweite Kulturfestival dieser Art, bei denen in der Vergangenheit z. B. die Themen Literatur, Kunst im öffentlichen Raum, das vergangene und zukünftige Leben in den Städten oder Volks- und Weltmusik aufgegriffen wurden. Zahlreiche Museen und Kultureinrichtungen der insgesamt 49 Mitgliedskommunen des Netzwerks beteiligten sich seither mit Ausstellungen oder Veranstaltungen an den Kulturprojekten in Bayern.



Dorothea Reese-Heim »Lichttunnel« in der Ausstellung »faden – gefüge – form« in den historistisch ausgestatteten Räumen des Schlosses Ratibor in Roth
Foto: Museum Schloss Ratibor

Haleh Redjaian
»Ohne Titel (C_IX)«, 2015
(Ausstellung im Museum für Konkrete Kunst, Ingolstadt)
Foto: Carsten Eisfeld

Auch dieses Jahr konnten wieder einige Museen – im wahrsten Sinne des Wortes – in zahlreichen Gruppen- und Einzelausstellungen an das Thema »Gewebe. Textile Projekte« anknüpfen.

So versammelte sich z. B. – um an dieser Stelle nur einige Projekte exemplarisch vorzustellen – im Haus der Fotografie in Burghausen die »LEICHTGEWICHTSKLASSE«, mit leichtgewichtigen Skulpturen und raumgreifenden Installationen aus Fasern, Schnüren und industriellen Massenprodukten; die Ausstellung »Tissue – Verdichtete Zeit« in der Großen Rathausgalerie in Landshut zeigte zwölf künstlerische Positionen mit dem Ziel, die Techniken des Strickens und Häkelns, des Webens und Nähens aus der Schublade des Kunsthandwerks zu befreien und andere Sichtweisen anzubieten. Im Europäischen Museum für Modernes Glas in Rödental bei Coburg war unter dem Titel »Schein & Sein« gläsernes Gewebe von internationalen Künstlern zu sehen und die Städtische Galerie Traunstein präsentierte mit »Ein Hut ist ein Hut … ist ein Hut?« zeitgenössische Kunst im Dialog mit den textilen Exponaten des Spielzeug- und Stadtmuseums. Beteiligt war auch die Klasse für Freie Kunst/ Gold- und Silberschmieden der Akademie für Bildende Künste in Nürnberg, die ihre Auseinandersetzung mit Gewebe in der Ausstellung »Champagner und Je t'aime« präsentierte. Auch das Kulturfestival »Kunst im Gut« in Scheyern stellte Textilkunst und -handwerk in den Mittelpunkt. Im Rahmen einer Ausstellung bei den Coburger Designtagen ging es um die Struktur von Gewebe, die in Workshops mit einer Künstlerin herausgearbeitet wurde.

Zahlreiche kulturgeschichtliche Veranstaltungen wiesen auch auf die historische Bedeutung des Textilen in Bayern hin: Mehrere Museen veranstalteten Aktionstage, so auch das Stadtmuseum Erlangen. Dieser drehte sich rund um die vergangene Tradition der in Erlangen führenden Textil- und Bekleidungsindustrien. Das Jura-Museum zeigte, dass man das Thema Textil von den unterschiedlichsten Blickwinkeln beleuchten konnte. Es gab Einblicke in den »Stoff des Lebens», nämlich in »Fossile Gewebe«. Viele weitere Veranstaltungen und Workshops rundeten das Programm ab. Das umfangreiche Programmbuch bietet einen Überblick und versammelt Texte zur Webtechnik, Textilkunst, Textildesign, Trachten und Mode. Einige beteiligte Städte stellen hier auch ihre Textilgeschichte vor.

Bereits 1982 widmete sich STADTKULTUR, damals noch als Arbeitskreis für gemeinsame Kulturarbeit bayerischer Städte, der textilen Kunst: Die Gruppenausstellung »fassbar – anfassbar – unfassbar« wurde in mehreren Städten gezeigt. Die fortdauernde Relevanz von Textiler Kunst zeigt sich auch bei bundes- und europaweiten Gruppenausstellungen. Hervorzuheben ist die umfangreiche Ausstellung »Kunst & Textil. Stoff als Material und Idee in der Moderne von Klimt bis heute«, die 2014 im Kunstmuseum Wolfsburg und der Staatsgalerie Stuttgart gezeigt wurde. Das Netzwerk STADTKULTUR nahm diesen Faden mit »Gewebe. Textile Projekte« für das ehemalige Textilland Bayern auf – auf dass er in vielen Ausstellungen weitergesponnen werde und Bildende Künstler und Kulturschaffende weiterhin an ihren textilen Projekten weben. Und vielleicht werden ja in der ein oder anderen bayerischen Werkstatt ein Spinnrad oder ein Webstuhl wiederbelebt und regionale Modelabels gegründet, die an die lange und traditionsreiche Geschichte der Textilproduktion in Bayern anknüpfen.

Inklusion

Inklusiv statt exklusiv

Anna Göpfert
Maximilian Keck

Zur Neupräsentation des »Wagnerhäusls« im Freilichtmuseum Glentleiten

Vor einer Reihe von Jahren hat das Freilichtmuseum an der Glentleiten damit begonnen, Architekturobjekte aus der Frühzeit des Museumsaufbaus, also den 1970er Jahren, durch Modifikationen der didaktischen Erschließung für spezielle Zielgruppen neu in Wert zu setzen. Gebäude aus jenen Jahren erreichen selten das hohe Maß an authentischer Überlieferungsqualität, wie es heute auch in bayerischen Freilichtmuseen selbstverständlicher Standard ist. Dieser Umstand erlaubt stärkere Eingriffe, die sich in transferierten Bauten der letzten Jahre wegen der dann kaum zu verhindernden Substanzverluste verbieten. Einen bemerkenswerten Schritt in diese Strategie einer kreativen Aufwertung ausgewählter Bauten aus der Frühzeit des Museums bedeutete schon die Umwandlung des sogenannten »Mirzn-Häusls« zu einem »Haus für Entdecker«, welches insbesondere für die Zielgruppe der 6- bis 12-Jährigen gewissermaßen »didaktisch ertüchtigt« wurde. In einem weiteren Schritt hat man nun ein historisches Haus für blinde, sehbeeinträchtigte und sehende Menschen gleichermaßen optimiert. Gerade im Freilichtmuseum, wo authentische Raumeindrücke in der Regel das Ziel der Präsentation sind, stellt es eine besondere Herausforderung dar, eine Balance zwischen Bestand und Überformung bei einer inklusiven Erschließung dieser Art zu erreichen. Das überarbeitete »Wagner-Häusel« kann als Pilotprojekt auf dem Weg verstanden werden, den auch die Freilichtmuseen eingeschlagen haben, zu entscheiden inklusiver Teilhabe aller Besucherinnen und Besucher am Museumserlebnis. Georg Waldemer

Inklusion bedeutet, dass alle Menschen in vollem Umfang am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.[1] Auch in der Museumslandschaft nimmt das Thema Inklusion eine immer wichtigere Rolle ein. Kulturelle Einrichtungen sind dazu aufgerufen, ihr Bildungs- und Freizeitangebot allen Menschen zu öffnen – egal ob mit oder ohne körperlicher oder geistiger Einschränkung. Anstoß dazu gibt die 2009 in Kraft getretene UN-Behindertenrechtskonvention.[2]

Freilichtmuseen sehen sich auf dem Weg zu kultureller Teilhabe aller vielen Chancen aber auch einige Hürden gegenüber, denn die Rahmenbedingungen für Barrierefreiheit sind in diesem Museumstyp meist nicht optimal. Historische Gebäude lassen bauliche Veränderungen nicht zu, ohne in die Originalsubstanz einzugreifen. Zudem sind Freilichtmuseen meist in topographisch anspruchsvoller Umgebung angesiedelt. Wenn auch an dieser Situation nichts zu ändern ist, so können Begehbarkeit und Nutzung einzelner Exponate verbessert werden. Das steigert die Besuchsqualität für alle und erweitert damit die Angebotsvielfalt.

Das Freilichtmuseum Glentleiten richtet sich an breite Bevölkerungsschichten. Frühzeitig gab es zielgruppenspezifische Angebote und eine alle Sinne ansprechende Vermittlung. Schon seit Beginn der 1980er Jahre bemüht sich das Museum, Menschen mit Einschränkungen den Besuch zu erleichtern.[3]

Das »Wagnerhäusl« aus dem Landkreis Rosenheim im Freilichtmuseum Glentleiten
Foto: Archiv Freilichtmuseum Glentleiten/Anna Göpfert

Gegossen in Aluminium lässt sich das »Wagnerhäusl« im Maßstab 1:50 betasten.
Foto: Archiv Freilichtmuseum Glentleiten/Maximilian Keck

Bei der umfassenden Neugestaltung eines kompletten Architekturexponats handelt es sich nun um einen entschiedenen Schritt in Richtung Inklusion. Das Konzept richtet sich gleichermaßen an blinde, sehbehinderte und sehende Besucherinnen und Besucher. Von Beginn an wurde bei Planung und Umsetzung der inklusive Leitgedanke verfolgt – es sollten nicht nachträglich Angebote für Menschen mit Sehbeeinträchtigung hinzugefügt, sondern jene Zielgruppe bei der gesamten Konzeption miteinbezogen und ihre Bedürfnisse berücksichtigt werden.

Das Kleinanwesen stand einst in einem Weiler im Landkreis Rosenheim. Das »Wagnerhäusl«[4] erhielt sein heutiges Erscheinungsbild 1825. Mitte der 1970er Jahre wurde es abgebaut und 1981 im Museum eröffnet.

Inklusive Vermittlungsebenen

Um blinden und sehbehinderten Menschen ein »Hinkommen, Reinkommen und Klarkommen«[5] zu ermöglichen, geschieht die Informationsvermittlung auf verschiedenen Ebenen. Alle Informationen sollen sowohl von sehbehinderten und blinden als auch von sehenden Menschen erfasst werden können.

Auskünfte, die den Besuch erleichtern sollen, sind bereits auf der Homepage des Freilichtmuseums in barrierefreier Form zugänglich.[6] Noch vor Betreten des Kleinanwesens gibt ein dreidimensionales Modell des »Wagnerhäusls« einen Eindruck von Form und Ausmaß des Gebäudes. Zudem sind Eingänge und bauhistorische Besonderheiten wahrnehmbar. Ein gepflasterter Bereich an der nördlichen Traufseite erleichtert das Auffinden der Eingänge sowie des Tastmodells. Im Flur des Erdgeschosses findet sich ein nach DIN-Angaben[7] erstellter, tastbarer Grundrissplan, der bei der Orientierung im Gebäude hilft. Alle Textinformationen sind in Punkt- und Profilschrift[8] wiedergegeben.

Da die Räumlichkeiten beengt sind, können Wände und markante Orientierungspunkte als Leitsystem fungieren. In den Fluren des Wohnteils sichert ein Handlauf die gefahrlose Leitung von der Grundrisstafel über die schmale Treppe in die Hörausstellung im Obergeschoss. Der Handlauf unterscheidet sich, genauso wie alle anderen didaktischen Ausstellungsmittel, in Farbgebung und Materialität von den historischen Einrichtungsgegenständen. So entsteht ein Kontrast zwischen Bestand und Inszenierung, zwischen »historisch« und »neu«. Dieser farbliche Gegenpol erleichtert die Auffindbarkeit und gibt Besuchern das Signal, hier aktiv zu werden.

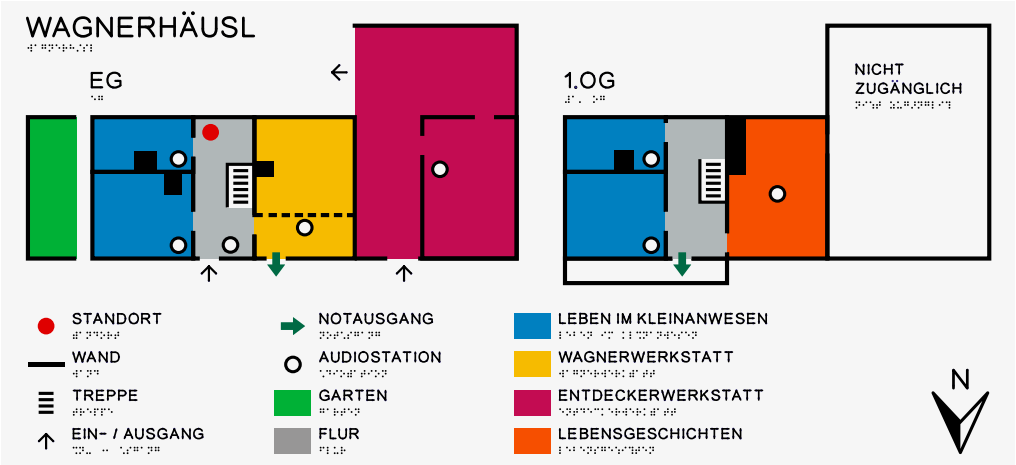
Alle Einrichtungsgegenstände und Objekte sind tastbar und Teil des inklusiven Vermittlungskonzepts, das auf dem »Zwei-Sinne-Prinzip« beruht. Um nicht vorhandene oder eingeschränkte Sinneswahrnehmungen auszugleichen, müssen Informationen über mindestens zwei Sinne aufgenommen werden können. Bei eingeschränktem Sehsinn unterstützen etwa hörbare und tastbare Angebote die Informationsrezeption.[9]

Objekte einer Hands-on-Station lassen sich einem Thema zuordnen. Farbliche Beleuchtung und taktile Beschriftung helfen bei der Lösung.
Foto: designgruppe koop

Am Hör- und Tastsinn orientierte innerhalb der Räume, geben Hinweise zur Funktion des jeweiligen Raumes, den darin fokussierten Themen und zu den Objekten. Sie werfen Fragen auf und zitieren illustrierende Auszüge aus Physikatsberichten.[10] Inklusive Angebote unterstützen den Zugang zu Ausstellungsgegenständen und -inhalten. Sie aktivieren Wahrnehmungs- und Erkenntnismöglichkeiten blinder, sehbehinderter und sehender Besucher. Am Hör- und Tastsinn orientierte Vermittlungsmethoden fördern mit ihrer besonderen Zugänglichkeit das selbstständige Lernen mit vielen Sinnen und erhöhen das Transferpotenzial für alle Zielgruppen.

Die vier Bereiche des »Wagnerhäusls«

- *Ausstellung »Leben im Kleinanwesen«*: In den Räumen des Wohnbereichs erwartet die Besucherinnen und Besucher eine Ausstellung zum Leben im Kleinanwesen Ende des 19.Jahrhunderts. Audiostationen informieren und leiten. Zudem fordern sie auf, an didaktischen Ausstellungselementen aktiv zu werden. Objekte und Einrichtungsgegenstände betonen die Inhalte der jeweiligen Räume. Die tastbaren Gegenstände sollen als »Vermittler« fungieren und das Leben in einem Kleinanwesen illustrieren. Dabei ist wichtig, allen Besuchergruppen einen Eindruck von Materialität und Dimension zu verschaffen. Tastbare Texttafeln benennen Objekte, geben Hintergrundinformationen zu ihrer Verwendung, stellen Fragen bzw. lösen diese auf.
- *Hör-Ausstellung »Lebensgeschichten« einst und heute:* In einem modern eingerichteten Ausstellungsraum erzählen vier Hörstationen Lebensgeschichten blinder und sehbehinderter Handwerker aus verschiedenen Jahrhunderten. Als aktuelles Beispiel kommen ein Weber und eine Töpferin der Südbayerischen Wohn- und Werkstätten für Blinde und Sehbehinderte (SWW) zu Wort. Eine Hörstation beantwortet Fragen, die man blinden Menschen vielleicht schon immer einmal stellen wollte: Wie verlieben sich Blinde? Gehen sie ins Kino? Wie machen sie Sport? Betroffene geben bereitwillig Auskunft. Mit diesem Blick in die Gegenwart lassen sich Bezüge zu eigenen, persönlichen Lebensrealitäten herstellen.
- *Wagnerwerkstatt im ehemaligen Stall:* Von einem heute ausgestorbenen Handwerk erzählt die nach historischem Vorbild eingerichtete Wagnerwerkstatt. Im Museum nimmt ein Vorführhandwerker die Werkstatt regelmäßig in Betrieb. Dabei kann er im persönlichen Gespräch auf die Bedürfnisse aller Besuchergruppen eingehen. Außerhalb der Vorführzeiten gewährleistet eine selbststartende Audiostation mit Lichtspots die Information der Besu-



Mit kontrastreichen Elementen und unterschiedlichen Oberflächenstrukturen bietet der taktile Grundrissplan des Wagnerhäusls einen räumlichen Überblick.
Abbildung: Archiv Freilichtmuseum Glentleiten

Lebensgeschichten blinder und sehbehinderter Handwerker einst und jetzt erzählt die Hörausstellung im Obergeschoss.
Foto: designgruppe koop

cher. Hier erläutert ein Sprecher das Handwerk und erklärt die Entstehung eines Wagenrades. Die Lichtspots erleichtern Sehenden und Sehbehinderten die Verortung der Werkstatteinrichtung. Mittels einer taktilen Grundrisstafel lassen sich Ausmaße und Einrichtung der Werkstatt ertasten.

→ *»Entdeckerwerkstatt« – Aktivbereich für Kinder und Individualbesucher:* Im ehemaligen Wirtschaftsteil steht die aktive Vermittlung des Wagnerhandwerks für Kinder im Vordergrund. An verschiedenen Aktivstationen können sich die Besucherinnen und Besucher dem Thema Holzverarbeitung spielerisch und mit mehreren Sinnen nähern.

Anhand dreier tastbarer und entschärfter Werkzeuge eines Wagners können Arbeitsschritte auf dem Weg vom Holz zur Felge nachvollzogen werden. Kinder dürfen selbstständig mit Holz experimentieren und ein eigenes »Pflanzholz« herstellen. Eine Hands-on-Station in der Remise vermittelt, welche Produkte ein Wagner hergestellt hat. Schubladen mit Texttafeln in Punkt- und Profilschrift klären auf, welcher Handwerker welche Holzprodukte fertigte.

Von der Idee zur Umsetzung

Alle Menschen am kulturellen Leben teilhaben zu lassen, egal ob mit oder ohne körperlicher oder geistiger Einschränkung, ist ein komplexes Unterfangen. Als grundlegend für die Entwicklung des Projekts erwies sich der Austausch mit Interessensverbänden und Blindenwerkstätten. Während der gesamten Planungsphase unterstützten Ansprechpartnerinnen des Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbundes e. V. sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der SWW in München das Museum.

Mit der »designgruppe koop« wurde ein Partner gefunden, der sich bereits mit Ideen der Inklusion auseinandergesetzt hatte. Die Gestalter entwickelten das Grundkonzept für die Umsetzung der didaktischen und inhaltlichen Überlegungen.

Aktuell wird das Projekt zur nachhaltigen Qualitätssicherung umfassend evaluiert. Auch die Diskussion zum Thema »Freilichtmuseum und Inklusion« im Rahmen einer kurz nach Eröffnung des »Wagnerhäusls« stattgefundenen Tagung, zu der die Bayerische Museumsakademie initiiert von der das Projekt begleitenden Landesstelle an die Glentleiten eingeladen hatte, wird die Weiterentwicklung des Wagnerhäusls mitbeeinflussen. Alle Kassen- und Aufsichtskräfte sowie Museumsbegleiterinnen und -begleiter werden für die Anforderungen der Zielgruppen sensibilisiert.

Auf dem Weg zu Inklusion

Für Museen ist Inklusion heute nicht nur eine wichtige Aufgabe, sondern zugleich eine große Herausforderung. Das Freilichtmuseum Glentleiten hat sich mit der Realisierung eines Angebots, das sich an blinde, sehbehinderte und sehende Menschen gleichermaßen richtet, auf den Weg gemacht.

Ein breites Interesse von Betroffenenvertretern, Fachkollegen und Presse bereits im Vorfeld der Eröffnung und die wohlwollende Unterstützung[11] des Pilotprojekts zeigen, dass es möglich ist, sowohl Museumsbesucher als auch Museumsmacher für die Idee der kulturellen Teilhabe von allen Menschen zu sensibilisieren. Zahlreiche Gespräche fanden während der Projektphase statt, um Einsicht in die unterschiedlichen Formen der Beeinträchtigung und der damit verbundenen Bedürfnisse zu bekommen. Jede Form der Behinderung bedarf einer entsprechenden Herangehensweise. Was für den einen von Vorteil ist, kann andere stören.[12]

Gerade in Freilichtmuseen mit all ihren baulichen und topografischen Besonderheiten kann eine ideale inklusive Präsentation, die allen Anforderungen gerecht wird, nie erreicht werden. Der Museumsauftrag des Bewahrens von Originalen kann den Bedürfnissen von Menschen mit Einschränkungen nach Teilhabe manchmal entgegenstehen. Es ist genau abzuwägen, was wann wie vermittelt und erfahrbar gemacht werden kann, ohne deswegen einzigartige Originale und damit deren Aussagekraft zu zerstören.

Die Wiedereröffnung des »Wagnerhäusls« ist nicht mehr als ein Schritt der Glentleiten auf dem Weg zu einem Museum für alle, allerdings ein wichtiger Schritt. Der inklusive Gedanke steht auch zukünftig auf der Agenda des Freilichtmuseums.

[1] Vgl. Deutscher Museumsbund e. V., Bundesverband Museumspädagogik e. V., Bundeskompetenzzentrum Barrierefreiheit e. V. (Hrsg.): *Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion*, Berlin 2013, S. 60

[2] Vgl. UN-Behindertenrechtskonvention von 2009, online aufrufbar auf der Seite der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, *www.behindertenbeauftragte.de*. Das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen soll in allen Arbeitsbereichen des Bezirks Oberbayern als Museumsträger handlungsleitend sein, vgl. Bezirk Oberbayern (Hrsg.): *Wege zur Inklusion. Teilhabe, Selbstbestimmung und Chancengleichheit für Menschen mit Behinderung in Oberbayern*, vgl.: www.bezirk-oberbayern.de/Bezirk/Aufgaben/Inklusion

[3] Durch bauliche Maßnahmen wie etwa ein Fahrstuhl im Eingangsgebäude, durch Hilfsmittel wie elektrische Rollstühle oder transportable Rampen oder durch spezielle Vermittlungsangebote wie Hörkassetten oder einen tastbaren Geländeplan mit Blindenpunktschrift

[4] Zum »Wagnerhäusl« gehörte nur wenig Grundbesitz. Daher waren seine Besitzer stets auf Nebenverdienste angewiesen. Von Mitte des 18. Jahrhunderts bis etwa 1890 ist die Ausübung des Wagnerhandwerks belegt.

[5] Vgl. Deutscher Museumsbund u. a. (2013), S. 12

[6] Unter www.glentleiten.de/Inklusion ist ein barrierefreies PDF abrufbar. PDFs können ohne optische oder qualitative Einschränkungen barrierefrei gestaltet werden. Sie sind dann via Sprachausgabe oder Vergrößerungssoftware auch für blinde und sehbehinderte Menschen lesbar, vgl. www.bbsb.org/infothek/textservice/barrierefreie-pdfs

[7] Produktion und Gestaltung der taktilen Grundrisse erfolgte gemäß DIN 32975. Einen Leitfaden zum barrierefreien Bauen bietet die DIN 18040, Teil 2, vgl. Bayerische Architektenkammer (Hrsg.): *Barrierefreies Bauen*

[8] Um denjenigen Blinden und Sehbehinderten, die keine Brailleschrift beherrschen, aber dennoch Kenntnisse der Normalschrift besitzen, einen ausreichenden Zugang zu wichtigen Informationen zu ermöglichen, wurde eine erhabene Profilschrift entwickelt. Maße und Anforderungen an die erhabene Profilschrift wurden in der DIN 32986 »Taktile Schriften und Beschriftungen – Anforderung an die Darstellung und Anbringung von Braille- und erhabener Profilschrift« festgelegt, vgl. www.dbsv.org/infothek/tour-de-braille/brailleschriftund Deutscher Museumsbund e. V., Bundesverband Museumspädagogik e. V., Bundeskompetenzzentrum Barrierefreiheit e. V. (Hrsg.): *Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion*, Berlin 2013, S. S. 53f.

[9] Vgl. Deutscher Museumsbund e. V. u. a., S. 68

[10] Zwischen 1858 und 1861 mussten die bayerischen Bezirksärzte sogenannte Physikatsberichte verfassen. König Max II. wünschte genaue Angaben zu Lebensverhältnissen und Erwartungen seiner Bevölkerung. Diese Berichte bieten Informationen zu Gesundheitsfragen, zur Landschaft und zum Klima. Auch die Lebensumstände der Bevölkerung, ihre Mentalität, Ernährung, Sitten und Feste werden ausführlich beschrieben, vgl. Willi, Gerhard: Die Physikatsberichte als wiederentdeckte volkskundliche Quelle – der Physikatsbericht von Obergünzburg, in: Kohlberger, Alexandra (Hrsg.): *KulturGeschichteN. Festschrift für Walter Pötzl zum 60. Geburtstag*, Band 2, Augsburg 1997, S. 635 f.

[11] Die Bayerische Sparkassenstiftung, die Vereinigten Sparkassen im Landkreis Weilheim i. O., die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, der Freundeskreis Freilichtmuseum Südbayern e. V. und der Bayerische Blinden- und Sehbehindertenbund e. V. unterstützten das Vorhaben finanziell bzw. in beratender Funktion.

[12] Karrer-Feldkamp, Tanja: Inklusiver (Austellungs-)Ort – was bedeutet das für Konzept und Umsetzung?, in: Deutscher Museumsbund (Hrsg.): *Museumskunde Band*, 79 (2/14), S. 59f.

Tagungen

Der Spiegel der Stadtkultur – Stadtmuseen vor neuen Herausforderungen

Silke Wapenhensch

Tagung im Münchner Stadtmuseum, 25./26. April 2016

Etwa die Hälfte der Weltbevölkerung verteilt sich mittlerweile auf Städte und ihre Ballungszentren. Schon immer waren sie Anziehungspunkte für Menschen unterschiedlichster Herkunft und verschiedenster gesellschaftlicher Hintergründe. Daher ist die Stadtkultur seit jeher von Pluralismus geprägt. Der Institution Stadtmuseum kommt in diesem Zusammenhang die Rolle des Bewahrers des kollektiven Gedächtnisses zu – Stadtmuseen sind Schatzhäuser der Geschichte und dokumentieren das Stadtleben. Als eine Art Seismograph dienend öffnen sich die Häuser immer mehr dem gesellschaftspolitischen Diskurs: Sie wollen sich nicht mehr nur der Vergangenheit widmen, sondern sich ebenso als eine Plattform für die Akteure der Gegenwart etablieren. Das Selbstverständnis der Museen unterliegt derzeit Veränderungen, was bei der Tagung »Der Spiegel der Stadtkultur – Stadtmuseen vor neuen Herausforderungen«, zu der die Landesstelle in Kooperation mit dem Münchner Stadtmuseum am 25. und 26. April einlud, grundlegend diskutiert wurde.

Nach der Begrüßung durch die Direktorin des Münchner Stadtmuseums, Dr. Isabella Fehle, den Bayerischen Staatsminister für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Dr. Ludwig Spaenle, den Kulturreferenten der Landeshauptstadt München, Dr. Hans-Georg Küppers und der Einführung ins Tagungsthema durch Dr. Astrid Pellengahr, der Leiterin der Landesstelle, stellten Museumsvertreter und Kulturschaffende Ansätze vor, wie Museen den neuen Anforderungen gerecht werden können.

In der Keynote lenkte der Referent, Jasper Visser aus Amsterdam, die Aufmerksamkeit auf die neue Rolle der Stadtmuseen als soziale Institutionen. Als öffentliche Orte sollten sie zukünftig verstärkt auch Foren für den gesellschaftlichen Diskurs bilden. Visser verwies in diesem Kontext auf die Aktualität des Tagungsthemas: Museen in ganz Europa sehen sich hier mit ähnlichen Fragestellungen konfrontiert. Internationale Kultureinrichtungen dienten ihm als Anschauungsbeispiele, um neue Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Diesem richtungsweisenden Vortrag folgte der erste Themenblock, der sich mit Multiperspektivität von geschichtlichen Narrativen beschäftigte. Dr. Andreas Rudigier, Direktor des Vorarlberg Museums in Bregenz, stellte als mögliche Herangehensweise an ein narratives museales Konzept das Haus und die das Museum bestimmende Gesamthaltung vor. Nicht die Geschichte Vorarlbergs, sondern viele Einzelgeschichten werden in den Dauer-, Sonder- und semipermanenten Ausstellungen erzählt. In einem Werkstattbericht von Frauke von der Haar aus dem Focke-Museum Bremen erhielt das Publikum daran anknüpfend einen Einblick in die Neukonzeption des Bremer Landesmuseums. Beide Museen stehen derzeit vor der Aufgabe, die Gegenwart in ihre Ausstellungen einzubeziehen. Vor allem dem Dialog mit den Bürgern wird in Zukunft in beiden Häusern Raum gegeben.

Die Referentinnen vom Münchner Stadtmuseum, Dr. Hannah Maischein und Natalie Bayer M. A., befassten sich mit der Darstellung von Migration im Museum.
Foto: Landesstelle

Rege Diskussionen schlossen sich an die Vorträge an. **Foto:** Landesstelle

Der zweite Themenblock behandelte das Thema »Das Museum als politischer Ort«. In zwei Vorträgen beschäftigten sich die Referentinnen mit der Einbeziehung aktueller politischer Themen in Ausstellungen.

Dr. Hannah Maischein und Natalie Bayer M. A. zeigten auf, wie das Thema Migration im Ausstellungs- wie auch im Sammlungskonzept des Münchner Stadtmuseums Eingang findet. Auch Dr. Anja Dauschek vom Stadtmuseum Stuttgart erläuterte, wie das Ausstellen von aktuellem Zeitgeschehen erfolgreich umgesetzt werden kann. Exemplarisch beschrieb Dauschek das Sammlungskonzept des Stadtmuseums in Hinsicht auf das Thema »Stuttgart 21«.

Zum Abschluss des ersten Tagungstages fanden Führungen durch die Ausstellungen des Stadtmuseums statt und ein abendliches Treffen im Infopoint Museen & Schlösser der Landesstelle im Alten Hof bot Gelegenheit zum Netzwerken und zum Ideenaustausch.

Der zweite Tag stand zunächst unter dem Motto »Museum als Plattform für die Gegenwart«. Miriam Hannig M. A., Universität Augsburg, stellte das Projekt »EuroVision – Museums Exhibiting Europe (EMEE)« (siehe S. 41) vor, das sich mit der thematischen Einbettung von Objekten und Museen in einen ganzheitlichen europäischen Kontext befasst. Angesprochen wurden dabei auch die im Rahmen des Forschungsprojekts entstandenen »Tool-Kits«, die Museen als Anleitung zur kreativen Vermittlung dienen können. Um urbane Traditionen ging es im Vortrag von Dr. Stefan Koslowski vom Bundesamt für Kultur in Bern, der das kulturpolitische Sammlungsprojekt »Urban Traditions« vorstellte, welches das moderne Stadtleben genauer analysiert und damit vor allem das immaterielle Kulturerbe dokumentiert.

Der Kern des vierten Themenblocks war das »Museum in Bewegung«. Dr. Barbara Staudinger, freie Kuratorin aus Wien, plädierte für eine Re-Perspektivierung: Vorhandene Sammlungen sollten neu analysiert, alte Narrative hinterfragt werden. Ein neuer Typus des Heimatmuseums mit einem gegenwartsorientierten Frageansatz an die historischen Bestände des Hauses, der zudem auf die Partizipation der Bürger setzt und sich interkulturell öffnet, wurde dem Publikum danach von Ursula Teutrine M. A. von StadtMuseum Fellbach vorgestellt.

In einem fünften und letzten Themenblock berichteten die Referenten von städtischen Universalmuseen. Darüber, wie ein Stadtmuseum zu einem Ort für den Stadtdiskurs werden kann, klärte Dr. Ralph Gleis in seinem Werkstattbericht über die Neukonzeption des Wien Museums auf. Dr. Volker Rodekamp vom Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig ging abschließend noch einmal auf das veränderte Rollenbild der Stadtmuseen ein. Er forderte von ihnen eine neue Sicht auf ihre Geschichte und eine Neukuratierung des Gedächtnisses der Stadt. Rund 180 Zuhörerinnen und Zuhörer verfolgten die Beiträge, die mit intensiven und fruchtbaren Diskussionen abgerundet wurden. Übereinstimmend betonten die Redner und Rednerinnen, dass die Heterogenität der Stadtbevölkerung eine pluralistische, eine multiperspektivische Herangehensweise erfordere. Objekte müssten re-interpretiert und Narrative kritisch hinterfragt werden. Ein wichtiger Aspekt der Museumsarbeit von Morgen sei im Besonderen die Teilhabe aller. Museen agieren immer mehr auf sozialen Plattformen, Facebook, Twitter etc., die Raum für den Dialog mit der Bevölkerung bieten. Heute seien Museen somit nicht mehr »nur« Grundversorger für Bildung und Kultur, sondern Foren, die sozialen Austausch ermöglichen – Orte für alle.

Stadtmuseen reagieren auf gesellschaftliche Entwicklungen der Städte, in denen sie sich befinden. Die Museen scheinen erkannt zu haben, dass sie auf die sich stets verändernden gesellschaftlichen Entwicklungen aktiv reagieren müssen, um weiterhin für ein breites Publikum attraktiv zu sein. Auch ihre Positionierung innerhalb des Stadtgefüges muss dementsprechend definiert werden. Dies fordert von ihnen zum Teil eine Neuausrichtung, die Aspekte wie Pluralität, Migration und Partizipation berücksichtigt. Die Tagung bot hierfür Denkanstöße, konstruktive Anregungen und wertvolle Ideen.

Eine Publikation der Beiträge der Museumsfachtagung erscheint Ende 2016.

Museum und Stadt – Stadt und Museum

Anita Elsener

Szenografie-Kolloquium in Dortmund, 27./28.1.2016

Das Fachpublikum traf sich im Januar erneut zum diesjährigen 16. Szenografie-Kolloquium der DASA in Dortmund, um zu diskutieren, welche Rolle die Inszenierung der Museen im städtischen Umfeld einnehmen kann und soll. Die Studenten des Studiengangs »Szenografie und Kommunikation« der FH Dortmund gestalteten unter der Federführung von Prof. Oliver Langbein eine gelungene Inszenierung, die die ca. 200 Teilnehmer auf das Thema Stadt einstimmte: Der Boden der sogenannten »Stahlhalle« war mit geheimnisvollen Linien in »Tape Art« überzogen, aus denen am Abend Tischinseln und zu späterer Stunde mit Schere und Klebeband durch Aktivwerden des Publikums utopische Museumslandschaften erwuchsen, die die Stadt »Museopolis« zum Leben erweckten.

Zwei Tage lang moderierten Gregor Isenbort, Leiter der DASA und Prof. Oliver Langbein die hochkarätigen Beiträge aus den Bereichen Wissenschaft, angewandtes Museumswesen und bildende Künste. Gezeigt wurde am Beispiel Frankfurts und Mannheims wie Museumsgebäude als Erweiterung des urbanen Raums zu verstehen sind und zu begehbaren Stadtplätzen werden können. Einblicke in das Projekt Kulturhauptstadt RUHR 2010 veranschaulichten, wie sich die Museumskultur dort weiterentwickelt hat, wie man die Geschichte einer Stadt lesbar machen kann und wie der Sound einem Bild seine Bedeutung verleiht.

Ein übergeordnetes Thema war die Partizipation. Hierzu wurden fünf Workshops angeboten: »Ausstellungskritik« (Dr. Bernd Holtwick), »Dem Anfang wohnt kein Zauber inne. Ausstellungsgestalter und Museen im Dickicht der Vergabeverfahren« (Helmut Kessler), »Aufmerksam für das Gewöhnliche« (Sven Klomp), »Müsste öfter …« (Sascha Kruse) und »Der innere Sinn – Experiment zu Eigenwahrnehmung« (Dr. Marco Wehr).

Nach der Begrüßung und der Einführung in das Thema durch den Initiator Gregor Isenbort, erläuterte der erste Referent, Jasper Visser aus Amsterdam, wie Museen und andere kulturelle Einrichtungen als beliebte öffentliche Orte das Herzstück ihrer Gemeinden sein und an allen Aspekten des täglichen Lebens anknüpfen können, sowohl digital als auch analog. Dies ermögliche ihnen, unsere Zukunft zu gestalten. In Städten, die an der Spitze der gesellschaftlichen Entwicklungen sind, müsse es die größte soziale Innovation geben. Visser ist überzeugt davon, dass Museen der Zukunft die sozialen Pools einer Stadt seien. Sie würden jedoch ohne partizipative Konzepte langfristig gesehen Besucherschwund erleiden.

Im darauffolgenden Vortrag bot Dr. Jean-Louis Postula, am Musée de la Vie Wallonne für ethnographische Untersuchung verantwortlich, unter dem Titel »The ›City museum‹, a concept with multiple interpretations« eine Übersicht der vielfachen Interpretationen und Definitionen des Konzepts Stadtmuseum wie man sie aus der museologischen Literatur kennt. Es habe lange gedauert, bis man das Stadtmuseum als eine spezifische Museumskategorie mit seinen charakteristischen Eigenschaften und Herausforderungen betrachtet habe. Das erste Mal seien 1993 im Rahmen einer Studie am Museum of London länderübergreifende Theorien hierzu entwickelt worden. Der Begriff »Stadtmuseum« habe damals mit der Schaffung einer ersten internationalen Vereinigung der Stadtmuseen Gestalt angenommen, was die Gründung weiterer Organisationen nach sich zog. Die Museumskategorie »Stadtmuseum« jedoch sei ein Begriff, dessen Identität noch im Entstehen ist, so Postula.

Dr. Ulrike Lorenz berichtete im Anschluss daran in ihrem Vortrag von der Konzeption der Neuen Kunsthalle Mannheim: »Das Museum als Erweiterung des urbanen Raums. Architektur – Konzepte – Kommunikation.« Mit einem singulären Schwerpunkt auf Skulpturen und als eine der ersten Bürgersammlungen der Moderne weltweit galt sie im 20. Jahrhundert als »Leuchtturm der Museumswelt«. Die aktuelle Herangehensweise bezeichnet Dr. Lorenz als »Wiedererfindung der Kunsthalle Mannheim«. Ziel sei, mit einem innovativen Museumskon-

zept wieder eine Pionierstellung zu erlangen. Geplant ist ein an die Gegebenheiten des Museums angepasster Neubau. Der Siegerentwurf von Gerkan, Marg und Partner stellt eine Metapher einer »Stadt in der Stadt« dar. Der urbane Raum wird durch das Museum fortgesetzt und fungiert als Forum für gesellschaftliche Debatten.

Der Beitrag von Dr. Ralf Beil, Kunstmuseum Wolfsburg, »Wolfsburg Unlimited. Eine Stadt als Weltlabor oder: Wie stellt man eine Stadt aus?« stellte den Versuch dar, Wolfsburg aus künstlerischer Sicht neu zu denken: als Experimentierfeld unserer Gegenwart und Zukunft, in dem auch die Geschichte ihren Platz findet.

Peter Cachola Schmal gewährte unter dem Titel »architektur ausstellen und die nationale frage« Einblick in vergangene und aktuelle Ausstellungsprojekte des Deutschen Architekturmuseums (DMA) in Frankfurt. Die neue Völkerwanderung ist Thema der Ausstellung im Deutschen Pavillon auf der 15. Internationalen Architekturbiennale 2016 in Venedig, für deren Realisierung das DMA vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit beauftragt wurde und die inhaltliche Verantwortung trug. Die entstandene Ausstellung »MAKING HEIMAT. GERMANY, ARRIVAL COUNTRY« reagiert darauf, dass im Jahr 2015 mehr als eine Million Flüchtlinge nach Deutschland gekommen sind, dass dringend Wohnraum benötigt wird, aber neue Ideen und bewährte Konzepte zur Integration genauso notwendig sind. Daher ist die Ausstellung dreigegliedert: Der erste Teil zeigt Flüchtlingsunterkünfte, also real gebaute Lösungen zur Behebung der akuten Notsituation. Der zweite Teil fragt nach den Bedingungen, die in einer ARRIVAL CITY (Ankunftsstadt) gegeben sein sollten, damit aus Flüchtlingen Einwanderer werden können. Der dritte Teil der Ausstellung stellt das Gestaltungskonzept des Deutschen Pavillons, mit dem ein Statement zur aktuellen politischen Situation gesetzt werden soll, näher vor.

Professor Dr. Christina Haak beleuchtete schließlich unter dem Titel »Plug in – Das Museum und seine Stadt« den Fall der Staatlichen Museen zu Berlin mit ihren über die Stadt verteilten Standorten. Wie agiert eine Institution mit rund 3 Millionen Besuchern jährlich, die sowohl die Aktivitäten der im Stadtbild verwurzelten Museumsinsel, einem touristischen »hot spot« mit Welterbestatus, als auch des lange Zeit eher geschmähten Kulturforums zu verantworten hat? Und das in einer Stadt, deren Stadtentwicklungskonzept der Kulturwirtschaft nicht weniger als den Titel »Zukunftsbranche« zuspricht und ihre Fläche nach »Raumtypen« dieser unterteilt.

Katja Aßmann, Urbane Künste Ruhr, referierte über »Urbane Strukturen im Blick der Kunst« und zeigte, wie sich der Blick auf das Ruhrgebiet verändert, bevor Dr. Jan Gerchow in seinem Vortrag Ideen zum neuen Stadtmuseum in Frankfurt am Main vorstellte. Denn das historische Museum Frankfurt ist seit Jahren eine große Baustelle: Erst wurde von 2008 bis 2012 der Saalhof, das Ensemble der historischen Bauten des Museums am Mainufer, sorgsam renoviert, seit 2011 entsteht der Neubau am Römerberg. Damit »repariere« die Stadt einen zentralen Ort in ihrem Herzen, und das Museum kann sich nach über 40 Jahren wieder neu orientieren und präsentieren. Die Stadt an sich sei das einzige gemeinsame Thema, das alle Einwohner mit Wurzeln in über 170 Ländern teilen, so Gerchow. Dieses Thema habe somit auch das größte kulturelle »Integrationspotenzial«. Deshalb konzentriere sich das Museum darauf, die Stadt in allen Dimensionen zu erklären und ein Ort der Reflexion von und der Debatte über Frankfurt zu werden. Partizipation sollte mehr als ein Zusatzangebot sein und die Grundhaltung des Museums prägen.

Der Vortrag von Prof. Heinrich Theodor Grütter stellte dann die konzeptionellen und gestalterischen Überlegungen des Ruhr Museums vor, das mit seiner Dauerausstellung aber auch mit seinen Sonderausstellungen als »Heimatmuseum neuen Typs« (Gottfried Korff) neue Impulse für die Entwicklung der klassischen kommunalen und regionalen Museen gäbe. Unter allen Museen der zahlenmäßig am besten vertretene Typ ist das Stadt- bzw. Heimatmuseum. Daran knüpfte Henning Meyer vom Gestalterbüro space4 in seinem Vortrag an.

Neben den glänzenden großen Museen, die die Kunst und Kultur von Weltrang in teilweise spektakulären Architekturen präsentieren, würden sie oft kaum wahrgenommen. Das sei ein Problem, aber gleichzeitig auch eine Chance. Denn es bestehe dadurch die Möglichkeit, sich bei der Frage nach Bedeutung und Format der Institution Museum von den Zwängen des Kulturbetriebs zu befreien und das Museum so neu zu »erfinden«. Museen könnten mehr sein als reine »Zeigeorte« für Dinge und Ereignisse der Vergangenheit. Sie könnten auch die Orte sein, an denen vor dem Hintergrund der Geschichte die Identität von Mensch und Gesellschaft, von Städten und Regionen im Diskurs hinterfragt, entwickelt und bestimmt werde.

Ramon de Marco, idee und klang Basel, hatte sich vorgenommen, den Tagungsteilnehmern »Das Potential von Sound im öffentlichen Raum« näherzubringen. Sein Interesse galt den neuronalen Effekten, die durch audiovisuelle Erlebnisse erzeugt werden. »Sound ist ein Gestaltungsmittel, welches auf Knopfdruck starke innere Bilder und Assoziationsfelder evoziert, Emotionen und Stimmungen erzeugt und direkt in die Köpfe der Menschen vordringt«, so de Marco. In unserer Zeit der »Übermedialisierung« bedeute das Weglassen einer akustischen Gestaltung keinesfalls Stille, sondern lediglich, dass das Hörerlebnis dem Zufall überlassen wird.

Ruedi Baur, integral Zürich/Paris lieferte Beispiele zur Frage »Welche Geschichte soll die Stadt wo und wie lesbar machen?« Hervorzuheben ist an dieser Stelle besonders die vorgestellte Arbeit »Strassen der Poesie«, ein aufwändiges Projekt für die belgische Stadt Mons, welche 2015 neben Pilsen Kulturhauptstadt Europas war. Diese drei Wörter ziehen sich in großen Buchstaben über zehn Kilometer durch die ganze Stadt, um die literarische Vergangenheit der Stadt Mons zu neuem Leben zu erwecken. Die Umsetzung erforderte die Erlaubnis von 400 Hauseigentümern; über ein Jahr schrieben die Maler die Buchstaben händisch auf den urbanen Untergrund.

Dr. Christine Nippe untersuchte abschließend die stadtbezogenen Ansätze zeitgenössischer Künstler in Berlin und New York als Produzenten städtischer Imaginationen. Vor dem Hintergrund der kulturanthropologischen Debatte um die kulturelle Produktion von Lokalität in globalen Prozessen und der kunstwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Konzepten der Ortsspezifik galt ihr Interesse, der Frage, auf welche Weise Kunstschaffende Metropolenbilder produzieren bzw. umgekehrt in ihren Werken reflektieren.

Die Beiträge der Kolloquien sind in der Publikationsreihe der DASA »Szenografie in Ausstellungen und Museen« veröffentlicht. Das nächste Kolloquium findet am 25. und 26. Januar 2017 statt.

→ www.dasa-dortmund.de

Städtische Strukturlinien auf dem Boden beim DASA-Kolloquium
Foto: Landesstelle

Museen verstehen: Methoden

Shahab Sangestan

Internationale Tagung in Tübingen, 29./30.10.2015

Bei kaum einer anderen Kulturinstitution verbergen sich hinter einem kurzen Namen so viele Aspekte unserer Gesellschaft wie beim Museum. Als ein Ort der Bewahrung von Objekten konfrontieren Museen die Besucher mit der Entwicklungsgeschichte unserer Welt. Ihre Objekte sind vor Jahrmillionen oder aber erst wenige Tage vor ihrer Präsentation entstanden, sprechen für sich alleine oder stehen im Zusammenhang mit anderen bzw. formen Objektgruppen. Ihr Ziel ist, das Ausgestellte mit einem hohen Grad an Verständlichkeit Menschen aller Altersgruppen näherzubringen. In Museen treten Gegenstände mit vielfältigen inhaltlichen Aspekten in Kommunikation mit Menschen, die diese Inhalte nachvollziehen möchten. Dabei sind die Herangehensweisen der Museen, wie die Inhalte transportiert werden, seit ihrer Entstehung bis heute keineswegs gleich geblieben. Allein das Sammeln als Ausgangspunkt ist eine generelle Gemeinsamkeit, ohne die ein Museum nicht entstehen kann. Anknüpfend an diesen Ausgangspunkt untersuchen die »Museum Studies« als interdisziplinäre Forschungsdisziplin das Phänomen Museum – einen Ort der Kultur und Bildung – aus der Sicht verschiedener Fachrichtungen wie der Kunst-, Kultur- und Geschichtswissenschaften, der Ethnologie, Semiotik, Kognitionspsychologie, Pädagogik oder der Soziologie. Die Tagung »Museen verstehen: Methoden« des Leibnitz-Instituts für Wissensmedien und des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen versuchte vom 29. bis 30. Oktober 2015 einige museale Strategien und ihre Ergebnisse zu beleuchten. Dabei wurden sowohl institutionelle Sammlungskonzepte besprochen, als auch Strategien der Vermittlung wie auch im Kontext von Präsentationsstrategien die Zusammensetzung von Besuchergruppen und ihre individuelle und kollektive Sichtweise auf Objekte und Objektgruppen. Hierfür wurde u. a. eine sozialwissenschaftliche Methode, die »Akteur-Netzwerk-Theorie« herangezogen, um die Wechselbeziehungen und Interaktionen von Museum, Museumspersonal und Besucher genauer zu betrachten. Diese sieht nicht nur die beteiligten Menschen als Akteure an, sondern auch das Museum und seine verschiedenen Komponenten wie Objekte und Texte, Gestaltungs- und Aufbewahrungselemente, Räume, Technik etc. Da sich der Begriff »Akteur« weniger auf Dinge oder Eigenschaften bezieht, wird hier von »Aktanten« gesprochen. Die Akteur-Netzwerk-Theorie geht zudem von einer immanenten Gleichberechtigung der Wirkungs-, aber auch Handlungskraft von Objekt, Raum und Mensch aus, die der Beziehung aller Aktanten zugrunde liegt, sei es der des Museumspersonals mit dem Objekt oder der des Besuchers mit den Texten usw. Vor allem besagt die Methode, angewandt auf das Museum, dass alle Aktanten in ständiger Wechselbeziehung zueinander stehen, wodurch sich das Museum als gesellschaftliches Phänomen als ein Netzwerk darstellt und in dieser Form überhaupt erst entstehen kann. Daher bedarf es der fortwährenden Auseinandersetzung mit allen Aktanten und ihren Beziehungen innerhalb des Netzwerks, um die kontinuierliche Optimierung zu gewährleisten. Werden einzelne Bereiche im Netzwerk vernachlässigt, kann dies das gesamte System gefährden.

Was bedeutet das konkret für Museen? Museen sind zunächst mit dem Anspruch entstanden, Kulturgüter zu bewahren und zu erforschen. Das Netzwerk in einem Museum besteht damit primär aus der Beziehung zwischen den Objekten unter sich, sei es durch ihre inhaltliche und stilistische Verwandtschaft, durch ihre Materialität und Größe oder die Beziehung zu den im Museum beschäftigten Personen, also einer Gruppe, die per se ein Interesse an den Kulturgütern aufzeigt und gezielt eine Wechselbeziehung mit ihnen eingeht. Durch die Öffnung des Museums nach außen entsteht die Verbindung zwischen Besucher und Objekt. An dieser Stelle wird das Netzwerk einem irregulären Einfluss ausgesetzt, da die Gruppe der Besucher weitaus weniger homogen ist, als die der im Museum beschäftigten Personen.

Prof. Dr. Thomas Thiemeyer (links) und Prof. Dr. Stephan Schwan (rechts), die Initiatoren der Tagung, führten in das Thema ein.
Foto: Leibniz-Institut für Wissensmedien (IWM), Tübingen

Um die Beziehung von Besucher und Objekt zu fördern, wird diese Beziehung durch die Vermittlungsarbeit des Museumspersonals in Wort und Text oder mit Hilfe diverser anderer Strategien unterstützt. Je heterogener die Gruppen der Besucher und der Objekte sind, desto gewichtiger wird die Rolle des Museumspersonals, wenn es darum geht, die Beziehung der beiden zu pflegen, aufrecht zu erhalten oder zu vertiefen. Diese allgemein gültige Sichtweise auf das Handlungsfeld des Museum ist zwar essentiell für die Aufrechterhaltung des Museumsetzwerks, sie ermöglicht jedoch noch keine gleichberechtigte Beteiligung der Aktanten im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie. Denn es ist kaum davon auszugehen, dass alle Gruppen gleichermaßen miteinander in Beziehung treten. Ein wissenschaftlicher Mitarbeiter als Mitglied der Gruppe von Beschäftigten beispielsweise setzt sich in den meisten Fällen intensiver mit den Objekten auseinander als ein Mitglied der Besuchergruppe. Ein Restaurator, der dem Schutz der Objekte verpflichtet ist, hat eine ausgeprägtere Beziehung zum Exponat als andere Aktanten des musealen Netzwerks. Dennoch stellt sich die Akteur-Netzwerk-Theorie als interessanter Ansatz dar, der die verschiedenartigen und unterschiedlich intensiven Verknüpfungen zwischen den Aktanten des Museums herausarbeitet und deren Optimierung hinsichtlich ihrer Gleichberechtigung zu fördern versucht. Schon längst ist im Museumsbetrieb erkannt worden, dass das Personal-Objekt-Besucher-Verhältnis über die herkömmlichen Vermittlungsmethoden hinausgehen kann. Aspekte wie Partizipation und Inklusion eröffnen so Besucher- und Gesellschaftsgruppen sowie Gruppen von sozial benachteiligten Menschen den Zugang zum System Museum und bieten diesen eine stärkere Einbringung und Einbindung in die verschiedenen Bereiche des Museums. Das Resultat ist sowohl eine Erweiterung des musealen Netzwerks als auch die Stärkung und Weiterentwicklung seiner Bindeglieder.

Museen in der Kulturlandschaft

Wolfgang Stäbler

Der Internationale Museumstag 2016 in Bayern

Der Termin in der Mitte der Pfingstferien war für die bayerischen Museen alles andere als günstig gelegen – dennoch beteiligten sich am diesjährigen Internationalen Museumstag am 22. Mai wieder 275 Häuser mit Veranstaltungen und Angeboten, und damit mehr als in jedem anderen Bundesland. Die Koordination hatte in Bayern erneut die Landesstelle übernommen, Partner waren deutschlandweit die Sparkassen.

Im Vorfeld hatte es für die beteiligten Museen eine Neuerung gegeben: Sie sollten dieses Jahr erstmals die Veranstaltungen selbst online in die vom Deutschen Museumsbund bereitgestellte Datenbank einpflegen und konnten dies für Werbung für sich und die gemeinsame Sache nutzen. An die Landesstelle gerichtete Vorschläge zur Verbesserung und Vereinfachung dieses Vorgehens wurden nach Berlin weitergeleitet und teilweise bereits während der Eintragsphase umgesetzt. Durch die Möglichkeit, die Einträge auf der Webseite zu bebildern, ist diese nun wesentlich attraktiver geworden.

Erneut waren die Angebote großer wie kleiner Museen im ganzen Land ausgesprochen vielfältig. Hier einige Beispiele aus den bayerischen Bezirken:
Das Allgäuer Bergbauernmuseum Immenstadt-Diepholz (Schw.) bot Mitmach-Vorführungen zum Mähen mit der Sense an. Anschließend wurde das Gras auf traditionellen »Heinzen« zum Trocknen aufgerichtet. Auf Kinder warteten Märchen und Fingerpuppenspiele.

Im Freilichtmuseum Finsterau (Ndb.) konnten Besucherinnen und Besucher einen sonst nicht möglichen Blick hinter die Kulissen der Museumsarbeit werfen: Depotverwalter Konrad Obermeier führte drei Gruppen durch das Museumsdepot und stellte nicht nur Werkzeuge und Geräte der Bauern, Handwerker oder Holzhauer, sondern auch kulturhistorische »Schätze« der überlieferten Volkskunst der Bayer-und Böhmerwälder vor.

»Tour magique« des Stadtmuseums Erlangen
Foto: Erich Malter

Sensenmähen und Heumachen im Allgäuer Bergbauernmuseum Immenstadt-Diepolz
Foto: Allgäuer Bergbauernmuseum Diepolz

Das Hammerschmieden und eine Dampfmaschine eindrucksvoll in Aktion erleben konnte man im Industriemuseum Lauf (Mfr.). Das Museum beteiligte sich außerdem an einem Suchspiel, zu dem sich neun Museen des Nürnberger Landes zusammengeschlossen hatten und bei dem es galt, in der Ausstellung ein Objekt zu finden, das aus einem anderen Museum war. Im Oberpfälzer Volkskundemuseum in Burglengenfeld drehte sich alles um die Tracht. Es nimmt zusammen mit acht weiteren Museen des Bezirks am Kooperationsprojekt »Tracht im Blick. Die Oberpfalz packt aus« teil. Am Museumstag war hier nicht nur die Ausstellung »Der Blick auf die Tracht – Kleidung als Zeichen« zu sehen, sondern auch Tanzauftritte junger Trachtler.

Begleitend zur aktuellen Sonderausstellung des Alpinen Museums des DAV in München konnte man auf der Praterinsel Geheimnisse aus Tibet lüften, Symbole und Zeichen enträtseln und lernen, wie man sich auf Tibetisch begrüßt, nach dem Weg fragt oder sich Glück wünscht. Wer wollte, konnte eine kleine Gebetsfahne herstellen. »Steinachtal – Tal der Perlen und Knöpfe« hieß eine gemeinsame Aktion des Fichtelgebirgs-Glasmuseums in Warmensteinach und des Glas-Knopf-Museums in Weidenberg (Ofr.) zur Darstellung der Glasindustriegeschichte im Fichtelgebirge. Eine geführte Wanderung auf dem Glaswanderweg brachte die Teilnehmer bei schönstem Wetter nach Zainhammer, eine begleitete E-Bike-Tour zum Glas-Knopf-Museum in Weidenberg, wo eine Führung angeboten wurde.

Spaß mit Ritterhelm und -handschuh beim Museumsfest auf der Veste Coburg
Foto: Kunstsammlungen der Veste Coburg

Die innovative jungsteinzeitliche Periode der »Bandkeramiker« stand schließlich im Mittelpunkt der Veranstaltungen im Mainfränkischen Museum in Würzburg (Ufr.). Die Besucherinnen und Besucher waren eingeladen, ein typisches Gefäß zu töpfern und zu verzieren, auch konnten sie bandkeramische Muster in Folien drücken, die Arbeit einer Restauratorin beobachten, weben, an Führungen teilnehmen, ein interaktives, improvisiertes Theaterstück ansehen oder sich über die Arbeit ehrenamtlicher Helfer informieren. Vielleicht wurden ja dabei neue Anhänger des Museums oder der ein oder andere zukünftige Helfer gewonnen?

Wie immer gilt: Nach dem IMT ist vor dem IMT – der nächste Termin ist Sonntag, der 21. Mai 2017.

#PaintMuseum

Sybille Greisinger

Die Social-Media-Aktion des Internationalen Museumstags 2016 – Auswertung

An einem Aktzeichenkurs mit iPad teilnehmen, die Mona Lisa mit dem Finger auf dem Display nachmalen, das Museums-Selfie mal nicht mit der Kamera, sondern mit Papier und Bleistift inszenieren – der Internationale Museumstag bot dieses Jahr hierfür die beste Gelegenheit. In ganz Deutschland wurde während der Aktionszeit (1.3.–26.5.2016) dazu aufgerufen, unter Verwendung des Hashtags #PaintMuseum die liebsten Museumsobjekte zeichnerisch zu erfassen oder den Museumsalltag zu skizzieren, z. B. den Kollegen im Depot flüchtig mit dem Pinsel einzufangen oder den Museumsbesuch anstelle des obligatorischen Kaffees mit einem kleinen kreativen Akt zu beenden. Die entstandenen digitalen Kunstwerke sollten dann via Smartphone und Tablet geteilt und getwittert und so auch international kommuniziert werden.

Vermittlungskonzepte

Die Resonanz auf die Aktion war überwältigend. Nicht zuletzt, da sie zum ersten Mal auch von sechs kleinen Vermittlungskonzepten begleitet wurde. Diese sollten Anregungen für die Praxis geben, wie digitales Malen im Rahmen der museumspädagogischen Arbeit im Anschluss an eine Führung oder zur weiteren thematischen Vertiefung eingesetzt werden kann. Eine Vielzahl unterschiedlichster Apps ermöglicht das Gestalten auf Smartphones und iPads in einer ganz eigenen Ästhetik, dies machte sich die Social-Media-Aktion zu Eigen. Das Motto des Internationalen Museumstags 2016 »Museen in der Kulturlandschaft« wurde so durch eine visuelle virtuelle Komponente ergänzt und dem Museumsbesucher Anreiz gegeben, im Museum selbst kreativ zu werden, zu zeichnen, malen, skribbeln und kritzeln und das natürlich am besten gleich mittels eigener mobiler Devices (BYOD[1]). Der Internationale Museumstag stand demnach ganz im Zeichen der Kulturlandschaft, welche tatsächlich in allen erdenklichen Formen und Farben gezeichnet wurde.

Denn durch die kreative Verarbeitung von Eindrücken kann der Museumsbesuch zu einem besonderen Erlebnis werden und eine intensive Auseinandersetzung mit Exponaten und ihrer Geschichte anregen. Die Museen sollten gleichsam dazu eingeladen werden, Neue Medien als künstlerisches Hilfsmittel auszuprobieren. Dabei versteht sich die digitale Malfläche als Ergänzung zum vorhandenen Werkzeugkasten der Vermittlung und kann natürlich auch parallel oder gar vergleichend zu Bleistift und Papier angeboten werden.

Der Einsatz digitaler Techniken kann hier zu mehr als zur bloßen Unterhaltung dienen: Zusammen mit Aufgabenstellungen, die verschiedene Lerntypen ansprechen, ermöglicht er ein aktives und entdeckendes Lernen im Museum – ohne dabei den Spaß aus dem Auge zu verlieren.

Das Malen mit Öl- oder Wasserfarben vor den Originalen ist im Museum z. B. meist nicht erlaubt – gerade hier ist die digitale Erweiterung von Vorteil, denn durch sie kann man den Originalen nahe bleiben. Der Medienwechsel schafft darüber hinaus neue Perspektiven und ermöglicht durch den Transfer vom Analogen ins Digitale einen anderen Blick auf die Objekte. Dabei kann nicht nur künstlerisch, sondern auch mit der Technik ungezwungen experimentiert werden.

Blog

Zur weiteren Unterstützung der Museen wurden einzelne Blogposts zum Thema »digitales Malen« sowie App-Empfehlungen für die verschiedenen Betriebssysteme publiziert. Daneben galt es, interessante internationale Museumsprojekte vorzustellen, die sich thematisch an die Aktion anschlossen. Ein Höhepunkt war sicherlich die Kooperation und das per Instagram

visualisierte Interview mit Paige Dansinger, die sich als Kunsthistorikerin und Künstlerin in den U.S.A. seit Jahren mit dem Thema des digitalen Malens beschäftigt und in diesem Bereich als @Museumpaige ein gewisses Renommee hat.
→ www.museumstag.de/fuermuseen/blog

Live-Chat und Live-Radiosendung

Anknüpfend an die kurzweilige Live-Radiosendung des Internationalen Museumstags 2015 wurde dieses Jahre das Angebot erweitert und ein Experten-Live-Chat über Twitter angeboten, in dem Fragen zur neuen Datenbank, dem Motto oder ganz gezielt zu Social Media im Museum sowie zur Umsetzung von #paintmuseum beantwortet wurden. Um die kreativen Beiträge der Museen und Museumsbesucher kondensiert zu kommunizieren und einen Ausblick auf die geplanten Aktionen am Museumstag zu geben, fand die Radiosendung dieses Jahr bereits im Vorfeld statt. Alle hier besprochenen Projekte können nachgehört werden:
→ www.museumstag.de/fuermuseen/blog/radio-podcast-paintmuseum/

#PaintMuseum-Aktionen im Museum

Die aktive Beteiligung sowie die Reichweite der Social-Media-Aktion waren 2016 so hoch wie nie zuvor. Hervorzuheben wären hier – neben vielen, vielen weiteren wunderbaren Beispielen – Projekte wie der #PaintMuseum-Workshop der Kunsthalle Karlsruhe (Baden-Württemberg) an eigens bereitgestellten iPad-Leihgeräten, der insbesondere unter Lehrern und Jugendlichen regen Zuspruch fand. Darüber hinaus stellte das Museum einzelne Werke zum Download ins Netz, die als Vorlage für weitere künstlerische Arbeiten zu Hause dienen sollten. Ähnlich war auch das Angebot der Staatlichen Museen zu Berlin, die in einer charmanten Social-Media-Kampagne zum kreativen Umgang mit der eigenen Online-Sammlung aufriefen.

Die Historischen Museen Hamburg wie auch das Museum Burg Posterstein (Thüringen) integrierte #PaintMuseum gleich in ihr Vermittlungsangebot zu der aktuellen Sonderausstellung »Hamburg ins Gesicht geschaut« bzw. »Der Portraitmaler Friedrich Mascher: Ausstellung zum 200. Geburtstag«, beides Ausstellungen, die sich ideal für das Thema digitales Malen anboten. Die Sammlung Schack der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen wurde erst am Museumstag zur Aktionsfläche einer studentischen Gruppe, die begleitet von einer Führung Seite an Seite Meisterwerke des 19. Jahrhunderts zeichnerisch mit Stift und dem digitalen Pinsel erfasste.

Und auch in Nordrhein-Westfalen formierte sich ein regelrechtes Kreativquatier mit den Herbergsmüttern aus Köln, die unter dem zusätzlichen Hashtag #budenzauber einzelne Eindrücke und Impulse, die sie am Museumstag über die Sozialen Netzwerke aus dem Netz fischten, fast dadaistisch in kommentierten Zeichnungen und Assemblagen verarbeiteten.
→ http://herbergsmuetter.de/tag/budenzauber/

@Museumpaige setzte sich aus der Ferne digital mit den Exponaten der Sammlung Schack auseinander: Interpretation von Lenbachs Kopie von Titian's Venus von Urbino.

Malerisches Ergebnis des #PaintMuseum-Workshops in der Kunsthalle Karlsruhe: Eine Auseinandersetzung mit Arbeiten von Walter Stöhrer.

In der Sammlung Schack wurden am Museumstag nicht nur die Meisterwerke des 19. Jahrhunderts zum Gegenstand der künstlerischen Arbeiten, auch die Situation der Führung im wurde in Tablet-Zeichnungen mit digitalem Pinsel skizzenhaft festgehalten.

Instagram

Über Instagram gingen insgesamt 138 Beiträge verschiedenster Kultureinrichtungen wie Museumsbesucher ein. All diese Zeichnungen wurden auf der Unterseite #paintmuseum zum integrativen Teil der Webseite des Internationalen Museumstags, die einen Überblick über die neuesten Tweets und Postings zur Aktion gab. Zum Internationalen Museumstag wurde auch ein eigener Instagram-Projekt-Account eingerichtet, über den alle per Mail eingesendeten Beiträge kommuniziert wurden.

→ www.instagram.com/paintmuseum/

Facebook

Die Facebook-Seite des Internationalen Museumstag erreichte über den Aktionszeitraum 146.448 Timelines mit 319.244 Seiten-Impressions. Ein Spitzenwert findet sich dabei am Museumstag (22. Mai) mit 21.391 Nutzern (Unique Users) und einer organischen Reichweite von 8.116. Im Durchschnitt griffen dabei täglich 1.702 Nutzer auf diese Inhalte zu. Die 94 Facebook-Postings, die von der Online-Redaktion vorrangig zu IMT-Highlights aus den einzelnen Bundesländern verfasst wurden, erreichten dabei insgesamt 151.867 Nutzer (Unique-User) bei 286.063 Impressions. Durchschnittlich konnten demnach pro Post 1.615 Personen erreicht werden. Die größte Reichweite mit 19.639 Nutzern bei 23.778 Impressions erzielte dabei der Video-Auftaktpost am Museumstag selbst. Im Vergleich hierzu konnte man beim Spitzenpost von 2015 zum LWL-Industriemuseum Henrichshütte in Hattingen (NRW) mit 12.928 erreichten Nutzern 26.953 Impressions vermerken.

Hashtag-Auswertung: #PaintMuseum und #imt16

Zentral in der Auswertung sind natürlich die Twitter-Ergebnisse, weil diese Social-Media-Aktionen mittlerweile die größte Aktivitätsrate erzielen und deshalb der redaktionellen Arbeit für die Beiträge ein immer größerer Stellenwert beigemessen wird.

Die Reichweite konnte – bei etwa gleicher Anzahl an Tweets – im Vergleich zum Vorjahr noch gesteigert werden. Dies spiegelt einerseits die wachsende Reichweite des Museums-Netzwerks um den Internationalen Museumstag sowie aller beteiligten Museums-Accounts, andererseits aber auch das besondere Interesse an der diesjährigen Aktion wider. Tatsächlich erzielte #PaintMuseum die höchste Reichweite seit Beginn der Social-Media-Aktivitäten des Museumstags. So wurden im Projektzeitraum 1.886 Tweets mit dem Hashtag #PaintMuseum ausgezeichnet, welche eine Reichweite von 4,2 Mio. Impressions[2] generierten.

	#mycollection14 – 2014	#MuseumSound – 2015	#PaintMuseum – 2016
Tweets	2.833 Tweets	1.830 Tweets	1.886 Tweets
Reach (Impressions)	3,57 Mio.	3,58 Mio.	4,16 Mio.

Der Hashtag #imt16, der alle Highlights und allgemeinen Inhalte zum Museumstag zusammenfasst, zeigt mit 3.130 Tweets und 6,3 Mio. Impressions ebenfalls sehr respektable Werte. Im Vergleich zum Vorjahr verbesserte sich auch hier die Reichweite.[3]

Speziell im Social-Media-Bereich bewirkt die intensive Begleitung und Unterstützung der Museen im Rahmen des Internationalen Museumstags, dass die Museumsarbeit und die Vielfältigkeit der Museumslandschaft nicht nur vor Ort in den Institutionen gefeiert wird, sondern auch den digitalen Besucher erreicht. Der Museumstag wird 2017 unter dem Motto »Museums and contested histories« (die deutsche Übersetzung des Mottos liegt noch nicht vor) stehen. Man darf gespannt sein, wie sich dies in eine mitreißende Crowdsourcing-Aktion übertragen lassen wird!

Grafische Umsetzung der beiden Hashtags #PaintMuseum und #imt16 des Internationalen Museumstags 2016, Laufzeit: 24.4. – 23.5.2016. Zahlenquelle: Tweet Archivist

[1] Bring Your Own Device: »Bring dein eigenes Gerät mit«

[2] #PaintMuseum: Tweet Archivist, Zeitraum: 10.3.–26.5.2016, Definition Impressions: »Impressions are the total number of times tweets were delivered to timelines with this search or hashtag«. Impressions können vergleichbar mit der Auflage einer Zeitung verstanden werden.

[3] #imt16: 3.130 Tweets, 6,27 Mio. Impressions; #imt15: 3.199 Tweets, 5,35 Mio. Impressions.

Die gute Spinne im Netz

Wolfgang Stäbler

Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes, Erfurt, 8.–11.5.2016

Der Appell an Museen, sich zu öffnen und sich nicht in Isolation zu begeben, sondern mit anderen Museen, Kultureinrichtungen, aber auch sonstigen sinnvollen Partnern zusammenzuarbeiten, um ihre Aufgabe als kulturelles und gesellschaftliches Zentrum v. a. auch in der Region erfüllen zu können, ist inzwischen vielerorts zum Gemeingut geworden. Und so war von der Jahrestagung 2016 des Deutschen Museumsbundes, der sich diese Aspekte unter dem Titel »Der Knoten im Netz. Museen als Ankerpunkte in der Region« als Thema vorgenommen hatte, auch nichts wirklich Neues zu erwarten – eine Erwartung, die sich erfüllte.

Im beschaulichen Herzen der Thüringer Landeshauptstadt trafen sich an die 400 Museumsfachleute und an der Museumsarbeit Interessierte, um Erfahrungen weiterzugeben und sich auszutauschen. Den zentralen Teil der Tagung bildete wieder eine zweitägige Plenarsitzung. Für sie wurde – nach den Offizialia und zwei Keynote-Vorträgen zum Kulturerbe im Kontext europäischer Entwicklungskonzepte und zur kulturpolitischen Stärkung der Regionen – wie auch letztes Jahr das Format von insgesamt fünf Panels gewählt, zu deren Beginn einer der Gesprächsteilnehmer in einem Impulsreferat einen Themenaspekt herausarbeitete oder ein Beispiel aus der eigenen Museums- oder Forschungsarbeit darlegte.

Was bei den Jahrestagungen des DMB nicht unbedingt die Regel ist: Bei dieser Zusammenkunft drehten sich die Vorträge, Statements und Gespräche in den Panels oft auch um den ländlichen Raum und die dort verorteten kleineren Museen. Gerade hier, so ein Fazit, könnten sie einen zentralen Knoten im Netz kultureller Zusammenarbeit bilden bzw. »die gute Spinne im Netz« sein. Dass diese Funktion den regionalen Geldgebern nicht so einfach vermittelt werden kann, wurde stark bedauert. Nur zu gerne hörten die Versammelten daher Thomas Habermann, den Landrat des Landkreises Rhön-Grabfeld, der meinte, an der Kultur dürfe man zuletzt sparen.

Vielerorts könnte eine Verbesserung der Kommunikation, so eine Folgerung der Gesprächsrunden, sowohl mit der politischen Seite, aber auch mit der Öffentlichkeit oder den Besucherinnen und Besuchern (Stichwort: Partizipation) erfolgsbringend sein. Die Museen sollten auf diese Weise ihr Dasein als »stille Kulturakteure«, als die sie noch zu häufig wahrgenommen werden, beenden. Um aus dem Schatten zu treten, initiieren nun manche Museen eine Vielzahl von Projekten, die unter dem Strich nicht selten bei großem Arbeitsaufwand wenig nachhaltigen Erfolg zeitigen. Mehrfach wurde im Lauf der Tagung daher vor dem grassierenden Krankheitsbild einer »Projektitis« gewarnt.

Die notwendige Öffnung der Museen für aktuelle Themen und ihr im Wandel begriffenes Selbstbild nebst dem neuen Verhältnis zu den Besucherinnen und Besuchern waren Thema weiterer Panels. »Quick and dirty« würden die Museumskunden der Zukunft konsumieren, meinte etwa Paul Spies, der neubestellte Direktor der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Gerade die Stadtmuseen, die im Gegensatz zu Kunstmuseen sehr viele unterschiedliche und auch aktuelle und schwierige Themen inhaltlich aufbereiten müssten, seien hier gefordert. Sie werden künftig mehr soziale Plattform als Angebot von oben nach unten sein. Zwei Panels, die sich mit dem – durchaus emotional aufgeladenen und historisch belasteten – Heimatbegriff zwischen Naturraum und einem noch recht abstrakten Projekt eines Hauses der Europäischen Geschichte in Brüssel bewegten, beschlossen den Vortrags- und Panelteil.

Die wie stets gut organisierte Tagung wurde eingefasst von Exkursionen, Gelegenheit für intensive Gespräche bietenden Empfängen, der obligatorischen Mitgliederversammlung und einem Tag der Arbeitsgruppen und -kreise. Großes ist für die nächste Jahrestagung zu vermelden: Im Mai 2017 wird der Museumsbund nach Berlin einladen – zur Feier seines 100sten Geburtstags.

Die Belastung der Museumsarbeit gemeinsam schultern: Atlanten-Figur an der Fassade des Erfurter Stadtmuseums.
Foto: Landesstelle

Weniger ist mehr

Christine Schmid-Egger

Die 16. MAI-Tagung, Museums and the Internet, im Internationalen Maritimen Museum Hamburg, 30./31.5.2016

Weniger ist mehr – dies hatten sich die Veranstalter Thilo Martini und sein Team vom Fachbereich Kultur des Landschaftsverbandes Rheinland nach dem Besucher- und Vortragsrekord vom Vorjahr vorgenommen und sowohl die Teilnehmerzahl auf 160 Personen begrenzt als auch das Vortragsprogramm entschlackt, damit mehr Zeit für Diskussionen und Austausch blieb. Die Landesstelle war in Hamburg nicht nur teilnehmend, sondern auch mit einem Impulsvortrag vertreten: Dr. Christian Gries präsentierte sein Projekt zu den Digitalen Strategien für Museen (siehe S. 57). Im Anschluss wurde ein Leitfaden vorgestellt, der die Langzeitarchivierung von digitalen Quellen vereinfachen soll. Wie man mit Hilfe von Anzeigen das Suchmaschinen-Marketing für Museen verbessern kann, zeigte ein weiterer Beitrag. Das Historische Museum in Basel hat sich 2015 entschieden, die digitalen und sozialen Medien künftig konsequent in seine Ausstellungs- und Vermittlungsaktivitäten zu integrieren und dazu eine Strategie entwickelt. Ein Produkt dieser Neuausrichtung ist das digitale Spiel »Basel 1610«, bei dem der im Historischen Museum im Original ausgestellte Merian-Stadtplan im Mittelpunkt steht. Zum Ausprobieren interaktiver Kommunikationsformen ermutigen die auf der MAI-Tagung vorgestellten Twitter-Aktionen »#beuysheute« des Museums Schloss Moyland anlässlich des 30. Todestages von Joseph Beuys und »#myportforTurku«, bei dem Bilder verschiedener Hafenstädte zum 2016 in Turku/Finnland stattfindenden »Europäischen Maritimen Tag« gesucht wurden. Aufgrund seiner Nähe zum Tagungsort Hamburg bot sich Skandinavien

Die Fahrwassertonne ELBE1 weist den Weg in das Maritime Museum, Veranstaltungsort der 16. MAI-Tagung.
Foto: Internationales Maritimes Museum/vdl

Dr. Christian Gries von der Landesstelle stellte zum Auftakt der Tagung das Projekt »Digitale Strategien für Museen« vor. **Foto:** LVR/Verena Göbel

als Länderschwerpunkt an und so gab es Informationen zu Online-Trends und Inklusionsangeboten finnischer Museen, zur Zusammenarbeit des Nationalmuseums Stockholm mit dem Sammlungsportal Europeana und Wikimedia Schweden sowie zum »Louisiana Channel« des dänischen Louisiana Museums of Modern Art. Die Video- und Filmthematik wurde darüber hinaus durch Beiträge über die Internetplattform »museumsfernsehen« und zu den Herausforderungen museumsspezifischer Filmproduktionen ergänzt.

Das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg stellt als erstes Museum in Deutschland seine digitalen Bestände, die gemeinfrei sind, auch kostenlos zum Download ins Netz. Ganz im Sinne der ursprünglichen Idee von Kunstgewerbemuseen als »Vorbildersammlungen« lädt das Museum auch dazu ein, die zur Verfügung gestellten Werke kreativ zu nutzen. Ab Juli 2016 wird das Portal »Alltagskulturen im Rheinland« online sein, bei dem die zum Landschaftsverband Rheinland (LVR) zählenden Freilichtmuseen in Kommern und Lindlarn sowie das LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte ihre Sammlungsbestände für Nachforschungen öffentlich zugänglich machen. Digitale Medien können auch dazu beitragen, einen ganz eigenen Zugang zu Kunstwerken zu finden, wie das Schulprojekt »Digitaler Parcours durch die Kunsthalle Bremen« zeigt. Die neue App »#myFERDINANEUM« funktioniert sowohl als Audio-Guide für die Sammlung als auch als Instrument, mit dem man sich sein eigenes Museum zusammenstellen und in einem Museumsraum an die Wand projizieren kann. Die abschließenden Kurzbeiträge lieferten ein buntes Themen-Kaleidoskop: vom Online-Kunstvermittlungsangebot für Kinder »Inspire me« der Tate-Museen (UK), den Video-Panoramen im Museum Schwedenspeicher Stade, der Download-Ausstellung «#HereIstand. Martin Luther, die Reformation und die Folgen« – einer Kombination aus Poster-Ausstellung und 3D-Scans –, den Social Media-Aktivitäten für die 2017 geplante Ausstellung »energie.wenden« im Deutschen Museum München bis zum ersten »Kultur-Hackathon« Leonardo da Vinci Nord am 18./19. September 2016 in Hamburg.

→ Alle Vorträge zum Nachlesen finden sich im Internet unter: *www.mai-tagung.lvr.de*.

Aktuelles

Neue Bücher

Kosmetisches und medizinisches Gerät

Die Reihe »Bestimmungsbuch Archäologie« hat sich seit Erscheinen des ersten Bandes »Fibeln« (2012) zu einem Renner unter den Publikationen der Landesstelle entwickelt. Der genannte Band musste dreimal nachgedruckt werden, bevor er schließlich in überarbeiteter Form in 2. Auflage (2015) erschien. Auch die Folgebände »Äxte und Beile« (2014) und »Nadeln« (2014) konnten an diesen Erfolg anknüpfen. Nun wurde der vierte Band »Kosmetisches und medizinisches Gerät« vorgelegt. Er ist wiederum in Zusammenarbeit mit namhaften Partnerinstitutionen in anderen Bundesländern, dem Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, dem Archäologischen Museum Hamburg, dem Landesamt für Archäologie Sachsen, dem LVR-LandesMuseum Bonn und dem Niedersächsischen Landesmuseum Hannover entstanden. Experten der genannten Häuser haben sich in einer »AG Archäologie-Thesaurus« zusammengeschlossen, aus deren Mitte die jeweiligen Autoren stammen. Ziel der Buchreihe ist es, archäologische Objektgruppen für den deutschsprachigen Raum zusammenfassend zu strukturieren und sowohl Fachleuten wie auch Laien ein Hilfsmittel zur Bestimmung an die Hand zu geben. Der neue Band stellt zwei Sachgruppen vor, die zur Körperpflege, zur ästhetischen und hygienischen Behandlung sowie zur medizinischen Versorgung der Menschen in vorgeschichtlicher bis frühmittelalterlicher Zeit dienten. Seine Autoren, Ulrike Weller, Hartmut Kaiser und Ronald Heynowski, beschreiben mit Text – inklusive Angaben zu Synonymen, Verbreitung und Literatur – sowie Strichzeichnungen, und damit im wahrsten Sinne des Wortes anschaulich, Kämme, Spiegel, Rasiermesser und Pinzetten für die Kosmetik und Hygiene wie auch Skalpelle, Zahnzangen und Knochensägen aus dem medizinischen Bereich. Dem Leser begegnen »Pinzetten mit paddelförmigen Backen«, »Ohrsonden mit facettiertem Schaft« und »einzeilige Mehrlagenkämme« ebenso wie Wundhaken oder Weichteilzangen. Es ist erstaunlich, wie aktuell in Form und Funktion die einzelnen Gegenstände wirken, und auch die handwerklich anspruchsvolle Ausführung überrascht. Diesen technisch-ästhetischen Aspekt unterstreichen die Abbildungen im farbigen Tafelteil. Die Reihe der Bestimmungsbücher soll im kommenden Jahr fortgesetzt werden. Auf der Agenda steht eine Handreichung zum Thema »Waffen«. Als nützliches Hilfsmittel zur täglichen Bestimmungs- und Inventarisationsarbeit, gerade für Stadt- und Regionalmuseen mit vielschichtiger Sammlung, übermittelte die Landesstelle wieder jedem bayerischen Museum ein Freiexemplar. *Wolfgang Stäbler*

➨ Ulrike Weller/Hartmut Kaiser/Ronald Heynowski: *Kosmetisches und medizinisches Gerät erkennen – bestimmen – beschreiben*, Band 4, Berlin/München 2016 (179 Seiten), ISBN 978-3-422-07345-6

Publikumsmagnet Sonderausstellung – Stiefkind Dauerausstellung?

Sonderausstellungen sind neben erweiterter Öffentlichkeitsarbeit und museumspädagogischer Programme eines der wesentlichen Erfolgskriterien für steigende Besucherzahlen. Dauerausstellungen dagegen locken weniger Besucher in die Museen. Was macht die Attraktion wechselnder Ausstellungen aus und worin unterscheiden sich ihre Besucher von jenen der permanenten Präsentation? Nora Wegner, Geschäftsführerin eines Büros für Besucherforschung und Kulturevaluation in Karlsruhe, hat in ihrer Dissertation am Institut für Kulturmanagement der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg diese Fragen beleuchtet.

Ziel der Autorin war es, Besucher von größeren Sonderausstellungen und von Dauerausstellungen zu erforschen, zu vergleichen, ihre Charakteristika aufzuzeigen sowie Gründe für die Anziehungskraft von Sonderausstellungen herauszufinden, um daraus Handlungsempfehlungen für Museen formulieren zu können. Ihre These lautet: Das Publikum von Sonderausstellungen und Dauerausstellungen unterscheidet sich hinsichtlich soziodemografischer Strukturen, Besuchsentscheidungen und Verhaltensweisen sowie Besuchsmotiven.

Für ihre Studie analysierte Nora Wegner fünf große deutsche Museumsinstitutionen, das Historische Museum der Pfalz in Speyer, das Kulturhistorische Museum in Magdeburg, das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle, das Staatliche Museum für Naturkunde in Stuttgart und das TECHNOSEUM in Mannheim. Zunächst analysiert die Autorin Rahmenbedingungen aktueller Museumsarbeit, definiert Begrifflichkeiten, Erfolgsfaktoren und Kritik an beiden Ausstellungsformen. Sie erörtert relevante geschichtliche Entwicklungen und gibt den Stand der Forschung im Bereich der Besucherstudien wieder, einer in deutschen Museen noch immer nicht selbstverständlich praktizierten Wissenschaft.

Aktuelle Entwicklungen sieht Nora Wegner darin, dass die Grenze zwischen Dauer- und Sonderausstellungen zunehmend verschwimme. Klassische Dauerpräsentationen werden durch mediale Angebote oder durch sogenannte »Interventionen« erweitert und aktualisiert. Ihre Forschungsergebnisse münden abschließend in konkrete Handlungsempfehlungen für Museen im Hinblick auf zielgruppenspezifische Kommunikations- und Vermittlungsmaßnahmen. Zwar handelt Nora Wegners Studie von Besuchergruppen an größeren deutschen Museen, ihre Ergebnisse und Handlungsempfehlungen können aber auch kleineren Häusern hilfreich sein. *Hannelore Kunz-Ott*

➨ Nora Wegner: *Publikumsmagnet Sonderausstellung – Stiefkind Dauerausstellung? Erfolgsfaktoren einer zielgruppenorientierten Museumsarbeit*, Bielefeld 2015 (300 Seiten), ISBN 978-3-8376-3229-3

Ein Museum – fünf Sammlungskataloge

Das Stadtmuseum Erding kann im Juli diesen Jahres auf eine 160-jährige Geschichte zurückblicken. Es ist damit eines der ältesten Museen Altbayerns. In einem selbstbewusst golden auftretenden Neubau und dem durch ein großzügiges Foyer damit verbundenen Bestandsgebäude wurde nun die komplette Neuaufstellung abgeschlossen (siehe S. 32).

Viele Museen träumen vergeblich von einer umfassenden Begleitpublikation zu ihren Ausstellungen, andere legen einen im wahrsten Sinne des Wortes gewichtigen Band vor. Das Erdinger Museum ist einen eigenen Weg gegangen: Zu dem – natürlich goldenen – kurzen Führer durch die Ausstellungen gesellten sich 2013 bis 2015 gleich fünf, die einzelnen Abteilungen des Hauses behandelnde kleine, etwas sperrig »Ausstellungsbegleitband« genannte Publikationen. Autoren sind die jeweils verantwortlichen Ausstellungskuratoren.

Chronologisch gereiht beginnt diese kleine Publikationsserie mit dem »Schaufenster Archäologie«. Sie erzählt Entdeckungsgeschichten aus 7.000 Jahren von der Steinzeit bis ins Frühmittelalter – und davon gibt es genug, denn Erding und Umgebung sind reich an Bodenfunden. Der Stadtentwicklung – das Wort ist in Ausstellung und Publikation modernistisch mit Binnenpunkt getrennt – ist ein weiterer Band gewidmet, der sich mit der Genese Erdings aus agrarisch-handwerklich geprägten Wurzeln hin zu einem Flugplatz- und Hightech-Standort befasst. Die hier einst wichtigen Handwerkszweige der Glockengießer und Loderer erhielten im Museum eine eigene Abteilung – und damit auch ein separates Bändchen. In der Abteilung »Alltagsgeschichten« berichten zwölf Erdingerinnen und Erdinger über ihr tägliches Leben. Naturgemäß war es schwierig, die Berichte, im Museum in Wort und Bild zu erfahren, als Kurzzusammenfassung in Druckform zu bringen, was man trotzdem wagte.

Was wäre ein Stadtmuseum ohne Verweis auf die kulturellen Leistungen des dargestellten Raums? Auch das Museum Erding hat eine wesentliche Abteilung diesem Aspekt

gewidmet. Das zugehörige Heft ermöglicht einen facettenreichen Überblick über Volkskunst, Kirchenkunst und »Schöne Künste«, darunter subsumiert auch Musik, Literatur und Theater. Die sympathisch-handliche Katalogfolge ermöglicht es, sich nach dem Museumsbesuch nochmals mit dem Gesehenen und Erlebten auseinanderzusetzen und die Informationen erneut Revue passieren zu lassen, wobei man je nach persönlichen Interessen leicht den spannendsten Bereich auswählen kann. Und im Idealfall sollen die Bände natürlich dazu anregen, bei nächster Gelegenheit erneut das Museum zu besuchen – diesmal vielleicht speziell eine andere Abteilung. *Wolfgang Stäbler*

- Harald Krause: *Schaufenster Archäologie. Einblick in die Jahrtausende*, Erding 2013 (64 Seiten), ISBN 978-3-00-043853-0
- Albrecht A. Gribl: *Stadt.Entwicklung*, Erding 2015 (128 Seiten), ISBN 978-3-9817606-0-6
- Paul Adelsberger: *Glockengießer & Loderer*, Erding 2015 (74 Seiten), ISBN 978-3-9817606-1-3
- Albrecht A. Gribl: *Alltagsgeschichten*, Erding 2015 (52 Seiten), ISBN 978-3-9817606-3-7
- Albrecht A. Gribl: *Kunst & Künstler*, Erding 2015 (130 Seiten), ISBN 978-3-9817606-2-0

»Freising im Visier«. Die bemalten Scheiben der Freisinger Feuerschützen seit 1684

Das vergleichsweise kleine Stadtmuseum Freising – Sammlung des Historischen Vereins ist bereits mit mehreren überregional bedeutenden Ausstellungen einschließlich Begleitpublikationen hervorgetreten, jüngst mit der Ausstellung »Freising im Visier« 2015/16 zur 125-Jahrfeier des Historischen Vereins Freising und dem dazugehörigen umfangreichen Ausstellungskatalog.

Am Freisinger Beispiel werden zunächst die Wandlungen im Bild und Selbstbild vom bürgerlichen Schützen verfolgt und dabei sämtliche Entwicklungsstufen der Schützenkultur vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart berührt. Der zweite große Aufsatz befasst sich mit dem Bildtypus Schützenscheibe, und untersucht den Scheibenbestand der Freisinger Feuerschützen. Von den 220 Scheiben in der Sammlung der Freisinger Feuerschützen übernahm das Museum 2009 die älteren von 1684 bis 1954 als Dauerleihgabe, insgesamt 107 Stück, die auch in der Ausstellung zu sehen waren. Aspekte der Stadt- wie auch der Epochengeschichte, der lokalen Malerei und schließlich der Versuch einer Einordnung folgen. Über die Kurzdarstellungen von Alfred Förg von 1976 hinaus – mit den bayerischen Sammlungen in Tittmoning, Tegernsee und Kronach – verweist der Aufsatz auch auf die Bestände in Regensburg und Weißenburg. Zu ergänzen wäre vielleicht, dass das Schwäbische Bauernhofmuseum Illerbeuren seit 1982 ein eigenes Schützenmuseum betreibt und dieses nach völliger Neugestaltung noch im Sommer dieses Jahres u. a. mit 70 Scheiben wieder eröffnen will.

Den zweiten Teil des Bandes, vom Umfang her über zwei Drittel, nehmen Katalogteil mit je einer Doppelseite für Beschreibung und Abbildung, Kurzbiographien der beteiligten Maler, biographische Daten der beteiligten Schützen (tabellarisch), ein Werkstattbericht der Restauratoren und schließlich ein sehr nützliches Personen- und Ortsregister ein.

Fazit: Ein rundherum gelungener, hervorragend bebilderter Band, der alles Wesentliche und Wissenswerte zu den Feuerschützen und ihren Scheiben hierzulande in komprimierter Darstellung enthält, den man gerne aufschlägt. Erhältlich ist der Katalog beim Museum und dem Historischen Verein Freising. *Albrecht A. Gribl*

- Ulrike Götz (Hrsg.): *Freising im Visier. Die bemalten Scheiben der Freisinger Feuerschützen seit 1684 (=125 Jahre Historischer Verein Freising, 43. Sammelblatt)*, Freising 2015 (372 Seiten), ISBN 978-3-00-050211-8

Museumseröffnungen in Bayern

Grafenwöhr, Kultur- und Militärmuseum Grafenwöhr (Opf.)
Der Heimatverein Grafenwöhr hat nach einer grundlegenden Überarbeitung und Neugestaltung der kulturhistorischen Abteilung das Kultur- und Militärmuseum Grafenwöhr im Oktober 2015 wiedereröffnet. In den Mittelpunkt gerückt ist jetzt die Alltagsgeschichte in Grafenwöhr im 20. Jahrhundert und die Prägung der Stadt durch das deutsch-amerikanische Zusammenleben. Die Neukonzeption verknüpft die beiden Säulen des Museums, örtliche Militär- und Sozialgeschichte, stärker miteinander.

→ Martin-Posser-Str. 14, 92655 Grafenwöhr, Tel. 09641/8501, info@museum-grafenwoehr.de, www.museum-grafenwoehr.de

Neustadt a. d. Aisch, Museum im Alten Schloss – Markgrafenmuseum (Mfr.)
Mit der Eröffnung des Markgrafenmuseums im Oktober 2015 wurden die umfassenden Sanierungsmaßnahmen im Alten Schloss abgeschlossen. Das neue Markgrafenmuseum thematisiert die Geschichte der seit dem Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts regierenden Markgrafen des Fürstentums Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth und deren Bedeutung für Neustadt a. d. Aisch. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Arbeit der Feldgeschworenen, der Siebener. Gezeigt wird Wissenswertes über ihre Bräuche und die Arbeit der Sicherung von Grenzen durch Steine.

→ Untere Schlossgasse 8, 91413 Neustadt/Aisch, Tel. 09161/6620905, info@karpfenmuseum.de, www.karpfenmuseum.de

Nürnberg, Museum Industriekultur (Einheit »Strukturwandel und Automatisierung«) (Mfr.)
Das Museum Industriekultur hat seinen Ausstellungsbereich »Strukturwandel und Automatisierung« überarbeitet und im Oktober 2015 wiedereröffnet. Er wurde erstmals 2009 der Öffentlichkeit vorgestellt und markiert den Endpunkt der Zeitreise durch 200 Jahre Stadtgeschichte. Durch die Aktualisierung ist nun am Ende der »Museumsstraße« die Gegenwart erreicht und ein geschichtlicher Überblick von den Anfängen der Industrialisierung bis ins Jahr 2015 möglich.

Die »Museumsstraße« macht den Weg von Industrie 1.0 bis Industrie 4.0 sichtbar und führt von der Initialzündung durch die erste Eisenbahn über die Entwicklung Nürnbergs zur Hochburg der Schwerindustrie bis zur heutigen Metropolregion, die von Dienstleistung, Forschung und Wissenschaft geprägt ist. Ein zentraler Bereich in der überarbeiteten Museumseinheit ist die Automatisierungstechnik mit Siemens als Weltmarktführer. Gezeigt werden Komponenten speicherprogrammierbarer Steuerungen, die wiederum das Kernstück automatisierter Produktionsanlagen sind.

→ Äußere Sulzbacher Straße 62, 90491 Nürnberg, Tel. 0911/2313875, museum-industriekultur@stadt.nuernberg.de, https://museen.nuernberg.de/museum-industriekultur

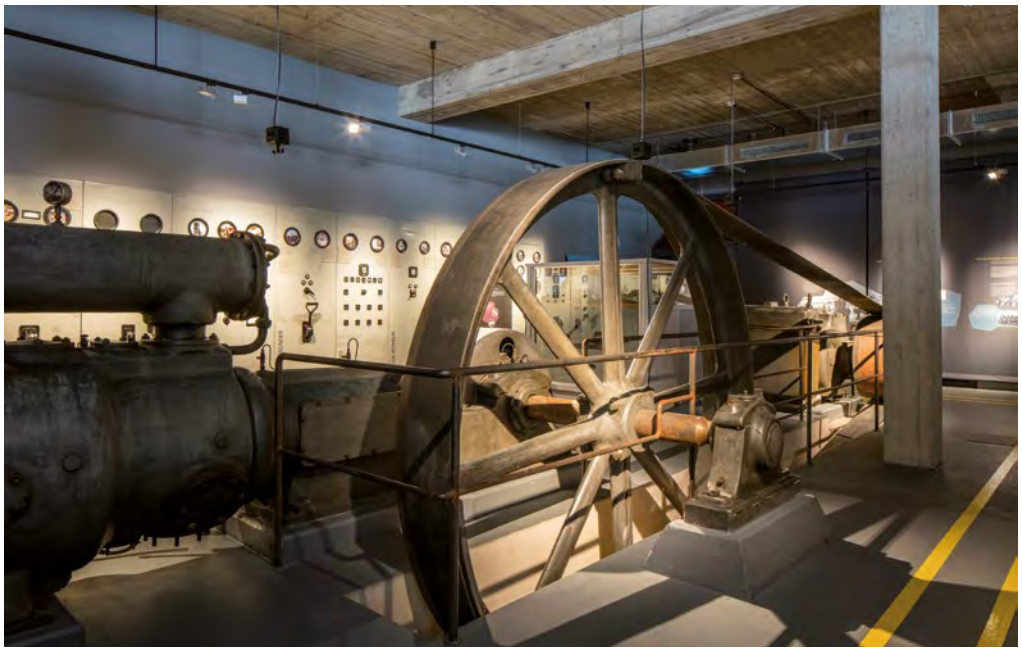
Rehau, Ascher Heimatstuben (Ofr.)
Seit Januar 2016 und damit 70 Jahre nach dem Beginn der Vertreibung der deutschstämmigen Bevölkerung aus dem Sudetenland sind die Ascher Heimatstuben im Museumszentrum Rehau wieder in neuem Gewand geöffnet. Sie waren in den 1970er Jahren gegründet worden, um den ehemaligen Bewohnern von Asch und Umgebung einen Erinnerungsort mit Objekten

aus der »alten Heimat« und einen Treffpunkt zu bieten. Nach zweieinhalbjähriger Umbauphase präsentieren sich die Ausstellungen zur regionalen Geschichte und dem täglichen Leben in Asch nun in zwei Räumen zeitgemäß: Die Beschriftungen sind zweisprachig (in Deutsch und Tschechisch) ausgeführt, um auch Besucher aus dem nahen Nachbarland informieren zu können. Mithilfe von QR-Codes können erweiterte Informationen über Smartphones abgerufen werden.

→ Maxplatz 5-9, 95111 Rehau, Tel. 09283/898560, stiftungascherkulturbesitz@t-online.de, www.stadt-rehau.de/detail.asp?id=2763&

Hauzenberg, Graphiteum (Ndb.)
Auf 350 m^2 wird im Graphiteum in Hauzenberg seit März 2016 Graphit in seiner ganzen Vielfalt dargestellt. Dabei geht es um die 100-jährige Geschichte und die Bedeutung des Graphitabbaus in Kropfmühl, aber auch um die modernen und zukünftigen Anwendungen. Mit der Inszenierung, die einer Unter-Tage-Welt nachempfundenen ist, spannt sich der Bogen der Ausstellung über 2.500 Jahre Kultur- und Regionalgeschichte, von keltischen Graphitgefäßen bis hin zu einem »Zukunftsstollen«. Vier Großexponate – eine Kompressoranlage, ein Fahraufzug, ein Stromaggregat und eine Wand aus elektrischen Schaltpaneelen – machen den historischen Prozess der Graphitgewinnung erlebbar. Im Besucherbergwerk kann der Besucher in den Berg einfahren, um die Ursprünge des Graphits medial und in der historischen Stollenanlage zu entdecken.

→ Langheinrichstraße 1, 94051 Hauzenberg, Tel. 08586/609147, info@graphit-bbw.de, www.graphit-bbw.de



Wie eine Unter-Tage-Welt wirken die Ausstellungsräume im Graphiteum. **Foto:** Landesstelle

Amberg Stadtmuseum, Prechtlraum (Opf.)
Einem international bekannten Sohn der Stadt, dem Porträtmaler, Buchillustrator und Plakatgestalter M. M. Prechtl (1926–2003), widmet das Stadtmuseum Amberg seit April 2016 einen erweiterten Dauerausstellungsbereich, einen Raum mit über hundert Originalzeichnungen, Gemälden und Plakaten. Im Oktober 2015 war der komplette Prechtl Nachlass (Gemälde,

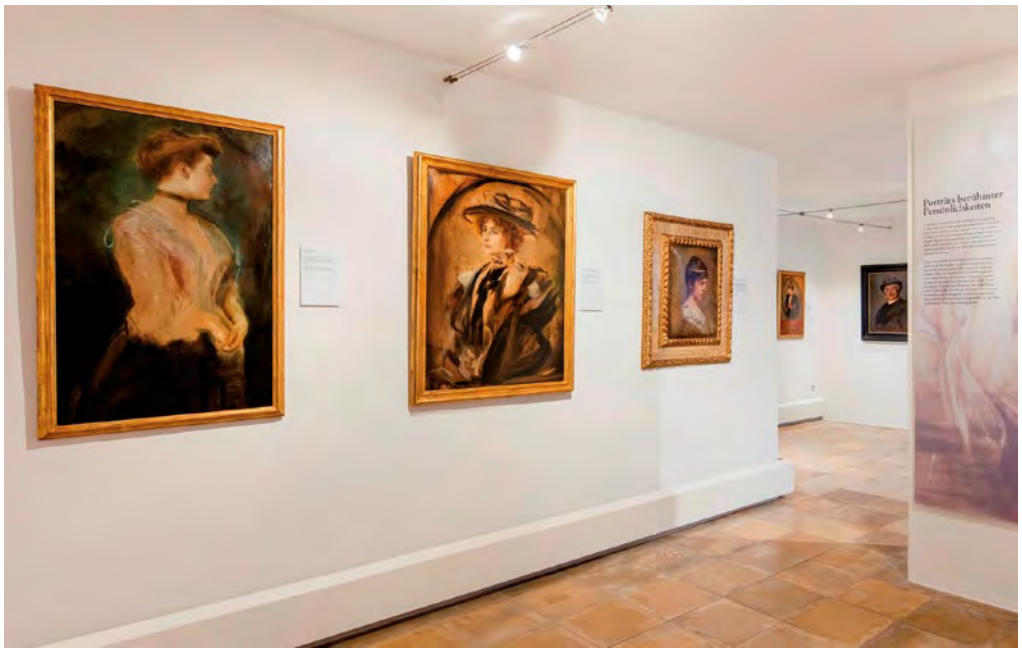
Zeichnungen, Graphiken) als Dauerleihgabe an das Stadtmuseum übergeben worden. Es kann damit nun die umfangreichste Sammlung an Prechtl-Originalen, die in Deutschland in einer Dauerausstellung gezeigt wird, präsentieren. Der »Prechtlraum« gibt einen Überblick über das Schaffen des Künstlers – zu sehen sind viele unveröffentlichte Frühwerke, Gemälde aus seinem Privatbesitz und zahlreiche Werke, die sein Lebenswerk dokumentieren. Die interaktive Ausstellung stellt ihn als Künstler, aber auch als Menschen vor. Eingegangen wird auch auf die Verknüpfung von Tradition und Moderne in seinem Werk sowie auf Leitbilder wie Dürer, Beckmann und Picasso. Die zeitgenössischen Politikerporträts für die New York Times (ab 1971) und die Titelzeichnungen für den Spiegel (ab 1981–88) dokumentieren Prechtls Erfolge außerhalb der Landesgrenzen.

→ Zeughausstraße 18, 92224 Amberg, Tel. 09621/710284, stadtmuseum@amberg.de, www.stadtmuseum-amberg.de

Die umfangreiche Sammlung an Prechtl-Originalen im Stadtmuseum Amberg
Foto: Landesstelle

Lenbachmuseum Schrobenhausen (Obb.)
Das Lenbachmuseum in Schrobenhausen ist seit Ende April 2016 nach der mehr als sechsmonatigen Umbauphase wieder eröffnet. Die 1936 von den Nachfahren Franz von Lenbachs gegründete Gemäldegalerie im Geburtshaus des Künstlers wurde nach 1986 nun zum zweiten Mal neu konzipiert und neu gestaltet. Neben den zentralen Werken des bedeutenden deutschen Malerfürsten in vier Ausstellungsräumen werden weiterhin Werke seines Künstlerfreundes Johann Baptist Hofner in einer eigenen Abteilung gezeigt. Neu sind die Präsentation des Frühwerkes von Franz von Lenbach sowie seiner grafischen Arbeiten aus dem Bestand des Museums auf einer Sonderausstellungsfläche. Den Auftakt geben Meisterwerke des 19. Jahrhunderts aus dem Bestand der Kunstsammlungen und Museen Augsburg in der Sonderausstellung »Weggefährten Lenbachs«.

→ Ulrich-Peißer-Gasse 1, 86529 Schrobenhausen, Tel. 08252/90-237, kultur@schrobenhausen.de, www.museen-schrobenhausen.byseum.de



Blick in die Ausstellungsräume mit Porträts von Franz von Lenbach
Foto: Landesstelle

Museum Penzberg, Sammlung Campendonk (Obb.)
Das architektonische Herzstück des Stadtmuseums Penzberg, ein ehemaliges Arbeiterwohnhaus, wurde nach zweijähriger Bauphase Anfang Juni 2016 um ein weiteres Gebäude erweitert. Der mit dem Stammhaus durch ein Foyer verbundene »Zwillingsbau« greift die Form des ursprünglichen Gebäudes auf und spiegelt mit der dunklen Klinkerfassade die Ära des Bergbaus in Penzberg wider. Nicht zuletzt war die Möglichkeit der dauerhaften Präsentation eines der größten Bestände des Expressionisten Heinrich Campendonk der Grund für den museal hochwertigen Neubau. Hier können nun die Werke des jüngsten Mitglieds der Künstlergruppe Blauer Reiter dauerhaft und im neu entstandenen Sonderausstellungsbereich im Kontext der Zeitgenossen Campendonks ausgestellt werden.

→ Am Museum 1, 82377 Penzberg, Tel. 08856/813481, museum@penzberg.de, www.museum-penzberg.de

Personalia

Ahorn Am 6. Februar diesen Jahres verstarb nach längerer Krankheit in seinem 59. Lebensjahr der Volkskundler Lothar Hofmann, seit 1989 wissenschaftlicher Leiter des 1970 in Vereinsträgerschaft gegründeten »Gerätemuseums Coburger Land«. Seit 1987 für das Museum tätig, übernahm Hofmann 1989 dazu auch die Führung des Bauernmuseums in Frensdorf. Später wurde er von der Leitung in Frensdorf entlastet, um dann aber das Jagd- und Fischereimuseum in Tambach zu betreuen und zusätzlich als Heimatpfleger des Landkreises zu wirken. Durch großen persönlichen Einsatz gelang es Hofmann, den fachlichen Ruf des Gerätemuseums zu stärken, die Museumspädagogik vorbildlich weiterzuentwickeln und mit beachtenswerten Sonderausstellungen qualitätvolle Besuchsanreize zu schaffen. Vor einigen Jahren begann Hofmann konsequent mit der Retrokonversion der recht heterogenen Dokumentationsunterlagen und war in enger Abstimmung mit der Landesstelle bestrebt, die mangelhaften Lagerbedingungen großer Teile der v. a. durch ehrenamtliche Tätigkeit stark angewachsenen Sammlung entscheidend zu verbessern. Ein mit Unterstützung der Servicestelle des Bezirks und der Landesstelle entwickeltes Zukunftskonzept bildete dann die Grundlage für die Gründung eines Zweckverbands aus Gemeinde und Landkreis, was nunmehr mit Hilfe des Bezirks erlaubte, ein auf fünf Jahre angelegtes Programm der Sammlungsqualifikation zu entwickeln. Diesem Vorhaben ist in der bayerischen Museumslandschaft Pilotcharakter zuzusprechen. Lothar Hofmann hat in den letzten Jahren viel Kraft in das Gelingen dieses anspruchsvollen Projekts gelegt, um den Sammlungen auch über seine Zeit hinaus eine geordnete Zukunft zu sichern. Hoch geschätzt von den Kolleginnen und Kollegen hatte Hofmann mit Kenntnisreichtum, Geradlinigkeit und Humor eine wichtige Position nicht nur in der regionalen Museumslandschaft eingenommen. Seine Begeisterungsfähigkeit war ansteckend, seine wissenschaftliche Redlichkeit verdiente Respekt. Die eindrucksvolle Zahl von Freunden und Weggenossen, die zur Trauerfeier in Hallstadt gekommen waren, wie auch die in freundschaftlicher Verbundenheit formulierten Trauerreden machten noch einmal deutlich, welchen Verlust der frühe Tod des Kollegen nicht nur für »sein« Museum bedeutet. *Georg Waldemer*

Erding Bereits im Frühjahr 2015 fiel der Stadtratsbeschluss, Harald Krause M. A. mit der hauptamtlichen Leitung des Museums Erding zu betrauen. Er folgte im Mai 2015 Paul Adelsberger, der nach über 30 Jahren (ehrenamtlicher und seit 2008 hauptamtlicher) Leitung in den wohlverdienten Ruhestand ging. Der gebürtige Erdinger studierte bis 2008 Vor- und Frühgeschichte mit Landschaftsökologie und Bodenkunde an der Universität Regensburg. Während dieser Zeit wirkte er in diversen DFG-Projekten und an der Realisierung des »APA – Archäologie Park Altmühltal« mit. Zurück in Erding war Krause bis 2011 als freiberuflicher Archäologe am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege tätig und fortan ehrenamtlich im Museum Erding engagiert. Im Auftrag der Stadt erarbeitete er von 2011 bis 2013 das Konzept der neuen Abteilung »Schaufenster Archäologie – EinBlick in Jahrtausende« mit Begleitpublikation für das Museum Erding. Als Stipendiat war er in den Folgejahren im Forschungsprojekt »Erding im ersten Jahrtausend« tätig.

Erlangen Brigitte Korn ist seit September 2015 neue Leiterin des Stadtmuseums Erlangen. Nach dem Studium der Germanistik, Politikwissenschaft, Soziologie und Geschichte trat sie 1993 eine Stelle am Stadtmuseum Erlangen als Museumspädagogin an. 1994 wechselte sie an den Zweckverband Burg Abenberg/Mfr., wo ihr die Konzeption des neu gegründeten »Hauses fränkischer Geschichte« übertragen wurde. 1998 übernahm sie auch die Leitung des »Klöppelmuseums Abenberg«, das 2001 in neuer Konzeption im Burgareal eingeweiht wurde. In dieser Zeit hatte sie mehrfach Lehraufträge an der Universität Augsburg inne. 2008 wechselte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an das Kulturreferat der Stadt Nürnberg, um 2011 die Leitung des Stadtmuseums Fembohaus zu übernehmen.

Füssen Nach fast 30-jähriger Tätigkeit am Museum der Stadt Füssen ging Thomas Riedmiller M. A. 2016 nun in den Ruhestand. Sein Arbeitsschwerpunkt war seit 1987 die Konzeption und der Aufbau eines neu gestalteten Museums im denkmalgeschützten Barockkloster St. Mang. 1990 übernahm er in Personalunion neben der Leitung der Museen auch die Kulturamtsleitung. Der inhaltlichen Vernetzung mit den anderen Kulturinstitutionen wie dem Stadtarchiv, der Stadtbibliothek und dem Bereich der kommunalen Kulturveranstaltungen wie auch der Planung und Organisation von Sonderausstellungen galt seine besondere Aufmerksamkeit.

Die Leitung der Museen der Stadt Füssen übernimmt ab Juli 2016 Dr. Anton Englert. Der gebürtige Franke ist in Füssen aufgewachsen. Nach einer Ausbildung zum Bootsbauer am Bodensee und an der Schlei arbeitete er in England und in Schleswig-Holstein, bevor er in Kiel Ur- und Frühgeschichte, Volkskunde und Bodenkunde studierte. Ein Forschungsstipendium führte ihn an das dänische Nationalmuseum, wo er seine Dissertation zum hochmittelalterlichen Schiffbau verfasste und beratend an der Ausgrabung des sogenannten »Karschauschiffs« an der Schlei teilnahm. Von 2002 bis Anfang 2015 arbeitete er am Wikingerschiffsmuseum im dänischen Roskilde als Kurator, zuletzt als Leiter des Forschungsteams, der Bibliothek und des Verlags. In dieser Zeit schrieb und redigierte er zahlreiche internationale Publikationen zur mittelalterlichen Transportgeschichte.

Lohr a. Main Herbert Bald M. A., seit 1995 Leiter des Spessartmuseums, trat zum Mai 2016 in den Ruhestand. Nach Jahren als Zeitungsredakteur kam der Historiker und Germanist 1985 als Museumspädagoge ins Lohrer Schloss und war in den folgenden Jahrzehnten maßgeblich an der Entwicklung und Gestaltung des Museums und des Themas »Mensch und Wald« beteiligt. Nachfolgerin in der Leitung ist seine langjährige Stellvertreterin, Barbara Grimm M. A., die Volkskunde, Kunstgeschichte und Neuere deutsche Literaturwissenschaft in Würzburg und Bamberg studierte und 1987 als wissenschaftliche Mitarbeiterin ihre Laufbahn im Spessartmuseum begann.

München Am 1. Dezember 2015 verstarb Dr. Isolde Rieger, ehemalige Leiterin der Abteilung nichtstaatliche Museen, heute Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Dr. Rieger führte von 1976 bis zu Ihrer Pensionierung im Jahr 1989 diese zentrale Servicestelle des Freistaates und prägte in ganz besonderer Weise die Entwicklung dieser Einrichtung.

Ihr kam die Aufgabe zu, die 1976 geschaffene Abteilung am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege – wo seit 1908 die Betreuung der nichtstaatlichen Museen Bayerns in Gestalt eines einzigen Referenten angesiedelt war – zu einem Team aus Spezialisten auszubauen: Kunsthistoriker, Volkskundler und ein Innenarchitekt bildeten den Kern, der im Laufe von Riegers Dienstzeit auf insgesamt 17 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anwachsen sollte.

Isolde Rieger, deren familiäre Wurzeln im Fränkischen lagen, wuchs in München auf, wo sie an der Ludwig-Maximilians-Universität im Hauptfach Zeitungswissenschaften, in den Nebenfächern Kunstgeschichte und Neuere Geschichte studierte. 1954 promovierte sie mit einer Arbeit über »Die Wilhelminische Presse im Überblick«, die 1957 in gedruckter Form erschien.

1960 übernahm sie nach einigen Jahren Tätigkeit beim Bayerischen Rundfunk die Leitung des Kulturdezernates der Stadt Lindau am Bodensee, die sie für 14 Jahre innehatte.

Als mit 1973 das neue Denkmalschutzgesetz in Kraft trat, war darin der Betreuung der nichtstaatlichen Museen ein besonderer Wert zugemessen worden, der sich auch in der Schaffung einer eigenen Abteilung am Landesamt für Denkmalpflege niederschlagen sollte. Der damalige Generalkonservator Torsten Gebhard holte Rieger 1974 an sein Amt, wo sie noch zwei Jahre zusammen mit Dr. Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein wirkte, der diese Aufgabe seit 1950 wahrgenommen hatte, bevor sie sukzessive ihren eigenen Stab bedarfsgerecht aufbauen konnte. Es waren Jahre des Aufbruchs: Erstmals wurde ein »Museumsentwicklungsplan«

als Teil des »Landesentwicklungsplans« erstellt, in dem dann auch strukturpolitisch die Bedeutung der Museen in den Regionen deutlich herausgearbeitet war. Riegers Aufgabe war es u. a. für den Vollzug Richtlinien und Maßgaben, insbesondere hinsichtlich staatlicher Fördermittel, zu entwickeln. Rieger traf bei ihrem Dienstantritt auf Akten zu etwa 320 Museen, die damals in nichtstaatlichen Trägerschaften existierten. Am Ende ihrer Dienstzeit waren es ungefähr 900, eine rasante Entwicklung, die Rieger durchaus kritisch hinterfragte: Statt einer Vielzahl von Neugründungen – nicht selten in defizitären Strukturen angelegt und ohne fachlich kompetente Leitung – argumentierte sie tendenziell für die qualitative Stärkung bestehender Einrichtungen, soweit diese im Gesamtbild der Museumslandschaft wichtige Themen abdeckten. Damit setzte sie im Übrigen eine Orientierung fort, die bereits von Torsten Gebhard vertreten worden war.

Rieger führte ihr Team mit Disziplin und Weitsicht auch in den Jahren nach 1979, als die Abteilung dem Bayerischen Nationalmuseum, wo man sich gut aufgehoben fühlte, angegliedert wurde.

Besondere Ehren brachte das Jahr 1988: einmal die interimistische Leitung des Bayerischen Nationalmuseums in den Monaten der Vakanz zwischen Kriss-Rettenbeck und Prinz von Hohenzollern und dann die Verleihung des Europäischen Museumspreises an »ihre« Abteilung für besondere Leistungen in der Museumsbetreuung.

Dr. Isolde Rieger
Foto: Marianne Stöckmann

Isolde Rieger war eine Führungsperson mit Ausstrahlung und entschiedenem Willen, dabei aber sehr auf ein konstruktives und atmosphärisch stimmiges Miteinander im Team bedacht. Unter ihrer Leitung begann die Abteilung mit der Herausgabe praxisorientierter »Informationen«, den Vorläufern unserer heutigen Fachzeitschrift *museum heute*, sowie mehreren Publikationsreihen. Auch machte sie die Bayerischen Museumstage zu dem, was sie heute sind: die größten regionalen Treffen von Kolleginnen und Kollegen aus der Museumswelt. Die Rolle des Ehrenamts würdigte sie zu Recht als tragendes und wertvolles Element in der bayerischen Museumslandschaft.

In einer Zeit, in der bei nationalen wie internationalen Tagungen nahezu keine Frau anzutreffen war, fungierte sie bereits ganz selbstverständlich als emanzipierte Kollegin in einer damals noch von Männern dominierten Szene.

Die Landesstelle wird ihrer ehemaligen Leiterin ein ehrendes Andenken bewahren.

Georg Waldemer

München Dr. Michael Hering studierte Kunstgeschichte in Osnabrück, Hamburg, Paris und Jena und war von 1991 bis 2000 Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Im Rahmen seiner Promotion von 2003 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena legte er ein kritisches Werkverzeichnis über das druckgraphische Werk von Wols vor. An der Graphischen Sammlung des Wilhelm Lehmbruck Museums in Duisburg sowie am Sprengel Museum in Hannover war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. 2010 wurde Dr. Hering zum Konservator für Zeichnung, Graphik und Photographie an das Kupferstich-Kabinett der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden berufen. Hier widmete er sich vor allem der zeitgenössischen Kunst und stellte in innovativen Ausstellungsprojekten Höhepunkte des historischen Sammlungsbestandes in Bezug zu zeitgenössischen Arbeiten. Er kuratierte zahlreiche erfolgreiche Sonderausstellungen wie »Gert & Uwe Tobias – Dresdener Paraphrasen« (2012), »WOLS Photograph. Der gerettete Blick« (2014) oder »DISEGNO. Zeichenkunst für das 21. Jahrhundert« (2015). Im Januar 2016 wurde Dr. Michael Hering zum Direktor der Staatlichen Graphischen Sammlung München berufen.

Christine Bach M. A.
Foto: Landesstelle

München Christine Bach M. A. hat von 2008 bis 2015 Kunstgeschichte und Medien- und Kulturwissenschaften an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (B. A.), am Kunsthistorischen Institut der Max-Planck-Gesellschaft in Florenz und der Ludwig-Maximilians-Universität München (M. A.) studiert. Ihre Masterarbeit trägt den Titel »Robert Oertel und der ›Sonderauftrag Linz‹ unter Hermann Voss – Ein ambivalentes Profil im NS-Kunstraub«. Seit Februar 2016 ist Christine Bach M. A. wissenschaftliche Mitarbeiterin für Provenienzforschung an der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern.

Dr. Carolin Lange
Foto: Landesstelle

München Dr. Carolin Lange hat Geschichte und Literaturwissenschaften in Erlangen und Fribourg (CH) studiert und 2011 an der Ruhr-Universität Bochum mit einer Arbeit zur politischen Kultur Weimars promoviert. Im Anschluss war sie Postdoc-Stipendiatin am Max Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln sowie DAAD-Stipendiatin an der University of Washington, Seattle. Von 2015 bis 2016 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Universität Stuttgart. Seit Februar 2016 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin für Provenienzforschung an der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern tätig.

München Silke Wapenhensch M. A. studierte Kunstgeschichte, Interkulturelle Wirtschaftskommunikation (B. A.) und Kulturwissenschaft (M. A.). Während ihres Masterstudiums spezialisierte sie sich im Bereich Medienwissenschaft. Dabei lag der Schwerpunkt insbesondere auf dem Wechselverhältnis von Sprache, Medien und Kultur. Sie ist seit Mitte Februar 2016 Volontärin im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungsorganisation beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern.

Oberschönenfeld Dr. Eva Bendl ist seit Januar 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schwäbischen Volkskundemuseum Oberschönenfeld. Sie studierte Europäische Kulturgeschichte an den Universitäten Augsburg und Wien. Erste museumspraktische Erfahrungen sammelte sie am Limesmuseum Aalen. Ab 2012 arbeitete sie als wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Europäische Regionalgeschichte sowie Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte der Universität Augsburg. Ihre in der Reihe »Bayerische Studien zur Museumsgeschichte« erschienene Dissertation »Inszenierte Geschichtsbilder. Museale Sinnbildung in

Bayerisch-Schwaben vom 19. Jahrhundert bis in die Nachkriegszeit« beschäftigt sich mit Vergangenheitsvorstellungen, Bedürfnissen und Werthaltungen, die historische Museen repräsentieren und vermitteln.

Silke Wapenhensch M. A.
Foto: Landesstelle

Regensburg Die Kunsthistorikerin Dr. Nina Schleif ist seit März 2016 Leiterin der Grafischen Sammlung im Kunstforum Ostdeutsche Galerie. Schleif studierte Kunstgeschichte und Amerikanistik in Philadelphia, München und Frankfurt am Main. Von 2004 bis 2014 war sie an den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München tätig, seit 2008 als Kuratorin des Museums Brandhorst. 2014/15 verbrachte sie als Forschungsstipendiatin an der renommierten Smithsonian Institution in Washington, wo sie eine Monografie zu Andy Warhols frühen Zeichnungen verfasste. Zu den von ihr verantworteten Ausstellungen zählen international beachtete Schauen über Künstlerbücher. Schleif publiziert und forscht zur Grafik, Fotografie und Malerei des 20. Jahrhunderts.

Schwabach Im April 2016 ging der Leiter des Stadtmuseums Schwabach, Jürgen Söllner, in den Ruhestand. Er war nach dem Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Mittleren Geschichte an der Universität Erlangen zwei Jahre wissenschaftlicher Mitarbeiter am Stadtmuseum Schwabach. Ab 1987 übernahm er dessen Leitung und baute das Stadtmuseum Schwabach am neuen Standort im O´Brien-Park zu einem vielfältigen Ausstellungs- und Veranstaltungsort aus. Im Februar 2016 trat Tobias Schmid seine Nachfolge an. Tobias Schmid studierte an der Universität Bamberg Geschichte, Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit sowie Historische Hilfswissenschaften. Danach arbeitete er über zwölf Jahre freiberuflich für verschiedene Museen in Bayern. So konzipierte er für das Mainfränkische Museum Würzburg den Ausstellungsbereich zur Enteignung jüdischen Besitzes im Nationalsozialismus und für das Haus der Bayerischen Geschichte die Wanderausstellung »Wiederaufbau und Wirtschaftswunder. Zudem war er bei mehreren bayerischen Landesausstellungen vor allem im Besuchermanagement, aber auch als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Zuletzt war er für ein Jahr wissenschaftlicher Volontär bei den Museen der Stadt Bamberg.

Schweinfurt Die neue Leiterin der Museen und Galerien der Stadt Schweinfurt ist seit Anfang Januar 2016 Andrea Brandl M. A. Die gebürtige Oberfränkin hat Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Philosophie an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg studiert und 1990 ihre Magisterarbeit über den frühgotischen Figurenzyklus im Obergeschoss der Kathedrale von Reims verfasst. Bereits während des Studiums arbeitete sie für das Landesamt für Denkmalpflege im Bereich Bodendenkmalpflege. Seit 25 Jahren hat Andrea Brandl M. A. als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stadt Schweinfurt ihren beruflichen Schwerpunkt in der wissenschaftlichen wie organisatorischen Betreuung der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen, koordiniert spartenübergreifende Aufgaben des Kulturbetriebs und betreut die Öffentlichkeitsarbeit. Vor allem die Dauerpräsentation der 2009 eröffneten Kunsthalle Schweinfurt zur Deutschen Kunst nach 1945 trägt konzeptionell wie inhaltlich ihre Handschrift als Kunsthistorikerin. Mit über 80 kuratierten Wechselausstellungen hat sie sich als fundierte Kennerin zeitgenössischen Kunstschaffens in Franken einen Namen gemacht.

Thurnau Sandra Bali studierte Kunstgeschichte, Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit sowie Denkmalpflege in Bamberg. Nach ihrem Studium wurde sie mit der Neukonzipierung des Töpfermuseums Thurnau beauftragt und leitete anschließend das Deutsche Dampflokomotiv Museum Neuenmarkt. Im April 2016 kehrte sie nach Thurnau zurück, um die Leitung des Töpfermuseums zu übernehmen.

Varia

Der 500.000ste Besucher im Infopoint Museen & Schlösser in Bayern

Eine halbe Million Museumsbegeisterte in Münchens Altem Hof – der Infopoint Museen & Schlösser in Bayern, das 2004 eröffnete Schaufenster des museumsreichsten Bundeslandes, feierte seinen 500.000sten Besucher. Stellvertretend für die vielen neuen und treuen Gäste nahm der Jubiläumsbesucher Johannes G. aus Kirchhellen neben Pfingstrosen einen »Kulturstrauß« mit zwei Eintrittskarten und Zwickelbier der Bayerischen Landesausstellung 2016 »Bier in Bayern« im niederbayerischen Kloster Aldersbach sowie den Kinderführer und einen Familieneintritt ins Freilichtmuseum Glentleiten entgegen.

Während anfangs jährlich um die 10.000 Besucher das umfassende Informationsangebot des Infopoints wahrnahmen, stieg diese Zahl dann teilweise bis auf 60.000 an. 1.360 Museen halten landesweit stets spannende Programme und Ausstellungen bereit, die im Infopoint bekannt gemacht oder mittels sechswöchiger Präsentationen beworben werden. Ab Sommer 2007 erhöhte sich der Zulauf merklich, denn im mittelalterlichen Gewölbesaal im Untergeschoss wird nun zusätzlich die Geschichte des Alten Hofs und der Herrscherpersönlichkeit Ludwigs des Bayern multimedial vermittelt. Die Dauerausstellung »Münchner Kaiserburg im Alten Hof« widmet sich der Nutzungsgeschichte der alten Burg im Wandel der Zeit ebenso wie der eng mit den Wittelsbachern verknüpften Entwicklung der Stadt München von 1158 bis in die jüngere Zeit des 21. Jahrhunderts.

Das eintrittsfreie Doppelangebot des Freistaates Bayern hat andernorts kein Vorbild und schafft Maßstäbe in der Vermittlung kultureller Schätze. So wurde der Infopoint im Alten Hof bei den Einheimischen zum Publikumsfenster der Landesstelle. Auch bei Gästen Münchens und Bayerns, Schulklassen, Stadtführungen und Reisegruppen ist er mittlerweile fest etabliert. Pünktlich zum Jubiläum der Landesstelle gibt der Meilenstein des 500.000sten Besuchers Schwung für die kommenden Jahre. Das Serviceangebot des Infopoints wurde zudem auf den digitalen Raum und die sozialen Netzwerke Twitter, Facebook, Instagram und SoundCloud, ausgeweitet. Der Blog des Infopoint beispielsweise bietet spannende Beiträge und lädt die Leser jede Woche auf Entdeckungsreise in Bayerns kleine und große »Museumsperlen« ein.

Sabine Wieshuber

Der 500.00ste Besucher Johannes G. und seine Frau Stephanie aus Kirchhellen staunen über ihre Museumspräsente – überreicht von Richard Quaas, Leiter des Infopoint Museen & Schlösser in Bayern, und Sabine Wieshuber.
Foto: Landesstelle

Autorenverzeichnis

Elisabeth Brüne B. A., Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Rahel Clormann B. A., Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Sigrid Daum, Museen im Mönchshof, Kulmbach
Prof. Dr. Manuelina Maria Duarte Cândido, Universidade Federal de Goiás (BR)
Dipl.-Des. (FH) Anita Elsener, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Prof. Dr. Guido Fackler, Professur für Museologie, Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Katharina Franz, Museum im Kulturspeicher Würzburg
Dr. Kirstin Frieden, NS-Dokumentationszentrum München
Dr. Sven Friedrich, Richard Wagner Museum, Bayreuth
Stefanie Glaschke, Psychologin/Autorin, Köln
Anna Göpfert M. A., Freilichtmuseum Glentleiten des Bezirks Oberbayern
Sybille Greisinger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Albrecht A. Gribl, Lengdorf
Dr. Christian Gries, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Tobias Hammerl, Stadtmuseum Abensberg
Miriam Hannig M. A., Universität Augsburg
Lilian Harlander, Jüdisches Museum München
Lisa Hauke M. A., STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte e. V., Ingolstadt
Hannes Hein, oofabric, München
Hans Herschlein B. A., Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Birgit Höppl M. A., Edwin Scharff Museum, Neu-Ulm
Dr. Ingeborg Kader, Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke, München
Anna-Sophie Karl B. A., Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Maximilian Keck M. A., Freilichtmuseum Glentleiten des Bezirks Oberbayern
Dr. Ruth Kilian, Museum KulturLand Ries, Maihingen
Barbara Kolb M. A., tim | Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg
Harald Krause M. A., Museum Erding
Dr. Hannelore Kunz-Ott, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Carolin Lange, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Elisabetta Lecchi B. A., Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Anne Marr, Museum Villa Stuck, München
Anneke Mücke B. A., Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Dr. Astrid Pellengahr, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Christiane Rolfs Dipl.-Päd., M. A., Museum im Kulturspeicher Würzburg
Shahab Sangestan M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Susanne Schilling M. A., Universität Augsburg
Elke Schimanski B. A., Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Bastian Schlang StEx, Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Christine Schmid-Egger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Simon Schütz B. A., Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Marc Spohr M. A., Historiker, Regensburg
Dr. Wolfgang Stäbler, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Lara-Sophie Straub, Museum im Kulturspeicher Würzburg
Georg Waldemer, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Silke Wapenhensch M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Petra Weber M. A., Stadtmuseum Kaufbeuren
Gabriele Welke, Edwin Scharff Museum, Neu-Ulm
Günther Wirth, Sprachtrainer, Tüchersfeld

Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen in Bayern
beim Bayerischen Landesamt
für Denkmalpflege
Alter Hof 2 · 80331 München

Telefon +49 89/210140-0
Telefax +49 89/210140-40

landesstelle@blfd.bayern.de
www.museen-in-bayern.de

ISSN 0944-8497